Lohm

Di

Kirche der

ohmann

Die

e der Armen

Die Kirche der Armen

Von

Ernst Lohmann

Uchtenhagen

I. Teil

„Beati pauperes.“
„Selig, ihr Armen.“
Luc. 6, 21.

1927

Bund der Freunde christlicher Bücher E. V.

Berlin SW. 48

Inhalt

I. Teil:

Aus der Geschichte der Kirche der Armen.

II. Teil:

Der Epheserbrief

Kapitel 1.

Was ist die „Kirche der Armen"?

Die Menschheit fiebert — von Haß zerrissen.

Geltungshunger und Machtgier steigern sich zum Größenwahndelirium. Und da schlägt man alles in Trümmer und fällt übereinander her!

Wer kann da helfen und ändern?

Die Machthaber können nichts weiter tun als Schranken und Käfige bauen, Gitter und Wälle aufrichten zwischen den Völkern und zwischen den „Klassen", damit die Menschen nicht wie Raubtiere einander zerfleischen.

Und da gibt es noch solche, die diesen Wahnsinn Weisheit nennen, die inmitten der Trümmer noch

von Übermenschentum und Heldengröße phantasieren.

Es ist Narrheit!

Aber wer die Narren Narren nennen will, muß bereit sein, ein Märtyrer zu werden. Nie hat die Wahrheit gesiegt ohne Märtyrertum.

Es gab einmal eine Zeit des Sieges — eine Blütezeit des Märtyrertums. Das Wunderbarste, was die Welt erlebt hat, war die „Kirche der Armen", die „Christusgemeinden", die in den Jahren von 30 bis etwa 150 unserer Zeitrechnung in den Ländern um das Mittelmeer entstanden.

Sie wurden Märtyrer für die Wahrheit und siegten.

„Selig ihr Armen, euer ist das Gottesreich" Luc. 6, 20. Jac. 2, 5.*)

Wenn Gott der Welt etwas sagen will, nimmt er einen Armen zu seinem Boten. Wer die Menschheit

*) Diese Glieder der Christusgemeinde hießen ursprünglich „die Armen". „Arme wurden genannt, die Jesus als Christus annahmen," schreibt Origines. Und noch Minucius Felix (um das Jahr 211) sagt: „Übrigens, daß wir die „Armen" genannt werden, ist uns nicht eine Schande, sondern ein Ruhm." Und Cyprian sagt: „Je reicher man an irdischem Besitz ist, um so ärmer wird man bei Gott."

lehren will, setze sich nicht auf einen goldenen Stuhl!

Und das Osterwort war: „Gehet hin zu meinen Brüdern!". — „Mein Vater und euer Vater!" (Joh. 20, 17).

Das ist die Botschaft „höherer Lebensordnung", das Wissen darum, daß alle Menschen, alle Völker, die gesamte Menschheit eine Einheit sein soll. Es trat das Versunkene wieder vor die Seele: „ein Vater, eine Gottesfamilie." Es gibt kein Paradies, wenn nicht die Menschen Ein Herz und Eine Seele sind.

Die Welt erwachte, sie horchte auf:

„Von Einem alle Geschlechter der Erde", Ap.-G. 17, 26. In Gott gewurzelt, in Gott das Ziel!

„Von Ihm!" — „Durch Ihn" — „Zu Ihm!" Alles, was im Himmel und auf Erden ist. Das Ziel des ganzen Weltenplanes Gottes:

„In Christus wieder alles in Einem zu vereinen." Eph. 1, 10.

Es ging diesen Menschen auf die werdende Weltharmonie als das große Gottesziel, als die alles Geschehen bestimmende Wirklichkeit. Da wurde die innerste ursprünglichste wahre Natur des

Menschen, die gebunden lag, entfesselt. Verborgene Schleusen schlummernder Liebesströme schlossen sich auf.

Die Menschen sind entwurzelt, heimatlos. Hier war das, was sie brauchten: Wieder hineingestellt in einen lebendigen Lebensorganismus.

Es war ein Kundwerden des ewigen Gotteswillens. Das gab ein großes Schauen, ein Einswerden mit dem ewigen Willen, das tötete alle Sorge, allen Zweifel, alles Fürchten. Da war die Gewißheit: Die Not der Gesamtheit aller Menschen wird gelöst werden: Wir sind Glieder einer allumfassenden Gottesfamilie.

Eins allein kann aufbauen; die Macht der Liebe, die stärker ist als Hölle und Tod. Da wird der eine Mensch vor den andern gestellt. Er sieht ihn an, der andere ist unschön, entartet, bitter, verdorben. Er schaut ihn an — immer tiefer, bis es ihm bewußt wird: „Ja, er ist mein Bruder"! Christus sagte: „Dieser, dein Bruder". Luk. 15, 32. Da wird alles anders. Ein Quell ewigen Lichtes fließt. Das war die wahre Christusgemeinschaft.

Es war nicht die Begeisterung einer Idee, sondern das Überwinden der in der Welt bestimmenden Mächte: Geltungshunger, Habsucht, Sinnengier. Zu dem „Sieg, der die Welt überwindet“, gehört etwas anderes, Höheres als der Impuls einer Bewegung. Diese „Armen“ standen mitten drin im bedrängtesten Leben unter den Arbeitern in der Werkstatt, unter den Schiffern der Handelsstädte, unter den Sklavenschaften der großen Landgüter — bedrängt, versucht, verhöhnt, geschlagen 2. Kor. 6, 3-10. Das tiefste Willensleben war von Christus erfaßt: „die Liebe zwingt uns“ 2. Kor. 5, 14. Sie überwanden mit opferbereitem Einsetzen des Eigenen für die andern. Sie gaben das Exempel stärkster Verleugnung des eigenen Glücksverlangens, um des Wohles der Gesamtheit willen. Ein kennzeichnendes Wort ist es aus dieser Gemeinde heraus: „Ich ahme den Christus nach, macht ihr es auch ebenso, daß ihr nicht euern Vorteil sucht, sondern den der vielen, daß sie gerettet werden.“ 1. Kor. 10, 33 und 11, 1.

Es waren nicht Menschen, die sich den harten Kämpfen und Versuchungen des Lebens entzogen

in einsamer Abgeschiedenheit, in der stillen Luft der Lehrsäle, sondern die in der Härte des Werktaglebens zu ringen und zu kämpfen hatten. Es waren Menschen von Natur mit allen Schwächen und Gebrechen behaftet, Menschen, wie es einmal heißt, „von gleichen Gemütsbewegungen wie wir". Da gab es ein ernstes Ringen, mancherlei innere Niederlagen, ein stilles Heldentum des Alltags. Um so größer ist das Exempel, das sie geben in stärkster Verleugnung des eigenen Glücksverlangens, und zwar um des Wohles der Gesamtheit willen. Das scheint nach Menschenweise „unklug". Aber der hat nie recht, dem es darauf ankommt als „der Gescheite" in der Welt zu gelten.

Das Wurzelechte der Gottesgedanken brach hier durch allen Schutt und alle Trümmer hindurch. Es entstand eine Atmosphäre, in der die Funken hinüber und herüber flogen, in der solch einzigartige Worte wie 1. Kor. 13 entstanden. „Was nützt es den andern" war die Losung, — nicht: „was ist mir erlaubt".

Diese Armen der Christusgemeinde waren keine

ideologischen Phantasten, keine Literaten mit geistreichen Extravaganzen, keine Theologen mit wunderlichen Spitzfindigkeiten.

Das, was hier in die Welt trat, war nicht nur ein Mitteilen von Gedanken, es war ein Geschehen, ein Wirklichwerden.

Ist es nicht wie ein tiefes Geheimnis, was damals geschah? Und der Schlüssel dieses Geheimnisses ist Christus. Es war eine Zeit der eigenartigsten Überraschungen, da diese Christusgemeinden entstanden.

Die Schrift, die wir den Epheserbrief nennen, ist eine große Urkunde von dem Wesen dieser Christusgemeinde und von ihrer weltumfassenden Bedeutung für die Durchführung des Gottesplanes, die Welt zur Harmonie zu führen. — Die Christusgemeinde, die „Ekklesia", wie sie sich nennt, ist der Organismus, in dem die Fülle der Gottesoffenbarung sichtbar wird.

Bis dahin betete der eine: „Ich danke Gott, daß ich ein Grieche bin und kein Barbar, kein Sklave".

Und der andere dankte seinem Gott, daß er ein Jude sei und kein Heide.

In dieser „Kirche der Armen“ saß der Handwerker und Sklave im ungewaschenen Arbeitsgewand neben dem Bürger in der weißen Toga, der den goldenen Ritterring trug, vielleicht gar neben dem Beamten mit dem Purpurstreifen an seiner Toga. Der leibliche Bruder Jesu, Jakobus, der in der Christusgemeinde das höchste Ansehen hatte, eine der charaktervollsten Gestalten dieser apostolischen Zeit, der an Ansehen selbst einen Petrus überragte (siehe Gal. 2, 9 u. 12), rügte es als eine Übertretung des Gesetzes Christi, als Sünde, als Verlassen der göttlichen Norm, wenn man solche Unterschiede in der Gemeinde machen wollte, daß man den Reichen Ehrenplätze gab (Jak. 2, 3—4). In diesem Organismus der Christusgemeinde ist kein Raum für die weltzerspaltenden Gegensätze der Klassen und Standesunterschiede.

„Vom Haupt aus vollzieht der ganze Leib (die Gemeinde) durch die Dargabe jeglichen Muskelbandes nach der, in dem Maß eines jeden Teiles sich aus-

wirkenden Kraft (Christi), das Wachstum des Leibes. So baut sich der Leib auf in Liebe" Eph. 4, 16. „Das, was die Christen in erster Linie auszeichnete, war Brüderlichkeit und Einigkeit," schreibt Tertullian.

Groß ist es und kennzeichnend, welche Stellung die Sklaven in der Gemeinde einnahmen. Selbst die besten und edelsten Geister der Griechen sahen in den Sklaven, der großen Masse des Volkes überhaupt nicht Menschen, sie sahen sie nur an, wie Aristoteles das ausdrückt, als „beseelte Werkzeuge". Zwischen dem „Bürger" und dem „Sklaven" war eine tiefe Kluft. In der Christusgemeinde waren die Sklaven vollberechtigte mündige Glieder, „Mitbürger und Gottes Hausgenossen".

Das nicht allein, hier in der Christusgemeinde wurden aus stumpfen Knechten niederen Trieblebens Helden, die sich opferten für das Wohl der anderen, bereit, das Leben für die andern zu lassen.

Das ging nicht ohne das schwerste innere Ringen und Kämpfen.

Gegenüber dem Motiv: Was behagt mir, stand

hier die große innere Nötigung: „Ich sehe nicht darauf, was mir, sondern was den anderen nützt". 1. Kor. 6, 12; 10, 23.

Aus dem inneren Unbehagen heraus, daß es hier etwas Höheres gab als Größenwahn, nennt Nietzsche diese Christusgemeinden: „Die Bewegung des Ressentiment der Kleinen und Schwachen, der Enterbten und Kümmerlichen". Auch in diesem Wort das Siegel: es war die Kirche der Armen!

Und diese Christusgemeinden, diese „Brüderschaften", wie Petrus sie nennt, sollten Keimzellen werden, von denen aus der ganze Menschheitsorganismus neu werden konnte. Die Macht der Liebe sollte herausbrechen aus diesen Brüderschaften.

Was hat es gehindert?

Wie kam es, daß bereits nach 150 Jahren diese gewaltigste Bewegung gehemmt wurde? Was hat sie getötet? Nicht der Haß einer verbitterten Welt, nicht der Spott einer bankerotten Philosophie. Nein,

das überwand sie nicht. Das Märtyrertum machte sie groß und stark.

Sie waren E i n H e r z und E i n e S e e l e, bis — auch in ihr eine Priesterkaste auftrat, wie in den anderen Religionen, und sich eine Priesterherrschaft bildete. Die Priesterschaft schmückte sich mit goldener Tiara und hielt in den Händen die eiserne Kette des Gewissenszwanges. Bereits in einer Schrift des 3. Jahrhunderts heißt es: „Der Bischof ist euer Haupt und Führer und für euch der mächtige König. Er regiert an Stelle des Allmächtigen, ja, er sollte von euch wie Gott geehrt werden, denn der Bischof sitzt für euch an der Stelle Gottes".*) Von diesen Zuständen in der Mitte des 3. Jahrhunderts gilt: „Der Geist wurde in den Gemeinden gedämpft, und an die Stelle der freien Geisteswirksamkeit trat das Amt der Priester" usw.

Aber es blieb doch selbst in diesen Zeiten noch eine Unterströmung, welche die Entartung bekämpfte. Das war die verhängnisvolle Entwickelung, über die die urchristliche Gemeinde in ihrer gewaltigen Bildsprache sagt: „Und es wurden

*) Dr. Preuschen, Kirchengeschichte Seite 88 ff.

dem Weibe (Ekklesia, Gottesgemeinde) gegeben die zwei Flügel des großen Adlers, daß sie fliege in die Wüste an ihren Ort, woselbst sie gepflegt wird eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit (1260 Jahrtage), weg vom Angesicht der Schlange. Und die Schlange spie aus ihrem Rachen dem Weibe Wasser nach wie einen Strom, daß sie vom Strome fortgerissen werde. Und die Erde (die irdische Macht) half dem Weibe und die Erde tat sich auf und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Rachen geworfen hatte. Und der Drache zürnte über dem Weibe und ging hin, Krieg zu führen mit den Übrigen von ihrem Samen, welche die Gebote Gottes halten und das Zeugnis Jesu haben."

Das Ringen dieser beiden Strömungen miteinander ist das große Thema der Weltgeschichte geworden. Immer wieder liegt hier die Entscheidung, ob es aufwärts oder abwärts geht. Die Geschichte liefert die Belege. Um es uns zu vergegenwärtigen, genügt es einen Blick auf eine Zeit zu werfen, die ein Großkampftag in diesem Ringen bedeutet. Das ist die Zeit des 14. Jahrhunderts.

Kapitel 2.

Vom Anfang der deutschen Not.

Das 13. und 14. Jahrhundert brachte eine Zeit der tiefgehendsten religiösen Bewegung. In dieser Bewegung kämpften die ursprünglichen christlichen Gedanken mit der sie unterdrückenden Priesterschaft. Bereits in der im 13. Jahrhundert erscheinenden Dichtung: „Freidanks Bescheidenheit" heißt es:

„Wer sagt, daß nimmermehr sünd'gen kann
„Der Papst, — den seh ich als Lügner an. —
„Aller Ablaß liegt darnieder,
„Macht man nicht gut die Sünde wieder. —
„Unrecht hat in Rom nur Kraft,

„Recht Gericht ist abgeschafft. —

Und besonders volkstümlich war eine Schrift des M. Hugo von Trimberg aus Franken, betitelt „Der Renner“, die mit großer Kühnheit die Schäden der Kirche aufdeckt und die Bibel als Quelle der Wahrheit bezeichnet.

Durch Gedichte, Schriften, Osterspiele ergoß sich ein reicher Strom neuen Glaubenslebens in die Volksseele. Ein kleines Geschehnis gibt uns ein anschauliches Bild der Volksstimmung dieser Tage.

Am 24. April 1322 wurde in Eisenach ein „Spiel von den zehn Jungfrauen“ aufgeführt. In diesem Stücke wurde die Unerbittlichkeit des Gerichtes, selbst trotz der Fürsprache der Jungfrau Maria, und die verzweifelten Selbstanklagen der fünf törichten Jungfrauen über ihre Leichtfertigkeit dargestellt. Der anwesende Landgraf Friedrich soll so erschüttert gewesen sein über diese ungewohnte Wahrheit, daß er in schweres Siechtum verfiel.

Ein Erbe dieser Zeit sind für uns die überragenden Geistesschöpfungen, die damals entstanden, wie die Schriften eines Meister Eckart (gest. 1327),

eines Heinrich Suso (1300—1366), Thomas von Kempen (geb. 1380) und anderer. Wie etwas Überzeitliches muten uns diese Werke an, die damals von der römischen Priesterschaft als Ketzerei verworfen wurden. Meister Eckart wurde am 24. Januar 1327 von der Inquisition als Ketzer verurteilt und zum Widerruf gezwungen. Darüber starb er.

Aber das, was diese Männer mit ihrer überragenden Kraft ihrer Zeit gaben, war nur die Auswirkung des entscheidenden Einflusses, den sie von der tiefgehenden Bewegung empfingen, welche Deutschland damals erlebte. Sie waren nicht die Väter, sondern die Kinder dieser Bewegung. Und diese Bewegung war nichts anderes als eine neue Flutwelle der im Verborgenen fortwirkenden „Kirche der Armen".

Von welcher umassenden Bedeutung war damals ein Mann wie Johannes Tauler (gest. 1361). Er stand durch die „Gottesfreunde" in Geistesgemeinschaft mit den „Waldensern", die seit dem 12. Jahrhundert von der Stadt Lyon aus sich in

weiter Verzweigung von Spanien bis Böhmen ausbreiteten, genannt „die Armen von Lyon".

Geistesverwandt mit diesen „Armen von Lyon" und in Geistesgemeinschaft mit ihnen waren die „Gottesfreunde", die „Brüder", die „Begharden", später auch die „Lollarden".*)

Schon im Jahre 1157 berichtet Müller in den Annalen der Reichsfeste und Stadt Nürnberg: „Um diese Zeit sind etliche Schüler des Petrus Waldensis von Lyon nach Deutschland gekommen, haben um Frankfurt und anderen Orten, nachmals in Nürnberg zu predigen angefangen." Nach Nürnberg kamen sie wohl durch die Nürnberger Familie Textor, die in Lyon eine Zweigniederlassung hatte und mit den Waldensern in Verbindung stand. Schon 1322 sind auf

*) vgl.: Mosheim, De Beghardis et Beguinabus Leipzig 1790: „Im Anfang des 13. Jahrhunderts blühten die Beghinen-Convente durch Frankreich, Deutschland, Niederlande; in der Mitte des Jahrhunderts gab es sie fast in jeder Stadt." — Ferner Rieger: „Die Gottesfreunde im Mittelalter."

der Liste eines Inquisitors drei Glieder der Familie Textor als „Ketzer" verzeichnet.

Auf dem zu Prag im Jahre 1381 abgehaltenen Konzil sagt der Erzbischof Johann von Prag, daß in den ihm unterstellten Bistümern Bamberg, Regensburg und Meißen die Waldenser sich so verbreitet hätten, daß es an der Zeit sei, daß die Bischöfe mit Gewalt gegen die Ketzer vorgingen. Von dem Jahre 1399 heißt es in der Nürnberger Chronik, daß man damals sechs Frauen und einen Mann zu Nürnberg als Ketzer verbrannt habe. Wie weit diese Bewegung in Franken fortgeschritten war, ersehen wir aus einem Brief von Johannes Huß, den derselbe auf seiner Reise zum Konzil nach Konstanz am 20. Okt. 1414 von Nürnberg aus schrieb. An vielen Orten hatten auf der Reise in Franken Geistliche und Beamte ihn begrüßt und sich mit seiner Lehre einverstanden erklärt. In Nürnberg hatte Huß vor Bürgern, Geistlichen und Ratsherren über seine Lehren gesprochen und fand ungeteilte Zustimmung.

Im Jahre 1212 war ein großes Ketzerge-

richt in Straßburg im Elsaß. Es waren ungefähr 500 Glieder der „Kirche der Armen" aufgespürt worden. Ihr Bischof hieß Johannes; außer diesem hatte die „Kirche der Armen" damals noch einen Bischof in Mailand und einen in Böhmen. Dieser Waldenser-Bischof Johannes und 80 seiner Glaubensbrüder wurden damals als Ketzer verbrannt! Die 17 Sätze ihrer Lehren, die als besonders ketzerisch bezeichnet werden, geben uns ein klares Bild über ihr Leben und Streben. Da heißt es z. B.: „Sie glauben und lehren, man solle Gott allein durch Christus im Geist und Glauben anbeten. Daß der Papst ein Herr sei über die ganze Welt und über alle Königreiche auf Erden, auch die Macht habe, Gottes Wort zu mehren oder zu mindern, glauben sie nicht. Des Papstes Ohrenbeichte, Absolution und Bannstrahl halten sie für unnötig, denn Menschen könnten trügen und lügen. Der Papst sei ein Mensch, darum könne er irren. Ein frommer Laie könne besser absolvieren, denn ein böser Priester. Der Priester Messe könne dem Toten nichts nützen, es gäbe kein Fegefeuer. Nur der Geiz habe solche

Dinge erdacht, damit die Geistlichen der Welt Güter an sich bringen können. Christus und seine Jünger sind arm gewesen, haben der Welt Güter verschmäht. Der Papst aber nimmt mit Gewalt aller Welt Güter an sich, anstatt daß solche den Armen gegeben werden." Wegen solcher „Irrlehren" wurden diese Märtyrer, darunter 12 Priester, verbrannt. Als man sie vor der Hinrichtung noch einmal fragte: „Wollt ihr auf eurem Glauben bestehen?" antworteteten sie unverzagt: „Ja, wir wollen." Im Angesicht des Todes erklärte der Bischof Johannes: „Wir sind alle Sünder, aber nicht um unseres Glaubens willen. Wir erwarten Verzeihung der Sünde ohne Vermittelung der Priester, nicht durch das Verdienst unserer Werke." Die Brandstätte, wo der Scheiterhaufen gestanden, trug noch Jahrhunderte hindurch den Namen: „Die Ketzergrube."*)

Es gibt eine Urkunde über die Gedanken, die in der „Kirche der Armen" herrschten. Diese Schrift hat den Titel: „Nobla Leyczon" (Die

*) Kaltner: Conrad v. Marburg 1882.

edle Unterweisung.) Die Handschrift ist aufbewahrt in der Universität Cambridge, da heißt es:

Wollen wir Christus lieben und seine Lehre kennen lernen, so müssen wir wachen und in der Schrift forschen. Wenn wir diese lesen, dann werden wir finden, daß Christus nur darum verfolgt wurde, weil er Gutes getan. Es gibt auch heutzutage noch viele, die den Weg Christi zeigen wollen, aber darüber so verfolgt werden, daß sie wenig tun können. Die falschen Christen sind so durch Irrtum verblendet, und zwar vor allem die Lehrer selbst, daß sie die mißhandeln und töten, die besser sind als sie, dagegen die Schlechten in Ruhe leben lassen. Wer verfolgt wird wegen seiner Gottesfurcht, kann sich trösten, denn nach seinem Ausgang aus der Welt wird sich der Himmel ihm öffnen.

Diese „Kirche der Armen" war der Überzeugung, daß seit dem Papste Sylvester, der im 4. Jahrhundert in Rom Bischof (Papst) war, die Kirche auf den Irrweg geraten sei.

Obwohl die Inquisitoren, um ihr Vorgehen gegen die Lehrer einigermaßen zu rechtfertigen, ein Zerrbild der Lehrer zu geben versuchen, müssen sie doch zugeben, daß diese Leute auf einer seltenen, sittlich-religiösen Höhe stehen*)

Ein Inquisitor (Pseudo-Reiner contra Waldenses Kap. 7) schreibt: „Die Waldenser sind am besten an ihrer stillen und eingezogenen Lebensweise zu erkennen. Sie sind ohne Hochmut und tragen weder kostbare noch unsaubere Kleider, Handelsgeschäfte machen sie nicht, um Eid und Lüge und Betrug zu vermeiden, sondern sie leben von ihrer Hände Arbeit. Auch ihre Lehrer sind Schuster und Lehrer. Sie sammeln keine Reichtümer, sondern sind mit dem Notwendigen zufrieden. Die Waldenser sind vor allem keusch, mäßig in Speise und Trank. Weder die Schänken, noch Tänze, noch ähnliche Vergnügungen suchen sie auf. Ihren Zorn beherrschen sie, arbeiten, lernen und lehren ohne Unterlaß und beten deshalb zu wenig (d. h. die

*) Vgl. ferner im Anhang: Anm. I. Urteil des Erzbischofs Seyssel.

vorgeschriebenen Gebete in der Kirche). Auch an ihrer ehrbaren und gelassenen Redeweise sind sie zu erkennen, denn sie hüten sich vor Possen, Verleumdung und leichtfertigen Worten ebenso wie vor Lüge und Schwur." Das waren die Menschen, die von den Priestern zum Scheiterhaufen verurteilt wurden. In Deutschland waren es vor allem die Bürger der damals zu hoher Geltung sich entwickelnden Städte, die diese Bewegung trugen.*)

Wir besitzen nur wenige Andeutungen, die kaum ein vollständiges Bild geben von dieser wohl größten religiösen Bewegung, die Deutschland jemals erlebt hat und die dadurch ihre besondere Bedeutung erhielt, daß, anders wie in der „Reformation" des 16. Jahrhunderts, der deutsche Kaiser (Ludwig 1323—1347) ein Freund der „Ketzer" war. Deutschland stand an einem inneren Wendepunkt, der eine bahnbrechende Entwickelung verhieß.

„Im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts hat die

*) Siehe Anhang: Anm. II. Schreiben der Oberdeutschen Städte vom 2. Januar 1332.

Waldensische Bewegung in Deutschland ihren Höhepunkt erreicht. Nicht nur in Süddeutschland und im Rheinland war ein großer Teil der Bevölkerung für die waldensischen Lehren gewonnen, auch nach dem Norden und dem fernen Osten des Reiches waren dieselben gedrungen; in Thüringen, der Mark Brandenburg, Böhmen, Mähren, Schlesien, Pommern, Preußen und Polen finden wir in jener Periode waldensische Gemeinden. In Österreich sind sie so zahlreich geworden, daß die Inquisition eine bewaffnete Erhebung derselben befürchtete. Von Steiermark aus haben sie sich über Ungarn bis nach Siebenbürgen und Galizien verbreitet."*)

Ein Führer dieser Bewegung und ein Vorkämpfer der Gewissensfreiheit war Marsilius, der in innerer Verbindung mit der „Kirche der Armen" stand. Im Jahre 1312 war er Rektor der Universität Paris. Im Jahre 1327 wurde Marsilius vom Papst exkommuniziert und

*) H. Haupt, die religiösen Sekten in Franken vor der Reformation.

sollte von der Inquisition gerichtet werden, aber er begab sich an den Hof des deutschen Kaisers Ludwig und fand dort Schutz und Sicherheit. Papst Clemens VI. sagt von ihm: „Wir getrauen uns zu behaupten, daß wir nie einen schlimmeren Ketzer gesehen haben als diesen Marsilius." Als Wiclif in England auftrat, sah das Papsttum darin eine Erneuerung der Ketzerei des Marsilius! Dieser Marsilius war bis zu seinem Tode als Berater des Kaisers Ludwig von großem Einfluß. Als er, aus Frankreich geflüchtet, zum Kaiser kam, soll der Kaiser zu ihm gesagt haben: „Wer hat euch bewogen, aus dem Lande des Friedens und des Ruhmes in dieses von Kämpfen erschütterte deutsche Reich zu kommen?" Marsilius antwortete, die Liebe zur Kirche Christi habe ihn getrieben.*)

Aber wie ging es dann? Sofort nach dem Tode Kaiser Ludwig's IV. sandte der Papst seine Inquisitoren nach Deutschland. Eine päpstliche Bulle nach der andern wurde erlassen, die die Vollmachten

*) Über Marsilius siehe unter anderem: Cartellieri 1913. Emerton: The Defensor pacis 1920. Siehe außerdem Anhang Nr. III.

zur Inquisition erteilten. Immer neue Inquisitoren wurden nach Deutschland geschickt.

1367 sandte Papst Urban der V. zwei Inquisitoren.

1372 wurden weitere fünf Inquisitoren geschickt.

1399 noch sechs Inquisitoren nach Süddeutschland.

Wir können durch ganz Deutschland gehen, Ort für Ort, Stadt für Stadt, um die furchtbaren Folgen zu erkennen, die die gewaltsame Ausrottung echt christlichen Lebens durch die römische Priesterschaft in diesem Jahrhundert angerichtet hat! Ich will nur einige wenige Daten anführen als Beispiele.

Die Riedeselsche Chronik berichtet: „Um die Zeit 1233 sind viele Ketzer gewesen und ein Graf von Sayn, Graf Henrich bekehrt und ihm sein Haar als einen bekehrten Ketzer geschoren worden. Item etzliche Ritter, Priester und andere treffliche Leut sind auch gegriffen worden, etliche sind verbrannt hinter dem Schloß zu Marburg, darum heißt es noch: „In der Ketzerbach." Der Landgraf Konrad ließ alle Ketzerschulen (gemeint sind die Gemeinden Evangelischer) im Lande zerstören, insonderheit 6 Dörfer in der Grafschaft Nassau."

1366 Mechthildis v. Westhofen verbrannt;

1368 Beghardus, also ein Begarde, in Erfurt verbrannt;

1369 in Nordhausen 7 Ketzer verbrannt;

1391—93 Inquisition in Augsburg;

1395 in Mainz;

1397 in Steiermark;

1399 in Nürnberg und in der Schweiz.

Im Jahre 1393 wurde zu Bingen ein römischer Priester namens Nikolaus Falk als Waldenser dem Scheiterhaufen überantwortet. Um dieselbe Zeit wurde gegen einen Domherrn und zwei Pfarrer der Diözese Passau wegen ihrer evangelischen Gesinnung eingeschritten.

Wir wissen nur hin und wieder einige Zahlen der Märtyrer, die von den Priestern verbrannt wurden. So heißt es, daß in Donauwörth 16 verbrannt, in Dünkelsbühl 2, in Wendig 10, in Steiermark 100 Männer und Frauen, in Mainz 36 Waldenser verbrannt, in Augsburg 280 Waldenser ins Gefängnis geworfen wurden usw.

Das ist nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus der erschütternden Geschichte der Ketzerausrottungen. Der Kampf ging in Wirklichkeit Jahrhunderte hindurch! Man denke an die Verfolgung der Hugenotten durch die römischen Priester. Von 1530—1560 zählt man 50 000 Opfer, die ihr Leben um ihres Glaubens willen ließen. 1572 in der Bartholomäusnacht in einer Nacht 20 000 Blutopfer, was der Papst durch ein herrliches „Tedeum" als größten Sieg feierte! Im Jahre 1732 flüchteten 14 728 „Ketzer" aus Salzburg nach Preußen! usw.

In vielen Gebieten Deutschlands fehlt es noch an der genauen Erforschung und der Bearbeitung der Urkunden über diese evangelische Bewegung im 14. und 15. Jahrundert und ihre gewaltsame Ausrottung.

Anmerkung: Daß die Inquisitionsberichte und die von den Inquisitoren gegebenen Berichte ein Zerrbild dieser wahrhaft christlichen „Ketzer" zu geben versuchen, ist erklärlich. Es ist dasselbe, als wenn jetzt ein Poincaré einen Bericht über Deutschland schreibt.

Kapitel 3.

Ein Inquisitionsgericht in Berlin.

Am 22. April 1458 tagte das Inquisitionsgericht in Berlin, unter dem Bischof Stephan, dem Franziskaner Johann Cannemann, dem Abt von Lehnin und anderen hervorragenden Priestern. Der Ketzerei waren angeklagt:

Matthäus Hagen aus Selchow in der Neumark,
Johann Grentz aus Sellin in der Neumark,
Johann Göritz, Ortsschulze von Klein-Ziethen bei Angermünde und andere.

Matthäus Hagen wurde zum Feuertode verur-

teilt.*) Aus dem erhaltenen Inquisitionsprotokoll**) geht hervor, daß Matthäus Hagen und die anderen zu den „Waldensern" gehörten. Er war auf einer Synode der Waldenser zu Saß in Böhmen durch Friedrich Reiser, einen der bekanntesten und bedeutendsten Bischöfe der „Waldenser" geweiht. Reiser wurde im gleichen Jahre in Straßburg im Elsaß als Ketzer verbrannt.***)

Dies Inquisitionsgericht in Berlin war nicht die erste derartige Unternehmung des Papsttums in dieser Gegend. Bereits im Jahre 1393 und 1394 fanden Inquisitionen statt. Das ist ein Beweis, daß die große religiöse Bewegung des 14. Jahrhunderts sich bis in diese ferngelegenen Gegenden ausgedehnt hatte.

Es gab im 14. Jahrhundert in weiten Gebieten der

---

*) Siehe Schrift des Bischofs Nikolaus Tempelfeld, Domherr zu Breslau, veröffentlicht im Archiv der österreichischen Geschichte, Band 61.

**) W. Wattenbach: Über die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und Brandenburg, Akademie der Wissenschaft in Berlin.

***) H. Haupt, die religiösen Sekten in Franken vor der Reformation. Würzburg 1882.

heutigen Mark Brandenburg fast in jedem Dorf eine Gemeinde von „B r ü d e r n". Nach den Inquisitionsprotokollen wurden bei den Inquisitionsgerichten in Stettin am 26. Januar 1393 und im März 1394 Glieder solcher evangelischer Gemeinden abgeurteilt aus Bärwalde, Sellin, Groß- und Klein-Wobiser, Klein-Mantel, Mohrin, Selchow, Vrechow, Zehden, Vlieth, Brodowin, Angermünde usw.

Die Verbreitung der Bewegung in diesen Gegenden wurde wahrscheinlich dadurch gefördert, daß um das Jahr 1240 eine größere Anzahl deutscher Kolonisten aus dem Süden und Westen des Reiches in den damals ganz s l a v i s c h e n Gebieten „j e n s e i t s d e r O d e r" angesiedelt wurden. Die von der Inquisition verurteilten Ketzer sind meist Handwerker. In dem Protokoll werden Tuchmacher und Hutmacher besonders erwähnt. Sie nennen sich selber „B r ü d e r" und „K u n d e n", d. h. „B e k a n n t e", weil das Band der G e m e i n s c h a f t, das sie verband, ein wesentliches Gut dieser Bewegung war. Die Personennamen der Ketzer in den Inquisitionsprotokollen lassen auch gewisse Schlüsse

darüber zu, aus welchen Gebieten des Reiches diese Kolonisten stammten. Wir finden da z. B. Namen wie „S t e g e n“, „v. B o r n“, „S l y t e-m a n n.“

Wie eng die Verbindung dieser Waldensergemeinden mit ihren Brüdern in anderen Ländern war, zeigt folgende Tatsache: In der Mark Brandenburg und in Pommern wirkten im 14. Jahrhundert als Reiseprediger ein „Konrad v. G m ü n d“ (Schwaben) und ein „Konrad aus Sachsen“, wahrscheinlich aus Zörbig bei Wittenberg.) Diese beiden Prediger finden wir dann im Jahre 1392 wieder in Österreich tätig, wo sie bei einer Zusammenkunft der Waldenserprediger verhaftet wurden. Es waren bei dieser Zusammenkunft als Abgeordnete der Waldensergemeinden Vertreter aus Polen, Sachsen, Ungarn, Österreich, Schwaben, Bayern und der Schweiz. So war es eine gewaltige umfassende Organisation. Trotz kleiner Abweichungen in den Anschauungen verband sie durch alle Länder hindurch das innere Band der Gemeinschaft.

Trotz der Ketzergerichte und Scheiterhaufen der

Inquisition in den Jahren 1393/94 hat sich diese Bewegung in dem Gebiet der Mark Brandenburg noch fast ein Jahrhundert erhalten. Als in der Zeit von 1458—1480 immer neue Verfolgungen ausbrachen (siehe das oben erwähnte Ketzergericht in Berlin), wanderten diese frommen Bauern und Handwerker in großen Scharen nach Böhmen aus.*) Aber auch dort ging es durch neue Verfolgungen.

Später wurden diese verfolgten und vertriebenen Handwerker und Bauern aus der Mark Brandenburg ein Same für eine neue Bewegung. Dr. Joseph Müller**) schreibt in der „Geschichte der Böhmischen Brüder", Seite 180: Thomas aus Landskron gewann viele dieser märkischen Waldenser und bewog sie, die Mark zu verlassen und nach Mähren zu kommen. So kamen denn einige hundert Waldenser nach Mähren zugewandert, wo sie sich in der deutsch redenden

---

*) Vergl. im Anhang Anmerkung IV.: Nikolaus v. Schlan; Briefe und Verhandlungen der böhmischen Brüder mit den Lutheranern.

**) Siehe das ausgezeichnete Buch: Joseph Müller, Geschichte der Böhmischen Brüder, Herrnhut 1922, Seite 180 ff.

Gegend um Fulnek und um Landskron im angrenzenden Böhmen niederließen. Hier entstand durch sie ein deutscher Zweig der Brüderunität. Aus diesen Gegenden sind dann im 18. Jahrhundert die nachmaligen Erbauer Herrnhuts und Gründer der erneuten Brüderunität ausgewandert, deren Ursprung also letzthin bei den märkischen Waldensern zu suchen ist." So wurden sie die Grundlage für die Herrnhuter Brüdergemeinde!

Aber noch an einer anderen Stelle wurden die Verfolgten die Keimzelle für eine neue Bewegung. Im Archiv der reformierten Gemeinde zu Emmerich findet sich eine alte Chronik (vergl. Vielhauer, Band 7 der theologischen Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Predigerverein). In dieser Chronik heißt es: „Schon 126 Jahre vor der Reformation Luthers (also etwa 1391) wurden in Sachsen und Pommern 443 Waldenser gefangen genommen, die alle bezeugten den Dienst Gottes zu vollbringen und darin so zu verharren, wie sie es aus ihrer Väter Munde verstanden hätten. Viele

haben in jener Zeit das Sachsenland räumen müssen und haben sich an verschiedenen Orten niedergelassen, auch hier in unserm Kleve'schen Land." So wurden diese von der Inquisition Verfolgten auch hier am Niederrhein der Grund zu einer neuen evangelischen Bewegung.

In engem Zusammenhang mit diesen Kreisen stand auch eine gleiche Bewegung in Mecklenburg. Der Magister Rutz, Professor an der Universität Rostock, mußte vor der Inquisition, um dem Scheiterhaufen zu entgehen, nach Livland flüchten. Er hatte in Rostock zu einer Gemeinde evangelisch Gesinnter gehört. Es sind einige Schriften des Professor Rutz erhalten. Diese übertreffen an biblischer Klarheit und Tiefe weit die berühmte Schrift der „Deutschen Theologie", die auf Luther solch großen Einfluß ausübte. Die Schriften Rutz' „Das Rettungsseil" in niederdeutscher, Mecklenburger Mundart geschrieben, ist eines der wichtigsten Zeugnisse, um die Anschauungen kennen zu lernen, die in der „Kirche der Armen" des Mittelalters herrschten. Demnächst werde ich eingehender über diese Schrift schreiben.

Kapitel 4.

In den sächsisch-thüringischen Landen.

Im Hinblick auf die große Reformation des 16. Jahrhunderts ist es wertvoll, zuvor einen Blick auf die religiöse Bewegung des 14. Jahrhunderts in den sächsisch-thüringischen Landen zu werfen.

Auch hier erhalten wir durch Inquisitionsprotokolle und andere Urkunden Nachricht darüber, wie daselbst eine starke Bewegung im Volke das gesamte religiöse Leben im evangelischen Sinne tief beeinflußte! Nach diesen Protokollen war es zuerst Conrad Schmidt von Sangerhausen, der durch die Predigt des Evangeliums viele kleine

Gemeinden in seiner Heimat sammelte. Im Jahre 1414 kam der Inquisitor Heinrich Schönfeld in jene Gegend, um das erwachte Glaubensleben: diese „Ketzerei“, auszurotten. Er hielt am 15. Januar und 21. März 1414 Ketzergerichte in Sangerhausen ab. Da werden zwei mit Namen genannt, die da verbrannt wurden: Dietrich Stockhausen und Paul Grabengieser. Nach einer Nachricht des Lübecker Mönchs Körner sollen 1416 in Thüringen, Meißen und Schwarzburg an einem Tage 300 (dreihundert!) Ketzer verbrannt worden sein! Im Jahre 1446 fand ein Ketzergericht in Nordhausen statt, bei dem 12 Personen verbrannt wurden. 1454 verbrannte man am 3. April zu Sangerhausen 22 Personen beiderlei Geschlechtes. 1465 sind zwei Brüder aus Böhmen in Stolberg im Harz verbrannt worden.*) So hat auch hier die Priesterschaft, um ihre Herrschaft zu erhalten, durch Anwendung der grausamsten Zwangsmittel alle Regungen wahrhaft christlichen

---

*) Siehe die im Anhang Anmerkung Nr. V angegebene Literatur.

Lebens ausgerottet! Dadurch wurde vielfach dem geistlich erwachenden Volke das Rückgrat selbständigen Lebens gebrochen. Die Folge war ein Verkümmern und Absterben des sittlich-religiösen Lebens und ein schwerer Tiefstand desselben!

Wie es beim Beginn der Reformation in den sächsischen Landen aussah, tritt uns ohne Schminke in erschütternden Bildern zu Tage, wenn man die Protokolle der Kirchenvisitationen in den sächsischen Landen liest, welche die Landesherren damals veranstalteten*)

---

*) Siehe im Anhang Anmerkung Nr. VI: Kurze Auszüge aus C. A. Burckhardt, Oberarchivar, „Geschichte der sächsischen Kirchenvisitationen," Leipzig 1879.

Kapitel 5.

Gewissens-Freiheit.

Zweimal in der deutschen Geschichte ist an bedeutungsvoller Zeitwende ein gewaltiger Appell für Gewissensfreiheit ergangen: Das eine Mal im 14. Jahrhundert, als Marsilius sein Buch schrieb: „Defensor pacis", und das anderemal durch Dr. M. Luther.

Am 25. Oktober 1522 hielt Luther im Schlosse zu Weimar eine Predigt. Er hat diese Predigt, von der wir nur eine kurze Nachschrift besitzen, in erweiterter Form zu Neujahr 1523 herausgegeben, unter dem Titel: „Von weltlicher Obrigkeit". Hier hat Luther im Anschluß an das

Wort: „Du sollst dem Übel nicht widerstreben", Matth. 5, 39, im Gegensatz zu der gesamten Zeitmeinung bahnbrechend vor Fürst und Volk die Grundsätze aufgestellt, die allein zu einer Gesundung führen können: „Die Fürsten meinen, sie könnten tun und gebieten ihren Untertanen, was sie wollten. . . . Daß sie nun anfangen, den Leuten zu gebieten zu glauben und halten, was sie selbst (die Fürsten) für richtig ausgeben, sie vermessen sich in Gottes Stuhl sich zu setzen und die Gewissen und Glauben zu meistern . . .

„Weil denn solches Narrenwüten gereicht zur Vertilgung christlichen Glaubens, Verleugnung göttlichen Wortes, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und zornigen Junkern nicht länger zusehen, muß ihnen zum wenigsten mit dem Worte widerstehen . . .

„So wenig ein anderer für mich in die Hölle fahren kann, so wenig kann er für mich glauben und nicht glauben (d. h. an meiner Statt). Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt, soll die weltliche Gewalt zufrieden

sein und ihres Dinges warten und lassen glauben und niemand mit Gewalt dringen; denn das ist ein freies Werk im Geist, geschweige, daß es äußerliche Gewalt sollte zwingen und schaffen. Wie hart sie gebieten und wie sie toben, so können sie die Leute nicht weiter bringen, denn daß sie mit dem Mund und der Hand ihnen folgen, das Herz mögen sie ja nicht zwingen. Sie treiben nur die schwachen Gewissen mit Gewalt zu lügen, zu verleugnen und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten. Alle Lügen und falsche Bekenntnisse, die dann solche schwache Gewissen tun, gehen über den (d. h. fallen zur Last), der sie zwingt . . .

„So muß bei der Kirche alles ausgeschieden werden, was sich auf Anwendung von Gewalt gründet. Es muß alles in der Kirche gestellt sein auf die innere Autorität der Wahrheit und auf die Macht des Geistes. Wie in dem persönlichen religiösen Leben des Einzelnen der erste Grundsatz ist, daß jeder allein für sich persönlich Gott gegenüber verantwort-

lich ist, so kann das Kirchenwesen nur rechter Art sein, wenn in jeder Weise äußerer Zwang und Gewalt ausgeschaltet ist. Über die Gewissen und Seelen kann und will Gott niemand regieren lassen als sich selber allein. Es liegt jedem auf seinem Gewissen, wie er glaubt und wie er nicht glaubt. Das ist die Freiheit eines in Gott gebundenen Gewissens. Ohne solche Selbstmächtigkeit und Selbstgewißheit gibt es keine wahrhafte religiöse Persönlichkeit . . .

„Die Herrscherstellung eines staatlichen Machthabers gründet sich auf Recht und Macht, ohne diese kann kein Staatswesen bestehen, aber für eine Kirche ist nichts wesensfremder als das Sichstützen auf irgend welche irdische Macht." —

Die Verderbnis der Kirche ist stets die Folge eines Abweichens von diesem, ihrem eigentlichen Wesen. Es handelt sich da um den Grundsatz, daß allein das in Gott gebundene Gewissen entscheidend sein soll. Immer aber versuchte es die herrschende Kirche, bestimmte For-

meln und Gesetze aufzustellen, denen sich jeder fügen solle.*) Und die landesherrliche Gewalt wurde dann nur zu oft benutzt, um diese Zwangsherrschaft durchzusetzen. Eine Organisation, die durch Unterstützung weltlicher Machtmittel aufrecht erhalten wird, mag sich „Christi Kirche" nennen, aber sie steht im Widerspruch mit den Grundsätzen, denen sie ihr Entstehen verdankt.

Ist es schon ein Vergehen, einen anderen Menschen an seinem Leibe zu schädigen, so ein weitaus fluchwürdigeres Verbrechen, Gewissen und Seelen der Menschen zu zwingen und zu vergewaltigen. Meint eine Kirche, die Seelen der Menschen nach ihrem Willen zwingen, leiten und bestimmen zu können, so ist das eine Gottwidrigkeit. Man hat ja ehedem zu Gefängnis und Hunger, Folter und Tortur gegriffen, um die Menschen zu zermürben, auf daß man den

---

*) Luther erinnert da mit Recht an das Prophetenwort: Jes. 10, 1. 2. „Wehe denen, die Satzungen des Unrechts aufsetzen und immerzu drückende Vorschriften schreiben, um wegzudrängen aus Haß die Niedrigen, zu rauben das Recht den Elenden." Siehe den Text der LXX!

Triumpf habe, wahrzunehmen, wie die also Gepeinigten alle eigene Meinung und Überzeugung fahren ließen, und man dann nicht nur die Leiber, sondern die Seelen in seiner Hand habe. Da ruhte man nicht eher, als bis alles eigene Gewissen und eigene Verantwortung in dem Menschen erstarben.

Stärker und bewußter hat wohl niemand wider Priesterherrschaft gestritten als Luther. „Lebe ich, so sollt ihr von mir keinen Frieden haben," schreibt er den römischen Bischöfen. „Tötet ihr mich, so sollt ihr zehnmal weniger Frieden haben." „Weil denn offenbar, daß die Bischöfe nicht allein Larven und Götzen, sondern auch ein vermaledeites Volk vor Gott sind, das da wider Gottes Ordnungen sich erhebt, das Evangelium zu vertilgen, soll ein jeder Christ dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannei verachtet ein Ende nehme." „Christus war ganz eine niedrige geringe Person, in keinem hohen Stand noch Regiment. Mit welchen rechtet er? Welche straft er? — denn nur die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, und was da noch hoch war — die waren seine Gegner! Damit hat er ein

Exempel gegeben allen Predigern, daß sie nur getrost sollen die Köpfe antasten, sintemal des Volkes Verderben und Genesen am meisten hängt an den Häuptern."

Aber nun und nimmermehr sollen und dürfen an die Stelle solcher, die mit Zwang und äußerer Gewalt die Kirche regieren wollen, Landesherren und dergl. treten, irgendwie eine territoriale Macht nach dem Grundsatz: Wer das Landesregiment hat, bestimmt auch über die Religion. Da geht es denn so, wie einer schreibt im Jahre 1534: „Ein jeder glaubt der Obrigkeit zu Liebe und muß den Landesgott anbeten; stirbt ein Fürst und kommt ein anderer Anrichter des Glaubens, so wechselt bald das Gotteswort."

Daß es eine lebendige Kirche, d. h. eine Kirche mit selbständigen bewußten Persönlichkeiten gäbe, dazu gehört Freiheit der Entscheidung. Wo die eigene Verantwortlichkeit geweckt ist, geht es durch Kämpfe und Entscheidungen. Wahrhaftiges christliches Leben ist nur möglich, wenn der Mensch sich voll bewußt wird seiner persönlichen

Verantwortlichkit vor Gott und sich frei entscheidet! Dies bedeutet nicht, daß nun alles sich in Relativismus auflöste und es keine Absolutheit der Wahrheit gäbe.

„Gott kommt zuerst", läßt Bernhard Shaw seine heilige Johanna vor dem Inquisitionsgericht sagen. Nicht Zwang und Gewalt von Menschen, aber an Gott gebunden! Von Gott kommt das Leben! In der Gewalt und Macht Gottes!

Das ist ein Wesen, das man mit Recht als „Sekte" bezeichnen muß, wenn jemand innerlich an die Person eines Menschen gebunden ist, und sei es ein Petrus, ein Paulus, ein Apollos, sei es ein Papst oder ein Luther oder sonst wer. „Christen sind solche, die Christi sind," die Christus zugehören. Das ist das Grundlegende in der Kirche Christi. Wo der Geist Christi ist, da ist Autorität. Gewissensfreiheit bedeutet nicht egozentrische, selbstherrliche Persönlichkeitskultur. In der Vereinzelung entwickeln sich Karikaturen, aber nicht Charaktere. Christus angehören, das bedeutet eingeordnet sein in eine leben-

dige Geistesgemeinschaft. Die Kirche Christi ist nicht eine Summe von Einzelindividuen, die zusammen gehalten werden durch bestimmte äußere Ordnungen, Vorschriften und Einrichtungen. Sie ist ein Organismus. Das Wachstum des Organismus beruht auf dem Zusammenwirken der mannigfaltigen Keimzellen, jeder Nerv, jeder Muskel, jedes Glied gibt sich dar zum Wohle des Ganzen nach der ihm eigenen besonderen Kraft und Gabe. Zu dem grundlegenden Wesen der Geistesgemeinschaft der Kirche gehört Einordnung, Unterordnung, Überordnung.

Kapitel 6.

Frühlingsstürme.

In den voraus gegangenen Jahrhunderten, vor allem im 14., hatte der Priester-Zwang und der Schrecken päpstlicher Inquisition in Deutschland alles wahre religiöse Leben gewaltsam unterdrückt. So wurden die Geistesbewegungen, die eine neue Kirche auf den ursprünglichen Grundlagen hätten hervorbringen können, gehindert. Immer wieder hatte Feuer und Schwert alles lebendige Christentum ausgerottet, um die Priesterherrschaft zu erhalten.

So war das geistliche Leben am Ausgang des 15. Jahrhunderts nur noch eine verborgene Flamme.

Da kam die Reformationszeit. Staunend sah alle Welt, wie plötzlich all der fesselnde Zwang durchbrochen wurde. Das Gefängnis war gesprengt. Es ging wie ein Frühlingssturm durch die deutschen Lande, es wich der harte Frost erstarrenden Formwesens. Was im Verborgenen sehnend und suchend gelebt hatte, brach hervor. Wie Luther aus tiefster Gewissensnot heraus die Welt erschütterte mit dem Prophetenwort von der „Freiheit des Christenmenschen," so traten hin und her an hunderten von Orten Wegbereiter einer neuen Zeit hervor. Es war kein wohl abgemessenes, strenges Formenwesen, sondern ein von Gott gegebenes Ringen und Kämpfen um das Höchste. Es ging um die Wahrheit. Die Bewegung war nicht wie ein sanft fließender Strom. Wie gewaltige Bergbäche stürzte es hervor, ging auch über die Ufer, und manche Felsblöcke und Bäume wurden von der Flut fortgerissen. Es war wie gärenden Most, der die Schläuche zerreißt, und es mußte so sein, wenn etwas Neues entstehen sollte. Die Eigenart starker originaler Persön-

lichkeiten stieß da gegen einander. Da sollte aus dieser Mannigfaltigkeit etwas Großes und Ganzes herauswachsen. Da war nicht nur ein Luther, ein Calvin und Zwingli, ein Oekolampad, Brenz, Buzer, Kapito, Lasco, sondern auch Männer wie der Wittenberger Professor Bodenstein v. Karlstadt, der fürstliche Rat Schwenckfeld von Ossing aus Schlesien und hundert andere. Eine Vielgestaltigkeit des Ausdrucks und der Auffassung. Wer mitten in diesem Sturm sein Schiff hindurch steuern wollte, konnte wohl erschrecken, als ob die Wogen das Schiff begraben würden. So brachte das Jahr 1525 eine Erschütterung nach der anderen. Karlstadt schied von Luther. Der Gegensatz gegen die „Sakramentierer", die in der Abendmahlslehre die materielle Umwandlung der Elemente in Fleisch und Blut ablehnten, wurde von Luthers Seite immer schärfer. Schwenckfeld kam 1525 nach Wittenberg, um sich mit Luther auseinander zu setzen. Er war bisher einer der treuesten Anhänger Luthers gewesen, durch ihn war eine tiefgreifende

evangelische Bewegung in Schlesien entstanden. Aber bei dieser Unterredung stellte sich heraus, daß in Bezug auf die Frage der K i r c h e, der Gemeinde doch ein Gegensatz war, den Luther für unüberbrückbar hielt. Luther schied sich von ihm. Sowohl Karlstadt wie Schwenckfeld wurden des Landes verwiesen.

Kapitel 7.

Der Wendepunkt im Jahre 1525.

„Gott will keinen erzwungenen Dienst, ich sage es hunderttausendmal."

Luther.

In diese Zeit fällt nun die Entscheidung, nachdem das Alte zusammengebrochen war, ob man die Kirche auf die in ihrem Wesen liegenden Grundlagen stellen wolle, daß sich daraus wie in anderen Gebieten eine lebenskräftige gesunde Kirche entwickeln könnte.

Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Band III, 403, schreibt: „In Cleve, Berg und Mark hatte der Protestantismus

einst ganz aus eigener Kraft unabhängig von der Landesherrschaft seine ersten Wurzeln geschlagen, und sich nach dem Vorbild der benachbarten Niederländer eine freie Verfassung geschaffen." Wie anders hier.

Im Januar 1526 erschien Luthers Schrift: „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes." Die Schrift ist der Ertrag langer Arbeit des Jahres 1525. Sie ist ein Zeugnis davon, in welch großen inneren Schwierigkeiten Luther sich in Bezug auf die Kirchenfrage befand. Es werden zwei Arten von Gottesdienst eingerichtet, aber er spricht selber aus, daß dies keine „Gemeinde" im eigentlichen Sinne, „keine geordnete und gewisse Versammlung" sei. Darum spricht er davon, daß die rechte Art der evangelischen Ordnung erst da wäre, wo die, die mit Ernst Christen sein wollen, sich zusammen täten, zum Gebet, zu Lesen, zu Taufen, das Sakrament zu empfangen und christliche Werke zu üben." So würde dann zweierlei da sein. Das ist das Geständnis, daß Luther in einen inneren Konflikt mit seiner in-

nersten Überzeugung bei den von ihm getroffenen Einrichtungen kam. Luther hat diese Sammlung einer Gemeinde innerhalb der Gemeinde nicht durchgeführt, weil er nicht, wie er sagte, die Leute dazu hätte. Siehe diese Äußerung Schwenckfeld gegenüber.*)

Man hat dann wohl gemeint, diese von Luther nicht durchgeführte Ecclesiola in Ecclesia sei die eigentliche Lösung der Kirchenfrage; aber würde man diesen Gedanken in der Praxis

---

*) Luther und Schwenckfeld. Im Jahre 1525, am 1. Dezember, trägt Schwenckfeld in Wittenberg Luther seine Anschauungen persönlich vor. Er tut es, damit „wir alle einander die Hand reichen mögen zur Erbauung einer christlichen Gemeinde." Er unterhielt sich mit ihm eingehend über die Zukunft der Kirche. Schwenckfeld sagt: „De futura ecclesiae" redete ich viel mit ihm ... Ich fragte ihn, was „credentium cor unum et anima una" wären? Luther antwortete: „Ja, lieber Kaspar, es sind die rechten Christen nicht allzu gemein, ich wollte ihrer gern zween bei einander sehen, ich weiß noch nicht einen." (Siehe: Lic. Ecke: Schwenckfeld, Luther und der Gedanke einer evangelischen Reformation, Berlin 1911).

Beleuchtet wird diese Feststellung Luthers durch andere Äußerungen; so, wenn er sagt: „Nichts ist mir widerwärtiger als dieser unser großer Haufe, der mit Hintansetzung des Wortes Gottes, des Glaubens und der Liebe sich rühmt, evangelisch zu sein, nur weil er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfing."

durchführen, so würde man sehr bald zu unhaltbaren Zuständen, ja zu einer weitgehenden Auflösung der Kirche gelangen, aber nicht zu einer lebenskräftigen Entwickelung. Es gäbe ein unnatürliches künstliches Gebilde. Die verschiedenen Kreise in der Gemeinde würden selten konzentrisch, sondern meist exzentrisch zueinander stehen. Es würden bald nicht nur eine, sondern zwei oder drei Ecclesiolae in der Ecclesia sein, ja am Ende wieder in der Ecclesiola noch eine Ecclesiola.

Aber was dann? Die Wirrnisse der Zeit drängten zu einer Neuordnung. Luther beurteilte die Lage sehr ernst: „Es ist ein wunder- und sehr ärgerlich Ding, daß, nachdem die rechte reine Lehre des Evangelii wieder an den Tag ist kommen, aus sonderlicher Gnade Gottes, die Welt ist immer ärger geworden." Und ein Niederländer, der nach Wittenberg kam, schreibt: „Wie es denn ergangen, nachdem das Morgenrot der Reformation nach der ungestümen Nacht der antichristlichen Tyrannei angefangen hat zu scheinen, hat man da die Morgendämmerung nicht für den Tag selbst gehalten und

den Morgenstern für die Sonne?" (Gottfried Arnold, Band IV, Abt. II. Seite 111/12.)

So kam man auf den verhängnisvollen Weg der territorialen Gewalt, d. h. der bürgerlichen Obrigkeit und der kommunalen Behörde in den Städten die Leitung der Kirche zu übergeben und den Grundsatz aufzustellen, daß jeder Untertan der Religion zu folgen habe, für welche die Obrigkeit sich entschiede. Dieser hier eingeführte Grundsatz, das erkannte man leider zu spät, mußte notwendig zu politischen kriegerischen Verwickelungen führen. So geschah es. Da entwickelten sich die Verhältnisse, die zu dem „Schmalkaldischen Krieg," oder, wie man ihn damals bezeichnend nannte, dem „Deutschen Krieg," und dann später zum „30-jährigen Kriege" führten; aber es brachte auch die lutherische Kirche auf Jahrhunderte hinaus in Bahnen, die eine starke Verkalkung des kirchlichen Lebens zur Folge hatte.

C. A. Burckhardt schreibt in der angeführten Schrift über die sächsischen Kirchenvisitationen

Seite 24, daß Luther allmählich dahin gedrängt wurde, seine Idee von der Kirche aufzugeben: „Mit dem Zeitpunkt, wo er die territoriale Gewalt für die Besserung und Begründung der Kirchenverfassung angerufen, lag die Möglichkeit dieser freien selbständigen Entwickelung nicht mehr vor. Die Kirche nahm ihren Entwickelungsgang nicht mehr von unten, aus dem Volke, sondern von oben von den Regenten und Behörden herab.“ Einer der anerkannt maßgebendsten Lutherkenner, Professor D. Köstlin, schreibt: „Seit dem Jahre 1525 habe Luther in dieser Richtung wesentlich dieselbe Anschauung vertreten, von welcher auch die Gegenpartei (Rom) ausging, und welche in der ganzen herkömmlichen Theologie und Praxis herrschte.“ (Köstlin: Luthers Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Band I, Seite 556.) Was mit der herkömmlichen Theologie und Praxis gemeint ist, dafür ist ein klassisches Beispiel, wie Otto von Bamberg „missionierte“.*) Auch Albrecht Ritschl sagt in Bezug

*) Siehe Anmerkung VII im Anhang.

auf diese Wandlung vom Jahre 1525 an, daß sich darin allmählich bei Luther eine Annäherung an den katholischen Kirchenbegriff vollzog. (Brieger, Zeitschrift der Kirchengeschichte, Band I, Seite 83.)

Wie kam es dazu? Es läßt sich unschwer nachweisen, daß Luther mit Zähigkeit bis zur Zeit der Visitationen an der freiheitlichen Entwicklung festhielt. Er kämpfte gegen Einflüsse von Seiten seiner Mitarbeiter.

Von entscheidendem Einfluß war der Prediger Nikolaus Haußmann aus Zwickau.*) Im Herbst 1524 kam er an den Kurfürstlichen Hof, um bei dem Kurfürsten selbst über die religiöse Lage

*) Dieser Einfluß des Predigers Haußmann auf Luther war von größtem Gewicht, da er einer der edelsten und frömmsten Männer in dem Kreise der Reformatoren war. Luther sagt von ihm: „Was wir lehren, das lebt er." Als Luther im Jahre 1526 ihm die „Formula missae" widmete, schließt er mit den Worten: „Bitte Du für mich, o Du heiliger Mann Gottes." Es wird berichtet, als Luther die Nachricht von dem Tode Haußmanns erhielt, habe er lange weinend und traurig dagesessen und gesagt: „Also nimmt Gott die Frommen weg, und die Spreu wird Er nachher verbrennen."

vorstellig zu werden. Er fand den Hof mitten in den Jagdbelustigungen. Haußmann, der vom Kurfürsten Friedrich und dem Herzog Johann in einer kurzen Audienz empfangen wurde, schilderte die Schäden auf religiösem Gebiete und versuchte auch die Wege ihrer Heilung zu bezeichnen. Weihnachten 1524 hat er mit Luther in Wittenberg verhandelt. Anfang Mai 1525 hat er dann dem Kurfürsten von Sachsen eine eingehende Darstellung der kirchlichen Schäden eingereicht und seine Vorschläge zur Heilung gemacht. Diese Schrift ist für die Rechtsentwicklung der lutherischen Kirche bedeutsam, weil Haußmann dem Kurfürsten gegenüber mit voller Überzeugung dafür eintrat, daß das Evangelium sich nur mit Hilfe der politischen Gewalt entwickeln könne. Es ist ganz offenbar, daß Luther noch 1524 sich gegen manche Gedanken Haußmanns ablehnend verhielt. Siehe jene Schrift Luthers an Haußmann, in der Luther davon spricht, daß solche Zwangsmittel „doch bald zu Gesetzen und Stricken der Seelen geraten." „Wenn eine Kirche der andern nicht folgen will aus

freier Wahl in äußerlichen Satzungen, was ist dann von Nöten, daß man sie soll durch Dekrete der Concilien dahin treiben, die doch bald „zu Gesetzen und Stricken der Seelen“ geraten werden.“

Aber allmählich ließ sich Luther doch in diese Bahn drängen. Aber auch die anderen Mitarbeiter Luthers drängten in diese falsche Richtung, so z. B. Justus Jonas und Melanchthon. Es waren feine Naturen, aber in ihrem Wesen zaghafter und weicher. Wir kennen die Äußerungen dieser Männer, die uns zeigen, wie sie in diesem Punkte von Luthers ursprünglichem Standpunkt bedeutend abwichen.

Kapitel 8.

Die Geburtsstunde der Landeskirche.

Dadurch, daß Luther auf den verhängnisvollen Weg gedrängt wurde, die territoriale Gewalt für die kirchlichen Angelegenheiten in Anspruch zu nehmen, entstand das, was man „Landeskirche“ nennt. Der Weg dazu waren die Kirchenvisitationen.

Man kann über diese Entwicklung als Motto setzen: „O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam!“ Man mußte nachhelfen. Der Sieg des Größten, nämlich der Wahrheit wurde den führenden Menschen ungewiß. Daher die Zuflucht zu menschlichen Machtmitteln.

So wurden die Landesherren angerufen. Die „Kirchenvisitationen“ wurden in diesen Jahren zwangsweise durchgeführte Kirchen-Erneuerung. Es wurde zwangsweise in den sächsischen und anderen Landen das lutherische Kirchenwesen eingerichtet. Die naturnotwendige Folge war, daß man mit Zwangsmitteln die abweichenden Meinungen ausrottete. In einer Instruktion für die Visitatoren wurde die Absetzung aller „Papisten“ verfügt. Jede Abweichung in Glaubenssätzen von den Sätzen der Visitatoren war unstatthaft und wurde mit Landesverweisung bestraft!! Der Ritterschaft und den Amtsleuten lag die Vollstreckung der Visitationsbeschlüsse ob!

Wie alles von oben her mit landesherrlicher Gewalt gemacht wurde, dafür ist ein Beispiel die Visitation in dem Reuß'schen Lande. Dort hatte das ganze Land, Obrigkeit, Ritterschaft, Priester, Volk, einmütig protestiert gegen solche Visitationen, durch die die neue Lehre eingeführt werden sollte, aber Johann Friedrich gab nicht nach.

Am 19. Mai 1533 ordnete er die Visitation an, und sie mußte vollzogen werden. So war die entscheidende Instanz für alle kirchlichen Angelegenheiten die bürgerliche Obrigkeit. Unmittelbar aus diesen Visitationen ging dann das Landeskirchentum hervor. Neben dem Landesherrn war in den Städten der Rat der Stadt die wichtigste Instanz bei der Ordnung des Kirchenwesens. Ihm fällt es zu, die Ausführung der Ordnungen in der Kirche zu überwachen. Der Rat der Stadt war das Haupt der kirchlichen Angelegenheiten. Das kirchliche und bürgerliche Leben waren Funktionen derselben Korporationen.

Für die Visitationen ist ein äußerer Umstand schon bezeichnend. Sie fanden vielfach nicht in dem Pfarrort, sondern im „Amtshause“ statt, wohin die Behörde die Geistlichen zitierte.

Sehr kennzeichnend für diese Art der Entstehung der Landeskirchen ist die von der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg

(Regentin für ihren minderjährigen Sohn Erich) veranstaltete Kirchenvisitation. Die Herzogin Elisabeth erläßt (Kirchenordnung von 1542) Normen und Zeremonien für die ganze Kirche, nicht anders wie eine L a n d e s p o l i z e i o r d n u n g. Die Visitationskommission ist eine l a n d e s h e r r l i c h e Einrichtung. Dr. B r e n n e c k e, Staatsarchivdirektor in Hannover, Zeitschrift für niedersächsische Kirchengeschichte 1924, Seite 4, schreibt: „So ging denn mit Notwendigkeit der c h r i s t l i c h e G e m e i n d e g e d a n k e schon während der Visitation unter.“ Und Seite 5: „So blieb es dabei, daß die äußere Ordnung und Gestalt der Kirche von Organen bestimmt wurde, die als solche ihr nicht eingegliedert waren, vom Landesherrn und seinen Beamten, den weltlichen Gemeinden, den Lehnsherrn. Es war damit besiegelt, daß eine autonome kirchliche Bildung ausgeschlossen war.“

Man hatte s t a a t l i c h e O r g a n e, die sich mit k i r c h l i c h e n A n g e l e g e n h e i t e n beschäftigten. Das P a t r o n a t s r e c h t der Städte gründet sich auf die landesherrliche Autorität. So

beruft sich der Rat der Stadt Münden, wenn er selbständig die Geistlichen einsetzt (29. März 1592) darauf, daß der Herzog den Rat der Stadt mit solchem jure patronatus gnädig belehnt hat.

Es war nicht nur so in den sächsischen Landen. Nirgends wurden in jener Zeit in Norddeutschland solche klaren biblischen Richtlinien aufgestellt als auf der Synode zu Homberg in Hessen am 21. und 22. Oktober 1526, die Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen, veranstaltete. Aber selbst hier, wo man von dem Grundsatz ausging: „Die Kirche ist die Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen", wurde doch letzten Endes wieder alles unter die weltliche Obrigkeit gestellt. Die allgemeine Landessynode, die über alle kirchlichen Angelegenheiten beschließen sollte, besteht außer aus den Pastoren und Abgeordneten der Gemeinde aus „dem Landesherrn, den Grafen und den Herren," also aus sämtlichen Vertretern weltlicher Macht. Hier bei der Homberger Synode haben wir zuerst den Vorschlag des Bischofstitels in der lutherischen Kirche.

Im Prinzip wurde in Homberg die Selbstverwaltung der Kirche festgesetzt; aber in der Praxis sah es anders aus. Die *Visitatoren*, die die kirchliche Einrichtung durchführen sollten, sollen zunächst, ebenso wie die Pfarrer, vom *Landgrafen* ernannt werden.

Aber selbst dieser vermittelnde Weg wurde nachher nicht eingeschlagen und *alles* der *weltlichen Behörde* unterstellt.

Kapitel 9.

Herr Omnes und die Volkskirche.

„Für die rohen Leute, für Herrn Omnes (das Volk der Bauern und Handwerker) muß man es leiblich und gründlich treiben, daß sie Gottes Werke tun und also mit Zwang unter Schwert und Gesetz äußerlich fromm sein müssen.“ Luther.

Bereits bei den Kirchenvisitationen sieht man wieder die Anfänge einer geistlichen Gewaltherrschaft, nachdem glücklich der Zwang römischer Inquisition gebrochen war.

Die Kirchenvisitatoren ordnen an, daß solche, die nicht an der Feier des Abendmahls teilnehmen, mit — Ortsverweisung gestraft werden; das

bedeutet nach den damaligen Verhältnissen, daß sie h e i m a t l o s wurden.*)

In der Kirchenordnung der Herzogin E l i s a b e t h von B r a u n s c h w e i g-L ü n e b u r g (siehe voriges Kapitel) wird angeordnet, daß Leute, die während des Gottesdienstes draußen auf den Straßen oder auf dem Platze getroffen werden, mit 6 Groschen Strafe belegt werden, weil sie die Kirche versäumen.

Die Ortsgeistlichen werden von den Visitatoren angewiesen, „Kurfürstliche Reiter zu fordern“, wenn die Gemeindeglieder nicht die Pfarrgebühren ablieferten.

Die K i r c h e n s t r a f e n für irgend welche Vergehen waren oft hart. So mußte der Schuldige an einem Ort am Sonntag „nackt bis zum Nabel“ während der Predigt vor dem Altar stehen, zwei Ruten haltend, und dann seine Sünde bekennen mit Worten, die der Pfarrer ihm vorsprach.

So vergaß man das Wort Luthers:

---

*) Siehe Anmerkung im Anhang Nr. VIII.

„Ketzerei muß man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu. Gottes Wort soll hier streiten. Wenn das es nicht ausrichtet, so wird es wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sich gleich die Welt mit Blut füllt. Ketzerei ist ein geistig Ding, das man mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken kann. Es ist allein das Wort Gottes, das tut es. Siehe, wie feine und kluge Junker das sind, die wollen die Ketzerei vertreiben."

Justus Jonas äußert sich dahin, daß bei Ausübung der Kirchenzucht, (d. h. wenn man Leute, die von der kirchlichen Lehre abwichen, strafe) mit der kirchlichen Maßregelung eine bürgerliche Strafe verbunden sein sollte. Er schlägt vor, daß z. B. einem Handwerker in diesem Falle eine zeitlang die Ausübung seines Handwerks untersagt werden soll. Ja, Justus Jonas verlangte, daß die Kirchenbehörde einen eigenen Kerker und eigene Landsknechte haben sollte zur Bestrafung der Gemeindeglieder.

Urbanus Rhegius hat für die Stadt Lüneburg am 9. Juni 1531 eine Kirchenordnung erlassen.

Es tritt auch in dieser Kirchenordnung klar hervor, wie die Leitung der Kirche in die Hand der Stadtbehörde und der Stadtgemeinde gelegt war. Es heißt da: „Doch schall de constitution alle weghe yn Enes Erbaren Rades und der ghemeynte handt stan.“ Es wird festgesetzt, wenn einer der Prediger im Leben oder in der Lehre sich vergreift, dann soll der „Superadtendens“ und die Bürger mit ihm vor die Obrigkeit gehen, daß er von der Obrigkeit gestraft wird.“

Urbanus Rhegius hat dann 1538 in einer besonderen Schrift der Obrigkeit im Lüneburgischen auseinandergesetzt, daß es der Obrigkeit gezieme, die Ketzer zum rechten Glauben zu bringen und, so sie in der Ketzerei beharren, sie mit dem Schwerte zu richten. Vergleiche auch die Schrift von: Wolfgang Meußlin 1535: „Vom Amt der Obrigkeit in Sachen der Religion und Gottesdienste.“

Wir müssen bedenken, daß es sich da um „Ketzer“ handelte, die zu ernst bibelgläubi-

gen Kreisen gehörten und die in den Hauptpunkten mit der Lehre Luthers übereinstimmten!

Melanchthon ging noch weiter. Er wollte theologische Abweichungen in der Lehre mit Leibesstrafen von der Obrigkeit gestraft wissen.*) Als ein Anhänger Osianders hingerichtet wurde, schreibt Melanchthon darüber nach Nürnberg, daß diesem Manne recht geschehen sei, um der Sache Christi willen.**) Am 27. Januar 1536 wurden zu Jena in Anwesenheit Melanchthons drei „Täufer" hingerichtet!

Diese verhängnisvolle Abweichung hatte doch ihren Grund wesentlich darin, daß man nicht der Macht der Wahrheit und dem sieghaften Wirken des Geistes Gottes völlig vertraute. Der einzige Weg, der hindurch führte, war der, den Luther 1522 zum Ausdruck brachte in dem Brief an seinen Landesherrn: „Ich komme gen Wittenberg in einen gar viel höheren Schutz denn des Kurfürsten, ja

---

*) Corp. Reform. Band IX. Seite 798.
**) Corp. Reform. Band VIII. Seite 548.

ich halte, ich wolle Ew. kurfürstlichen Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Gott muß es allein schaffen ohne alles menschliche Sorgen. Darum, wer am meisten gläubt, der wird Sie am meisten schützen."

Am schärfsten trat diese Abweichung von der ursprünglichen Grundlinie der Gewissensfreiheit im Jahre 1529 zu Tage, also kaum 7 Jahre nach der oben angeführten Predigt in Weimar im Oktober 1522. Auf dem Reichstag zu Speyer 1529 wurde *von den Evangelischen und Katholischen gemeinsam* unter § 6 der Beschluß gefaßt, daß *alle Ketzer*, Manns- und Weibspersonen vom natürlichen Leben *zum Tode mit Feuer oder Schwert* oder dergl. ohne vorhergehende der geistlichen Richter Inquisition gerichtet würden. Nur *Philipp von Hessen protestierte* dagegen und sagte: „Wir können in unserm Gewissen nicht finden, jemanden *des Glaubens halber* mit dem Schwert richten zu lassen." Es wurde dann an den Landgrafen Philipp von Hessen ein Gutachten von den Witten-

berger Theologen gesandt. Unter dies Gutachten hat Luther die Worte geschrieben: „Mihi Luthero placet“, d. h. „Ich, Luther, stimme dem zu.“ In diesem Gutachten wird ausgesprochen, daß die Obrigkeit recht daran tue, daß sie den Sekten wehre. Es handelte sich hier nicht um Maßnahmen gegen Aufrührer, wie im Bauernkriege, die sich gegen die Obrigkeit auflehnten, sondern um Unterschiede in Glaubenssachen. So wurde diese falsche Richtung in der lutherischen Kirche herrschend. Ich will nur an ein Wort Luthers erinnern, das er in seiner Streitschrift wider den Professor Karlstadt schreibt: „Wider die himmlischen Propheten 1525“: „Dem Mann (Karlstadt) hat nichts gefehlt, als daß er zu weiche Fürsten gehabt hat. Man sollte Fürsten gefunden haben, die ihm samt seiner Rotte (die Gemeinde in Orlamünde stand auf seiner Seite) den Kopf über den kalten Klingen hätte springen lassen.“

Das nahmen sich dann die Landesherren zu Herzen. Das hat dann ein Jahrhundert nachgewirkt. Es ist das ein schmerzliches Kapitel. Aber

nur durch volle geschichtliche Ehrlichkeit kann die Nachwirkung dieses Irrweges geheilt werden. Selbst ein Mann wie der treffliche Philipp Nikolai geb. 1556, der fromme Dichter der schönsten Choräle, stand unter dem Bann dieser Gedanken. In seiner „Historie des Reiches Gottes“ deutet er die Stelle Offenbarung Kap. 9 Vers 2 auf die Calvinisten! Sie seien die Geister aus dem Abgrund und haben über sich den Engel des Abgrundes Abaddon.

Was Wunder, daß kurfürstliche Truppen im Jahre 1568 aus dem Weimarschen nach Frankreich geschickt wurden, um Karl IX. zu helfen bei der Ausrottung der Hugenotten!

Ein kleines Bild aus dem 17. Jahrhundert: Am 9. März 1692 wurde in Braunschweig ein fürstliches Edikt ausgegeben: „Edikt und Verordnung bei den sich hin und wieder ereignenden Neuerungen.“ Auf dieses Edikt hin wurden der Generalsuperintendent Meier und die Pastoren Lüders und Neuß in Wolfenbüttel ihres Amtes entsetzt und mußten das Land verlassen. Und was war der

Grund? Sie waren beeinflußt von Spener und hatten in der Kirche Montag abends Erbauungsversammlungen gehalten und sich von dem weltlichen Treiben der anderen Geistlichen geschieden. Dem Pastor Neuß wird vorgeworfen, daß er „die gotteslästerlichen höchst strafbaren Schriften Jakob Böhme's nicht verwerfen wollte." An die Stelle des Generalsuperintendenten Meier wurde dann Christian Specht berufen.*)

*) Von diesem Christian Specht, der 1693 Generalsuperintendent der Braunschweiger Landeskirche wurde, heißt es: „Oft sah man ihn mit einer von ansehnlichen Pferden gezogenen Karosse nebst Vorreitern, Kutscher und Lakaien dahinjagen." Er war ein besonderer Schützling des Herzogs Anton Ulrich, der später zur katholischen Kirche übertrat. Dieser Fürst liebte glänzende Feste, richtete in Wolfenbüttel eine italienische Oper ein. Der Generalsuperintendent besuchte fleißig Oper und Theater. Durch diese Verhältnisse wird das Ketzergericht, das über seinen Vorgänger und die andern mit ihm gleichgesinnten Pfarrer wegen ihrer Erbauungsversammlung erging, in das rechte Licht gerückt. Eine Frau Bode in Braunschweig, in deren Hause auch Erbauungsversammlungen gehalten wurden, wurde vor das Gericht gezogen und bedroht, daß man sie in Haft nehmen werde. Bei ihrem Verhör beteuerte sie, es geschehe bei ihr nichts Böses, es wäre besser, sie kämen zusammen zu beten und zu singen, als zu fressen und zu saufen. Es macht einer, der darüber berichtet, dazu die Bemerkung, daß darin wohl eine Anspielung

Wie die lutherischen Theologen über die Ketzerverfolgung dachten, ist ersichtlich u. a. aus Baier: comp. theol. 1686, wo zu lesen ist: „Es gehört zu den Pflichten der Obrigkeit, die Ketzer auszuforschen, die Überführten abzutun (abrogare), und zu sorgen, daß die Kirche von ihnen „gereinigt“ werde.“

Im Jahre 1752 ersuchte der Stadtsuperintendent von Braunschweig, „auf die Herrenhuterische Richtung zu vigilieren, da dieses Unkraut, gleich einer Pest, die im Finstern schleicht, sich auszubreiten geneigt sei.“

So könnte man Strich um Strich ein Bild zeichnen, wie verhängnisvolle, alles geistliche Leben dämpfende Folgen dieser Irrweg hatte!

So kam es zu dem völlig übertriebenen Wort Goethe's:

> „Es ist die ganze Kirchengeschichte
> Mischmasch von Irrtum und Gewalt.“

---

liegen sollte, weil die Geistlichen regelmäßig zusammen kämen zu Liebesmählen, an denen von 6 Uhr bis tief in die Nacht gefeiert wurde „mit opulenter Speisenfolge und reichlichem Trank.“

Man denke schließlich an die Zeiten des Ministers Altenstein in Preußen im 19. Jahrhundert, von denen Treitschke sagt: „es blieb ein unlösbarer Widerspruch, daß der Staat seinen Protestanten vorschrieb, in welchem Sinne sie die Heilswahrheiten ihres Glaubens verstehen sollten!"

Kapitel 10.

Das Flucherbe der evangelischen Kirche.

„Der Papst leitet, die Priester leiten, die Gemeinden werden geleitet. Es gibt keine Gemeinden im rechten Sinne. Es gibt nur Arbeitsgebiete des Priesters. Diese Auffassung ist ein Flucherbe auch für die evangelische Kirche geworden. Prinzipiell abgelehnt, hat sie sich praktisch immer wieder Geltung verschafft. Ihr gilt es, den Vernichtungskrieg zu erklären."

Professor Dr. Schian.

Diese Worte enthalten eine ganz besondere Beleuchtung durch Äußerungen anderer Theologen unserer Tage. O. Pfennigsdorf schreibt in seinem Buch: „Zur Volkskirche hindurch!": „Allgemein kann man als Ziel aller kirchlichen Erziehung und Beeinflussung die Gewöhnung und Bindung an bestimmte Ordnungen und Einrichtungen des kirch-

lichen Lebens bezeichnen." Solche Anschauungen gehören der vorchristlichen Gedankenwelt an. In den „Studien zur praktischen Theologie" (Band 6, Heft 1) schreibt Professor Matthes: „Das Ideal der Erzielung selbständiger Überzeugung ist nicht bei einer ganzen Gemeinde oder Volk zu erreichen, darum verzichtet die Kirche darauf, daß sie bei jedem Glied der Kirche die Selbständigkeit erreicht, sie steckt sich ein Ziel, das sie bei allen durchsetzen kann. Alle Kirchen (?) verlangen nur den Anschluß an ihre Gnadenmittel und den Gehorsam, d. h. das Sichhineinfügen in ihre Lebensordnungen."

Wenn dies über „alle Kirchen" Geltung hätte, wenn dieser Ausspruch den gegebenen Verhältnissen entspräche, dann ist das ein vernichtendes Urteil. Es wäre damit der Beweis gegeben, daß alle Kirchen von den Grundsätzen, denen sie ihre Entstehung verdanken, abgewichen sind. Noch schärfer ist die dann folgende Äußerung des Verfassers. Er schreibt: „daß alle Denominationen des Christentums danach streben, die Obrigkeit zu gewinnen,

um durch ihren Einfluß das Christentum zur Volksreligion zu machen."

Von den lutherischen Kirchen sagt er: „Die Lutheraner täuschten sich, wenn sie meinten, Wort und Sakrament wäre für sie allein die Quelle ihrer Kraft. Wären nicht die bürgerlichen Gemeinden der Halt des kirchlichen Lebens gewesen, die Kirche (die lutherische) wäre bald in voller Auflösung untergegangen." Das ist ungewollt das Bekenntnis, daß man einen Irrweg gegangen ist.

Der Philosoph Paulsen sagt einmal: „Der Glaube ist freie innerlichste Lebensbetätigung. Sie stirbt ab, wo Nötigung, Menschenfurcht, Politik hinein spielt. Das ist die offenbarste aller Wahrheiten."

Es kann etwas unmöglich von Gott sein, das irgend wie die Entfaltung der Persönlichkeit hemmt oder unterbindet. Das Wort „nach dem Bilde Gottes" stellt das Anrecht fest und die Pflicht zu freier Selbstentfaltung, die allein gebunden ist an Gott. Nun, was für die Einzelpersönlichkeit gilt,

das gilt für das Ganze der Kirche. Jeder Zwang, jede Bevormundung von außen her, nicht durch innere Autorität, bringt die Kirche notwendig in Passivität. „Sie stirbt ab," wie Paulsen sagt.

Wo die eigene Verantwortlichkeit geweckt ist, geht es durch Kämpfe, durch Scheidungen. Nehme ich für mich das Recht persönlicher Überzeugung in Anspruch, muß ich dies auch als ein Grundgesetz für das Ganze der Kirche anerkennen. Es steht jedem zu, zu entscheiden, ob er sich dem Organismus der Kirche einordnen kann, ihrer Wahrheit unterordnen oder nicht. Ein Relativismus schafft mark- und rückgratlose Gestalten. Es gilt eine Unbedingtheit der Wahrheit.

Die Freiheit steht höher als alle Gewalt. Bei Bevormundung muß das Leben sterben. Seit Jahrhunderten gängelt man die Gemeinden. Man ist überzeugt, sie seien nicht reif für Mündigkeit. So gleichen in weiten Gebieten die Gemeinden verkrüppelten Menschen. „Verkrüppelt" — das ist ein Wort, das eine erschütternde Sprache redet. Ein menschliches Wesen, das aussieht wie ein Kind,

liegt in einem Kinderbett, die Mutter, die dabeisitzt, sagt seufzend, daß dies „Kind“ bereits 20 Jahre alt ist. Also ein verkrüppeltes, völlig zurückgebliebenes Kind. Armseliges Geschöpf! Ja, aber verkrüppelte Gemeinden, verkrüppelte Kirchen, stets gegängelt, — sie werden auf diesem Wege nie zur M ü n d i g k e i t kommen.

Da wußte Luther sich keinen Rat, und so schlug er diesen verhängnisvollen Irrweg ein. Sein Wort von den Herren Omnes, die man unter Zwang, unter Gesetz und Schwert fromm machen müsse, erinnert doch außerordentlich an die Stellung, welche die jüdischen Theologen zur Zeit Christi dem gewöhnlichen Volk gegenüber einnahmen. Diese sprachen mit einer Geringschätzung von dem „gewöhnlichen Volk,“ oder wie der damalige Ausdruck war, „dem Volk des Landes“, der nicht zu überbieten war. Das „gewöhnliche Volk,“ das sind die Unwissenden, und die sind von vornherein ausgeschlossen von aller wahren Frömmigkeit. Das, was Joh. 7, 49 gesagt wird, ist ein klassisches Zeugnis dieser Anschauung: „D a s V o l k, d a s d a s G e-

setz nicht kennt, ist verflucht." Hier an diesem Punkt tritt der tiefgreifende Unterschied hervor, in dem die Christusgemeinde zu der ganzen religiösen Umwelt stand. Hier ist der Unterschied von der Unfreiheit des religiösen Lebens und der inneren Freiheit. Da werden die Menschen wie törichte, unreife Buben angesehen, die von den Priestern in Zucht gehalten werden müssen. Die Leitung und Führung des inneren Lebens liegt ganz in der Hand der Priester. Die Unmündigen werden bevormundet, in Zaum gehalten, durch Verordnungen, Bestimmungen, Satzungen. Ein solcher Zwang in geistlichen Dingen führt zu einer verhängnisvollen „Hörigkeit", einem geistlichen Helotentum. Habe ich es mit der Annahme oder Verwerfung irgend einer Formel, bestimmter Ordnungen zu tun, so kann das äußerlich abgemacht werden. Da sind lebendige Gemeinden, selbständige christliche Persönlichkeiten ausgeschlossen. Dazu gehört Freiheit der Entscheidung, persönliches Ringen und Kämpfen. Da muß man es mit Gott unmittelbar zu tun haben. Da darf man

nicht die Verantwortung auf den Priester schieben, der die Sorge für das Heil abnimmt. Die Folge solcher Bevormundung ist möglicherweise die, daß man eine fügsame, gehorsame Herde hat, die sich leiten und modeln läßt. Das ist der Tod für selbständiges, persönliches Überzeugungsleben.

Allerdings geht es auf diese Weise sehr vorschriftsmäßig und korrekt in den Gemeinden zu, es gibt keine Gegensätze und Kämpfe. Die Menschen erfüllen ihre religiösen Pflichten und sind zufrieden, wenn man an den Höhepunkten des Familienlebens die Dekoration kirchlicher Feier hat. Das ist der Weg zur völligen Passivität der Gemeinden. Eine naturnotwendige Folge dieses Irrwegs ist die Gefahr der Unaufrichtigkeit. Man denke an Einrichtungen wie die Konfirmation, von der der Professor der praktischen Theologie Achelis schrieb: „sie ist mit dem unwahren Schein freier Selbstentscheidung in Bekenntnis und Gelübde ausgestattet."

Erstes Erfordernis gesunden religiösen Lebens aber ist unbedingte Wahrhaftigkeit.

Und da kommt es zu einer starren Passivität. Aber es kann auch eine andere Folge eintreten. Die Menschen ziehen sich zurück von einem kirchlichen Organismus, der die persönliche Freiheit einengt, es führt zu einer Entfremdung aller derer, bei denen das Gewissen lebendig ist, und bei denen das Gefühl der eigenen Verantwortung nicht ertötet ist.

Es ist entweder Narrheit oder unbewußte Heuchelei dabei, wenn man dann klagt, daß die Gemeinden nicht lebendig wären. Man hat nicht den Willen durchzubrechen, man will nicht durch Kämpfe, Nöte, Scheidungen und Entscheidungen hindurch gehen. Ich kann es verstehen, wenn pedantisch angelegte Menschen einen Puppenladen mit schön ausstaffierten Zierpuppen vorziehen einer Kinderstube mit einer Schar sich austobender Buben. Aber sie sollen sich nicht wundern, daß aus Zierpuppen nie Männer werden! Ein wahrhaft christliches Leben ist nur dann möglich, wenn der Mensch sich bewußt ist, daß er selber per-

sönlich Gott verantwortlich ist. Darauf kommt es an, daß dies Verantwortlichkeitsgefühl geweckt wird. Aber viele scheuen davor zurück, daß es solch ein Erwachen gibt, ein Ringen und Kämpfen, ein Fragen und Irren, ein Streiten und Bluten um die Wahrheit. Die Wahrheit ist nur eine, die Wahrheit ist Christus. Wir haben es im Grunde nicht mit einer Formel zu tun, die wir uns aneignen, sondern mit Gott selbst. Jeder „Gottesdienst" ist verfehlt, in dem man nicht zu dem Bewußtsein kommt, daß Gott wahrhaftig in der Mitte ist." (1. Kor. 14, 25.) Hier liegt vor deiner Majestät im Staub die Christenheit. Ein Mensch, der es mit Gott selbst zu tun hat, geht zunächst durch Einsamkeiten.

Das gibt dann wurzelechte, starke Persönlichkeiten. Wurzelecht und sturmerprobt. Wie es mit den Einzelnen ist, so auch mit der Kirche. Menschen, wirkliche Menschen werden geboren. Schablonenmenschen kommen aus einer geistlichen Fabrik.

Lebendig kann eine Kirche nie werden, welche

nur den Gehorsam und das „Hineinfühlen in ihre Lebensordnungen“ verlangt, und darauf verzichtet, bei jedem Glied die Selbständigkeit zu erreichen. Nimmer können auf diesem Wege Männer wachsen, die Bahnbrecher einer neuen Zeit sind. Das ist alles nicht tief gewurzelt. Das sinkt im Sturmwetter der Zeit ins Nichts. Was hindert? — Die Furcht vor Erschütterungen, vor Konflikten: „Man kann nicht wissen, was kommt?“ Darum bleibt man in dem ruhigen Fahrwasser abgezirkelter Kanäle.

„Seitdem der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister . . . Ihr seid Söhne Gottes durch den Glauben in Christus Jesus . . . Solange der Erbe unmündig ist, besteht zwischen ihm und einem Knecht kein Unterschied, ob er wohl ein Herr aller Güter ist . . . Da wir unmündig waren, waren wir den Satzungen als Knechte unterworfen . . . Weil ihr Söhne seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen“ . . . Paulus an die Galater.

Die evangelische Kirche hat sich in ihren Teilkir-

chen in den letzten Jahrhunderten außerordentlich verschieden entwickelt. Es wurde oben angeführt ein Wort aus der Zeitschrift: „Studien zur praktischen Theologie“: „Wären nicht die bürgerlichen Gemeinden der Halt des christlichen Lebens gewesen, das Kirchenwesen wäre in völliger Auflösung untergegangen.“ Aber die geschichtliche Entwickelung zeigt, daß das Gegenteil der Fall war. Es war das Verderben und der Schaden, daß die Kirche sich auf die bürgerlichen Gemeinden oder auf die Landesherren stützte. Es tritt sichtbar zu Tage, daß überall da, wo die Verhältnisse der Kirche dies unmöglich machten, oder man sich bewußt davon löste, das innere Leben sich unvergleichlich gesunder und kräftiger entwickelte. Schon Luther selbst schreibt: „Unter dem Papst mischte der Satan die Kirche mit dem Staat. In unserer Zeit will er den Staat mit der Kirche vermengen.“ In innerer Verbindung damit entwickelte sich das Flucherbe der evangelischen Kirche. Da gilt es nicht nur äußere Reparatur vor-

zunehmen, sondern zurückzukehren zu den, dem Wesen der Kirche entsprechenden Grundsätzen.

Das „Pfaffentum“ hat die Kirche je und je ruiniert. Das wahrhaftige, geistliche Priestertum muß sie wieder aufbauen.

Für die Kirche des Mittelalters, ja darüber hinaus sind die Gedanken des Papstes Gregor, den man „den Großen“ nannte, von entscheidendem Einfluß. Er redet von dem „Regimen animarum“ und macht damit den Priester zum beherrschenden Leiter der Seelen. Die Glieder der Kirche sind für ihn „subditi,“ die sich uneingeschränkt der priesterlichen Leitung zu unterwerfen haben. So hat man bis in die Neuzeit neben den Beichtvätern die „directeurs des âmes.“ So ist dieser Papst Gregor Vertreter eines bestimmten Prinzips im kirchlichen Leben. In scharfem Gegensatz dazu steht ein Mann wie Schleiermacher. Er stellt das „Handeln der Kirche“ in den Mittelpunkt. Das wird von dem Theologen Karl Immanuel Nitzsch noch weiter durchgeführt. Für ihn ist das handelnde

Subjekt in der Kirche die Christengemeinde als solche. Das hängt mit dem grundlegenden Begriff der Kirche zusammen. Die Kirche, die „Ekklesia", wie die Bibel sie nennt, ist ein Organismus. Das Haupt ist Christus. Wie in dem Organismus des Leibes jeder Muskel, jeder Nerv mitwirkt zu dem Gedeihen des Ganzen, so ist es mit den Gliedern der „Ekklesia." Ein gesundes Wachstum ist nur möglich, wenn diese Entwickelung nicht gehemmt wird. Werden einzelne Glieder zur Untätigkeit verurteilt, so sterben sie ab, sie werden gelähmt. Um in dem Gleichnis zu bleiben: es ist ein armseliges Hilfsmittel, wenn lebendige Glieder durch künstliche Glieder ersetzt werden. Trotz des sinnreichsten Mechanismus täuschen sie nur den Schein des Lebens vor. Solche künstlichen Gliedmaßen in der Kirche sind das Resultat eines Mechanismus, der den Einrichtungen des Staates entlehnt ist. Lebendige Glieder sind aus dem Geistesleben des Gesamtorganismus herausgeboren. Die Ekklesia ist kein planloses Nebeneinander vereinzelter Individuen,

die durch Ordnungen, Gesetze, Formen zusammen gehalten werden, ist auch kein Verein, der beliebig seine Statuten ändert. Dieser Organismus hat eine doppelte Seite. Auf der einen Seite nimmt und empfängt er durch Christus Kräfte der oberen Welt, auf der anderen Seite gibt er und wirkt in die Umgebung hinein. Karl Immanuel Nitzsch sagt in seiner praktischen Theologie: „Unvermerkt ist es immer wieder bei Protestanten dahin gekommen, daß die Kirche sich genügen läßt, wenn die Pflegebefohlenen (Gemeindeglieder) beim Gottesdienst und in Zucht und in Ordnung gehalten werden. Die Kirche kann nur in dem Maße blühen und gedeihen als sie persönliches Christentum weckt. Wollt ihr nur unpersönliches Christentum, so nehmt wieder Cölibat und Platte, Ablaß und was sonst zum Drachenschwanz der Meßopfer gezählt wird." Die Glieder der Gemeinde müssen fähig gemacht werden zum Werk des Dienstes. Jedes Glied der Gemeinde muß heranwachsen, heranreifen zur vollen Betätigung der ihm verliehenen Gabe für die

Auferbauung der Gemeinde." „Zur allseitig durchgeführten Selbsterbauung der Gemeinde muß der *geistige Blutumlauf* alle einzelnen Glieder durchdringen. Der Leib Christi soll keines seiner Glieder verkümmern lassen," schreibt *Professor Christlieb.* Aber Karl Immanuel Nitzsch sagt: „*Das selbstsüchtige Amt will das nicht lesen und verstehen, sie bauen die Mauern Jerichos wieder auf, die Luthers Posaune niedergeworfen.*"

Kapitel 11.

Die Kirche auf Krücken.

„So oft ein Fürst (das Gleiche gilt von jeder Staatsbehörde, auch einer republikanischen) eine Kirche für eine Gemeinschaft erklärt mit eigenen Vorrechten, war das Verderben dieser Kirche fast unwiderruflich beschlossen. Wie das furchtbare Medusenhaupt wirkt solch eine Konstituante (die Kirche als Institution öffentlichen Rechtes) auf die religiöse Gesellschaft. Alles versteinert sich."

Schleiermacher.

Die Kirche ist kein Zweckverband, keine Einrichtung nach menschlichen Gedanken. Eine Kirche kann sich nur gesund entwickeln auf den in ihrem Wesen gegebenen Grundlagen. Die Kirche hat nicht eine auf irgend einen Menschen oder auf irgend ein Konzil, sondern eine bis auf die geschicht-

liche Tatsache des Pfingsttages zurückgehende Vergangenheit. Ist die bewußte Verbindung mit dieser Vergangenheit gelöst, dann ist sie entwurzelt und wird ein schwankendes Gebilde.

Gleicht die Kirche dem von Christus gezeichneten Sohne, Lukas 15, der die Verbindung mit seiner Heimat löste und seinen eigenen Weg ging, dann wird sie auch an einen Punkt kommen, da auch ihr das Wort gilt: „Und hängte sich an einen Bürger desselben Landes . . ."

Dann ist der einzige Weg zur Gesundung, daß die Kirche spricht: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir." Ohne diese Buße bleibt es bei der Halbheit. —

Aber die Kirche ist doch jetzt „staatsfrei"?

Das ist Schein. Der Staat hat in der Verfassung das Wort: „keine Staatskirche," aber die Kirche ist, nur durch die Verhältnisse genötigt, diesen Weg gegangen, und in Wahrheit sucht sie doch Anlehnung an den Staat. Und sie wird es bei veränderten Verhältnissen wieder versuchen. Ein sehr wesent-

licher Punkt, wenn nicht der wesentlichste, ist ihr die Geldfrage.

In einem Schreiben vom 22. Nov. 1526 setzte Luther seinem Landesherren die Pflicht auseinander, „daß die Obrigkeit die Städte und Dörfer nötige, für die Kirche zu steuern, wie man sie zur Abgabe für Brücken und Wege und andere Landesnot zwinge." Daraus ist dann die Einrichtung einer „Kirchensteuer" entstanden. So hat es sich entwickelt, daß heutigen Tages der preußische Staat 60 Millionen jährlich für die Kirche geben muß, und daß außerdem durch Staatsgesetz die Erhebung von Kirchensteuern ganz nach staatlicher Ordnung geregelt ist.

Das Staatsgesetz vom 8. April 1924, welches die Verfassung der evangelischen Kirche bestätigt, bestimmt in Artikel 7, daß Höhe und Unterlagsmaßstab der kirchlichen Steuern der staatlichen Genehmigung bedürfen, und daß die staatliche Mitwirkung beim kirchlichen Steuerwesen nach den bisherigen Vorschriften erfolgt! Diese staatliche Mitwirkung ist

in einem Gesetz vom 14. Juli 1905 geregelt, und es wird dadurch bestimmt (Artikel II), daß die Staats- und Gemeindebehörden den kirchlichen Organen die zur Besteuerung erforderlichen Unterlagen geben, und daß die Zwangsvollstreckung der Kirchensteuer durch die staatlichen Vollstreckungsbehörden erfolgt!

Also völliges Staatskirchentum, im Gegensatz zu der Verfassung!

Das sind Krücken, die eine gesunde Entwicklung der Kirche unmöglich machen. Es ist doch nichts anderes als kläglicher Kleinglaube, wenn man meint, die Kirche würde bankerott machen, wenn der Staat ihr nicht unter die Arme griffe. Bis zum heutigen Tage krankt die Lutherische Kirche daran. Trotz allem Gerede von staatsfreier Kirche ist man gebunden wie je! Ist man wirklich gewillt, damit zu brechen, so ist der erste Schritt, auf jede Subvention des Staates zu verzichten. Da dürfen wir uns auch nicht darauf berufen: „Es ist unser Recht, wir haben Forderungen an den Staat." Das ist nicht der

freie Geist Christi. Es ruht kein Segen darauf. Christus würde sagen, daß mit dem Scherflein der Witwe mehr erreicht wird, wie mit diesen 60 Millionen und mit zwangsweise erhobenen Kirchensteuern!

Die naturnotwendige Folge ist, daß die Kirche in Hörigkeit und Abhängigkeit bleibt.

Christus hat wahrlich nicht Grundsätze für das bürgerliche Zusammenleben geben wollen, wenn er sagte: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln," Matth. 6, 24, und „verkauft, was ihr habt", Luk. 12, 33. Aber es ist zweifellos, daß er damit grundlegende Weisungen für seine Kirche geben wollte. Es muß zu Mißständen führen, die das rechte Leben in der Kirche unterbinden, wenn nicht der Geist freiwilligen Opferns alles bestimmt. Es ist ein Zeichen von Kleinglauben. Es ist völlig ausgeschlossen, daß die Kirche auf diesem Wege eine wirkliche Volkskirche wird. Liegt dem nicht doch zu Grunde, daß man die Kirche als ein Kind des Staates ansieht, und man den Vater haftpflichtig macht für das Kind des Vaters?

Wie stimmt der Gedanke: „Ohne diese Staatssubvention geht es nicht" mit der Lehre vom Glauben: „daß man entschlossen ist, von allen Kreaturen sein Vertrauen abzuziehen und allein auf Gott zu setzen." Das bekennt die Kirche. Soll sie sich selbst zum Lügner machen? Meint man da, daß die Kirche gesunden könne? Nimmermehr! Gott hat seine Ehre, Er duldet nicht, daß man Ihm Seine Ehre nimmt, als ob Er jemandes bedürfe!

Das allerdings muß dann feststehen, daß jeder, der nicht freiwillig solche Steuer, wie sie für die Bedürfnisse der Kirche nötig ist, gern und mit Freuden zahlt, damit darauf verzichtet, ein volles Glied der Kirche zu sein. Er kann dann wohl gewissermaßen Anhänger der Kirche bleiben und an einigen Segnungen der Kirche teilnehmen, aber er verliert das Mitbestimmungsrecht.

Es ist ganz gewiß, daß die Kirche nicht nur dem inneren, sondern auch dem äußeren Bankerott entgegen geht, wenn es hier nicht zu einer Wandlung kommt.

Ist es nicht schon eine Lahmlegung tat-

kräftigen Vorgehens, wie jetzt die Kirche durch den Staat gehindert ist, dem gewaltigen Bedürfnis vermehrter Kräfte in Großstadt und Industriegegend zu entsprechen, weil sie neue Gemeinden nur errichten darf, wenn sie gleichzeitig alte aufhebt?

Eine andere Krücke, auf der die Kirche geht, ist das Patronat, diese aus dem Mittelalter stammende Einrichtung.

Von den etwa 15 000 evangelischen Gemeinden der früheren Landeskirchen steht ungefähr ein Drittel unter Patronat, sei es von Staatsbehörden, sei es von Gutsherren.*)

Die Lehrer des Kirchenrechtes reden sehr kennzeichnend von dem Patronatsverhältnis: „als von einer Summe von Befugnissen, die einer physischen oder juristischen Person zustehen, als einer Beschränkung der natürlichen Lebensäußerungen der Gemeinde." „Die Patronatsgemeinde ist abhängig von einer Per-

---

*) Siehe G. Arndt: Das Kirchenpatronat in Preußen 1921.

son, die außerhalb der kirchlichen Organe steht." Es ist also eine rechtliche Feststellung der „Unselbständigkeit" und „Unmündigkeit" der Gemeinde!

Man stelle zwei Tatsachen gegenüber:

In der Provinz Sachsen (der Geburtsstätte der Landeskirchen) werden noch heute von städtischen Patronaten besetzt 151, von Privatpatronaten 659, durch freie Gemeindewahl nur 82!

Dagegen im Rheinland, wo ohne Anlehnung an Landesfürsten das Kirchenwesen sich entfaltete, besteht das Patronat städtischer Behörden nur in einer Gemeinde, Patronat von Privatpersonen 49, freie Wahl der Kirchengemeinde 465!

Und nun die Frage: Wie unterscheidet sich das religiöse Leben im Rheinland von dem in Sachsen? Das redet eine deutliche Sprache!

Und dann! Die Kirche Christi kann keine „Nationalkirche" sein. Die alten Religionen der Römer, Chinesen, Japaner usw. sind Staatsreligionen, das Christentum nicht. „Die Epoche, da Volkstum und

Religion aufs innigste zusammenhingen, ist mit dem Christentum vorbei," schreibt Professor D. Weiß.*)

Die Kirche ist eine sittlich-religiöse Gemeinschaft, die nicht auf gemeinsame Abstammung gegründet ist. Sie ist übervölkisch. Alle berechtigten Unterscheidungen, in die sich hienieden die Welt gliedert, treten hier zurück! „Hier ist nicht Jude noch Arier, Knecht noch Freier, Mann noch Weib, allzumal einer in Christus!" Gal. 3, 28. Keine nationale Schranke bindet die Kirche.

---

*) Siehe J. Weiß: Die Schriften des Neuen Testaments 1918. II. Seite 548.

Kapitel 12.

Neue Ordnung.

Die Menschen erreichen ihr Ziel nur in dem Füreinandersein. Jeder Einzelne muß mit dem Besonderen der ihm eigentümlichen Gabe dem Ganzen dienen. In der Vereinzelung verkümmert der Mensch.

Die Weltharmonie, für die Christus starb, wird nur erreicht durch die von ihm geschaffene Gottesgemeinschaft seiner „Ekklesia". Das Neue, das durch Christus in die geschichtliche Entwicklung als entscheidender Faktor eingesetzt wurde, war diese aus seinen Jüngern gebildete Ekklesia. Das war der Reichtum, die Freude, die Kraft seiner

Jünger selbst, daß sie alle sich als Brüder, als Glieder wußten. Überwindung der Gegensätze und Schranken! Sie fallen und schwanken.

Im Mittelpunkt der „Disposition", der Ökonomie: „alle Dinge in Eins zusammenzufassen", liegt die Ekklesia. Wo der Geist Christi ist, da tritt dies in die Erscheinung.

Für den Bestand dieser „Hausgenossenschaft Gottes auf Erden" sind von Christus Ordnungen festgesetzt. Das ist das „Neue Gesetz": „Nicht, daß man andere Menschen lieben soll, seinen Nächsten als sich selbst, ist das Neue." Das Neue ist diese Hausgenossenschaft, diese Brüderschaft Christi. Es ist die verhängnisvollste Verachtung Christi, wenn man diese Ordnungen zu „bessern" hofft oder zu ersetzen sucht durch selbstgemachte Organisationen! Man hat den Bauplan, aber man macht Anbauten, Ausbauten, die das ursprüngliche Bild zerstören.*)

Welch eine Verachtung gibt sich darin kund, wenn man, wie es immer wieder geschieht, die von

*) Vergleiche: 5 Mos. 4, 8 und Ev. Joh. 15, 10; 13, 34; 1 Joh. 4, 21; 2 Joh. 4.

Christus aufgestellten Ordnungen und Satzungen für seine Ekklesia bei Seite schiebt und eigene Ordnungen aufstellt.

Der Bau der Kirche ist nicht ein Lagerraum von Tausenden von Ziegelsteinen, die in äußerlich gleichmäßiger Ordnung aufgeschichtet sind. Ist die Gemeinde ein Bau, dann ist eine feine Gliederung da. Ist die Gemeinde ein Leib, ein Organismus, dann ist ein geordnetes Verhältnis der Glieder untereinander da. Es ist nicht nur ein Nebeneinander und Miteinander, sondern ein Übereinander und Untereinander. Es ist ein Zeichen schlimmster Entartung, wenn man in der Christusgemeinde die „Herrschaft" verachtet! 2. Petr. 2, 10. „Verächter der Herrschaft und Schänder der Majestäten." Luther: contemptatores dominationis et blasphematores majestatum, d. h. „keinen Willen achten, daß er ihnen maßgebend sei; die von keinem Herren wissen wollen, der über sie etwas zu sagen habe."

Die Verschiedenheit der Glieder des Leibes ist für die Entwickelung des Organismus notwendig. 1. Kor. 12, 14—20. Zu dem ge-

ordneten Verhältnis der Glieder untereinander gehört Überordnung und Unterordnung. Die Glieder bilden nur dann einen Teil des Ganzen, wenn sie sich unterordnen, sonst kommen sie notwendig in Vereinzelung. Bei dem „Haus Gottes", der Christusgemeinde, gibt es Fundamente, Pfeiler, s. z. B. Galater 2, 9. So hat Gott in der Christusgemeinde gesetzt „Verwaltungen" oder richtiger „Regierungen", 1 Kor. 12, 28. Es ist dasselbe Wort gewählt, das sich Sprüche 11, 14 findet. Diese Stelle heißt nach der griechischen Übersetzung: „die, für die keine Herrschaft, keine Regierung, keine Steuerung, keine Lenkung da ist, fallen wie die Blätter." Ein klassisches Bild! Die Blätter wirbeln durcheinander, wenn sie von dem Baume abfallen, und werden verweht. Zu dem Bestand und der Kraft der Gemeinde gehört diese Gliederung, daß innerhalb der Gemeinde Regierung da ist. Der „Vorgesetzte" (Röm. 12, 8) bezeichnet eine regelmäßige Tätigkeit im Dienst der Gemeinde.*)

*) Siehe Anmerkung Nr. IX im Anhang über: Der Titel „Bischof" und „Ekklesiast".

Dieser Vorsteher, dieser „Vorgesetzte“ ist in dem griechischen Sprachgebrauch dieselbe Wortbildung wie im Deutschen das Wort Fürst, das den „Vordersten“, den „Ersten“ bezeichnet. Diese Vorgesetzten, diese Vorsteher müssen anerkannt werden. (1. Thes. 5, 12.) Ebr. 13, 17 heißt es: „Gehorchet euren Leitern und — seid ihnen untertänig.“ Solche, welche die Stellung eines Vorstehers in der Gemeinde einnehmen, welche von Gott solch' eine „Regierung“ in der Gemeinde überkommen haben, 1. Tim. 5, 17, sollen sich nicht in dieser Ehrenstellung sonnen, nicht Herren sein wollen, sondern als „Vorbilder“ (1. Petri 5, 2) wie Hirten die Leitung haben. Aus der Gemeinde wachsen diese Glieder heraus, nicht von oben oder außen her werden sie gesetzt, die Gemeinde wählt sie. Sie haben die Gott gegebene Autorität des Heiligen Geistes. Wo Geist ist, da ist Autorität!

Aber man übersehe nicht die große Bedeutung der Mannigfaltigkeit der Ämter! Es ist gegen alle grundlegenden Gedanken über die Gemeinde, daß dieselbe Person alles in allem ist; Die-

ner am Wort, Leiter, Lehrer, Hirt usw. Alle Glieder zusammenfassend, verbindend, ordnend, führend. Wie Christus am Anfang die Apostel setzte im Anschluß an die Leitung, wie sie in der Synagoge bestand, so gehört es zum Wesen der Christusgemeinde, in der Christus das Haupt ist, daß eine feine Gliederung da ist, und damit auch Regierung. So finden wir auch in der „Kirche der Armen" des Mittelalters die geschichliche Tatsache, daß Bischöfe mit großer Autorität und Machtvollkommenheit vorhanden waren und ebenso dann auch bei den böhmischen Brüdern und allen kirchlichen Gestaltungen, die mit ihnen zusammenhingen.

Es war in der Wirksamkeit Christi ein entscheidender Wendepunkt, als es offenbar wurde, daß die berufenen Vertreter der israelitischen Volksgemeinde Ihn und Sein Wirken entschieden ablehnten. Von dramatischer Lebendigkeit ist die Erzählung des Lukas. Bei einem Gottesdienst in dem Bethaus Kapernaums bricht die starke Feindschaft gegen Jesus von Nazareth so schroff

hervor, die Gegner zeigten sich so voller Haß und Leidenschaft, daß sie wie unsinnig wurden und unter einander besprachen, was sie Jesus antun könnten. Was nun? Es kam zu einem Loslösen der „Jüngerschaft" Christi von der bisherigen religiösen Volksgemeinschaft.

Das Band, das diese Jüngerschaft Christi, seine Anhänger und Nachfolger untereinander verband, war die persönliche Gemeinschaft mit Christus. Wer sich anschloß, der wurde, wie in der Apostelgeschichte der kennzeichnende Ausdruck lautet, „zum Herrn hinzugetan". Im übrigen herrschte völlige Freiheit. Bis dahin finden wir nichts, das irgendwie einer Verfassung, einer Organisation ähnlich sah. Aber an diesem Wendepunkt des Wirkens Christi geschieht etwas, für das es wohl in allem, was Religionsstifter getan hatten, in der Geschichte bis zu diesem Zeitpunkt keine Parallele gibt. Christus bildete aus seiner Jüngerschaft eine organische Körperschaft zu gemeinsamer Erbauung, gemeinsamem Dienst, gemeinsamer Feier; eine Körperschaft, die sich nach eigenen

Ordnungen gestaltet. Er wählte als Bezeichnung für sie das Wort „Ekklesia“, die griechische Übersetzung für die hebräische Bezeichnung der „Volksgemeinde“.

Die Wichtigkeit dieser Entscheidung wird in der evangelischen Geschichte betont durch Hervorhebung äußerer Umstände. Es heißt da, daß Jesus sich zurückzog in die Einsamkeit der Berge, die den See Genezareth einschließen, und dort verbrachte er die Nacht in Andacht vor Gott. In dieser „Gebetsnacht“ fiel die Entscheidung. Am Morgen kommt sein Entschluß zur Ausführung. Christus setzt für seine Ekklesia ein Synedrium, einen Ältestenrat ein, es sind „die Zwölf“, sie sollen die Leiter der Christusgemeinde sein. „Er nannte sie auch Apostel.“ Wenn auch der Ausdruck „die Zwölf“ zunächst der gebräuchlichste war, so ist doch ebenso bedeutungsvoll die Bezeichnung „Apostel“. Der Vorsteher des Synedriums einer Synagoge, einer jüdischen Ekklesia, hieß schon vordem „Schaliach“ d. h. Apostel. Diese „Zwölf“ haben durch Christus eine starke Autorität in der

Gemeinde erhalten. An ihrer Spitze steht Petrus, ihm zur Seite Johannes und Jakobus. Christus dachte bei der Einsetzung „der Zwölf" in ihr Amt keineswegs nur an etwas Vorübergehendes. Worte, wie Matth. 19, 28 beweisen das. („Wenn der Menschensohn den Thron der Herrlichkeit einnimmt, dann werdet ihr auf zwölf Thronen sitzen und richten die zwölf Stämme Israels.") Das merken wir aus ihrer ersten selbständigen Handlung, als sie an Stelle des Judas Ischariot den Jünger Matthias wählten; die Ausdrücke: sein „Aufseheramt" Apostelgesch. 1, 20, seine „Stelle des Dienstes" (v. 25) weisen deutlich auf ein bestimmtes Amt in einer organisierten Körperschaft.

So ist die „Ekklesia" an jenem entscheidenden Tage am See Genezareth durch Christus entstanden. Unmittelbar auf diesen Anfang der Organisation folgt eine Ansprache Jesu, in der Er die Grundordnungen seiner Ekklesia verkündigt. Es ist wie eine Proklamation in feierlicher Versammlung, die so ganz anders klingt, als seine übrigen Reden. Hier handelt es sich nicht darum, daß

Er in Seine Nachfolge einlädt oder Jünger wirbt, auch nicht um besondere Dienstinstruktion, die Er Seinen Jüngern gibt. Nachdem Er Seine Jüngerschaft als Ekklesia zusammengefügt, verkündet Er ihre Satzungen, ihre Bedeutung, ihren Geist, ihren Dienst. Vor die Seele des Meisters tritt die künftige Entwickelung. Er sieht ihn kommen, den größten Kampf der Welt. Er weiß, der Widerspruch, den jetzt die Welt wider Ihn erhebt, wird auch das Los Seiner Ekklesia sein. Sein Auge ruht auf der Schar Seiner Jünger und Anhänger, die inmitten der großen Volksmenge sich um Ihn sammeln. Sie sind „die Kirche der Armen“. Sie sollen sich durchsetzen gegenüber dem Widerspruch, dem Haß, der Unterdrückung derer, die in der Welt etwas gelten, nämlich der Einflußreichen, Mächtigen, Besitzenden. In diesen Kampf müssen sie hinein. Aber in den Worten Jesu ist kein tränenreiches, weiches Bedauern, sondern im Gegenteil, ein starker und siegesmutiger Ton beherrscht die Rede. Die Zukunft gehört ihnen:

„Ihr Armen, selig seid ihr, das Reich Gottes ist euer.“ Luk. 6, 20—23.

„Ihr, die ihr jetzt weinet, selig seid ihr, ihr werdet lachen. Ja, selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch zurückweisen und schmähen und ausschließen darum, daß ihr dem Menschensohn angehört.“

Von der Bergeshöhe überblickt Christus die reichen Gefilde am See Genezareth, den „Garten des Reichtums“, mit all den stattlichen Ortschaften und prunkvollen Häusern. Dort wohnten die, die mit tödlichem Haß Ihn verfolgten.

„Euch, den Reichen, wehe! Ihr habt euren Trost dahin.“

„Euch, die ihr lachet, wehe, ihr werdet weinen und klagen.“

Damit ist die Stellung der Ekklesia in der Welt gekennzeichnet. Die Christusjünger haben den Bann zu erwarten, den Ausschluß aus der Volksgemeinde, die Brandmarkung ihres Namens, sodaß man ihn nicht aussprechen darf, während man „den Lügenpropheten schön tut“.

Kapitel 13.

Der Weg zum Sieg.

Soll die Christusgemeinde siegen, dann kann sie es nur auf dem Wege, der ihr vorgezeichnet ist. Da ist auf das unlöslichste miteinander verbunden: „Selig ihr Armen“ und „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen, wenn sie euch ausschließen und schmähen und euren Namen als einen lasterhaften verwerfen.“ (Luk. 6, 20 u. 22.) Von diesem Grundgesetz, das Christus gegeben, darf die Christusgemeinde nicht abgehen. sonst kommt sie auf die Wege der Priesterherrschaft und des Gewissenszwanges. Dann wird sie nicht die Friedensbringerin und Segensstifterin, sondern zu einem

Fluch für die Welt. Das mag unserm stolzen Herzen widerstreiten, aber hier liegt die Entscheidung, der niemand ausweichen kann, sonst fallen wir unter das Wort, daß wir Wölfe in Schafskleidern sind. Das ist das durchschlagende Urteil Christi. Es nützt nichts, daß wir ein frommes Gewand anlegen, wenn im tiefsten Grunde doch der stolze Machtsinn uns beherrscht. Die Christusgemeinde muß bereit sein, das Opfer weltlicher Macht und Ehrenstellung für sich und ihre Glieder, das Opfer irdischen Wohlergehens, ja des irdischen Lebens zu bringen. Alle die, die zur Christusgemeinde gehören, müssen notwendig den Widerstand der Welt, ja Verfolgung als etwas unbedingt Gewisses in Rechnung ziehen. 2. Tim. 3, 12. Christusjünger sein heißt in Lebensgemeinschaft mit Christus stehen, das schließt ein, daß man dieselbe Leidensstellung wählt, die Christus in der Welt hat: „Dazu seid ihr berufen." „Christus hat euch ein Vorbild hinterlassen, das ihr in Seinen Fußtapfen wandelt." Man kann sich dem nur entziehen, wenn man das Kreuz aufgibt, das auf der einen Seite das Geheimnis unüberwindlicher

Kraft in sich schließt, auf der andern Seite aber der Welt, wie sie nun einmal ist, der schlimmste Anstoß ist. Gal. 5, 11. Will man in Ansehen stehen, anerkannt sein als ein Kluger, als ein Weiser, will man Ehre haben, dann entscheidet man sich und wählt nicht die Christusgemeinde. Bei jedem Wendepunkt in der Entwickelung steht die Christusgemeinde wieder vor dieser Entscheidung. Es handelt sich hier nicht um etwas, das wohl ausnahmsweise der Christusgemeinde begegnen kann, sondern es gehört so zu ihrem Wesen, daß man es als etwas notwendig Gegebenes ansehen muß. Es ist nicht etwas „Seltsames", „Befremdliches". 1. Petri 4, 12. Darum „freuet euch, so viel ihr an dem Leiden Christi teilhabt. . . . Der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruht auf euch."

Es ist ein Irrtum, wenn wir meinen, Christus könne uns davon befreien. Christus hat seine Gemeinde wehrlos „wie ein Lamm inmitten von Wölfen" (Luk. 10, 3) ohne äußeren Schutz hingestellt. Ja, es ist noch mehr als das. Die Christusgemeinde steht da wie „ein Auswurf der Welt" (1. Kor. 4,

12). Warum dies alles? Warum die „Kirche der Armen?“ (Luk. 6, 20.) Warum „ausgeschlossen und geschmäht und verworfen?“ (Luk. 6, 22.) Weil dies der Weg des Sieges ist. „Fürchtet und erschreckt nicht“ (1. Petri 3, 14). Wer der Welt die unausdenkbaren Segnungen des Heils, den Frieden vermitteln will, muß „mitleiden“ (2. Tim. 1, 8). Ja, wer diesen Weg geht, der wird hier auf Erden ein König sein, die andern sind alle Bettler. Wer sterben kann, den kann kein Tyrann unterjochen. (2. Tim. 2, 12.) Eine Christusgemeinde, die nicht dies Gepräge trägt, wird ihre Zuflucht zu dem Trug menschlicher Machtmittel nehmen. Dann wirft sie die Perlen ihrer königlichen Herrlichkeit fort, sie hat keine Siege und wird kein priesterliches Geschlecht sein. Es erfüllt sich das Wort des Propheten: „Darum habe auch ich euch beim ganzen Volk verachtet und unwert gemacht, weil ihr meine Wege nicht bewahrt.“*)

Es ist ein erschütterndes Bild, welches das Prophetenwort zeichnet: Das Volk steht mit Tränen und Weinen und Seufzen an dem Altar Gottes, weil

*) Maleachi 2, 9 u. 13.

alles ohne Macht und ohne Kraft ist, keine Sühne und Versöhnung. — Es ist alles nur eine leere Form geworden. Die Welt sucht Frieden! Und ist die Christusgemeinde entartet, wo soll sie ihn finden?

Nun spricht Christus das aus, worin das Schwergewicht Seiner Proklamation über Seine Ekklesia liegt: Belehrung über den Geist, der die Jüngerschaft beherrschen soll. Darin liegt im Wesentlichen die Grundordnung der Gemeinde. Es gibt nur e i n G e s e t z, das der uneingeschränkten Liebe, gegenüber allem Hassen, Neiden, Streiten, Fluchen, Verfolgen. Liebe, nichts als Liebe. Kein Apellieren an die Gerechtigkeit, kein Herabflehen des Feuers vom Himmel, keine Zuflucht zur richtenden Obrigkeit, keine andere Waffe, keine andere Macht als die göttliche Liebe:

„Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen, segnet, die euch verfluchen, betet für (nicht gegen) die, die euch beschimpfen. Dem, der dich auf die Wange schlägt, biete auch die andere, und dem, der dir den Mantel nimmt, laß auch den Rock. Jedem, der dich bittet, gib, und von dem, der dir

das Deine nimmt, fordere es nicht zurück. So wie ihr wollt, daß euch die Menschen tun, tut ihnen gleicherweise. Wenn ihr liebet, die euch lieben, was ist das für eine Güte? Lieben doch die Sünder auch die, welche sie lieben, und wenn ihr denen leiht, von welchen ihr wieder zu nehmen hofft, was ist das für eine Güte? Auch die Sünder leihen den Sündern, damit sie das Gleiche wiedernehmen. Vielmehr liebet eure Feinde und tut Gutes. Leihet, wo ihr nichts wieder hofft, und euer Lohn wird groß sein, ihr werdet Söhne des Höchsten sein, denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. Werdet barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist, richtet nicht, so werdet ihr nicht verurteilt werden. Gebet, so wird euch gegeben werden. Ein gutes, volles, gerütteltes, überfließendes Maß wird man euch in den Schoß geben. Denn mit welchem Maß ihr messet, wird euch gemessen werden." Luk. 6, 27 ff.

Das sind keine Gesetze für ein Staatswesen, in dem der Grundsatz der Gerechtigkeit herrscht, in dem das Gericht urteilen muß nach dem alttestamentlichen Gesetz: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Es ist die Grundsatzung der Jüngerschaft, der „Söhne des Höchsten," wie Christus sie nennt. Volle freiwillige, persönliche Entscheidung führt in diese Gemeinschaft, kein äußerer Zwang. Welch eine Ungeheuerlichkeit wäre es, wollte man Menschen zwingen zu lieben. Keine Staatsmacht hat Gewalt über die Gewissen. Was die Jünger Jesu tun, ist stets ein freier Dienst der Liebe, sie sind Gottgeweihte, ihr Gottesdienst ein „lebendiges Opfer."

Aber die Ekklesia hat ihre bestimmte Aufgabe in dieser Welt. Nichts Tieferes, als daß sie der Leib Christi genannt wird, der Leib, durch den der Geist sich mitteilen kann auf die umgebende Außenwelt. Dieser Dienst besteht darin, die Menschen sehen zu lehren, ihnen die Augen zu öffnen für Gott, für den Nächsten für die unsichtbare obere Welt, ebenso wie für die Umwelt. Was Christus in seiner Erdenzeit tat, das soll die Gemeinde weiter fortsetzen, darum muß jedes Glied ein schaffendes, tätiges, mitwirkendes Organ sein. So entfaltet sich der Reichtum der von dem Geist durchströmten Gemeinde in der Mannigfaltigkeit des Dienstes. Aber

die Voraussetzung ist, daß man selber sehend ist, wenn man andere lehren will zu sehen: „Kann denn ein Blinder einen Blinden führen, werden nicht beide in eine Grube fallen?"

„Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, den Balken aber im eigenen Auge bemerkst du nicht? Wie kannst du deinem Bruder sagen: laß mich den Splitter aus deinem Auge herausnehmen, während du selbst den Balken in deinem Auge nicht siehst? Heuchler, zuerst heraus mit dem Balken aus deinem Auge, dann wirst du sehen, um den Splitter in dem Auge deines Bruders herausnehmen zu können." Solange du den Balken im eigenen Auge duldest, im eigenen Herzen noch Eigensucht, Neid und Hoffart, bleibt dein Blick getrübt, du kannst nicht scharf und klar hindurch- und hineinblicken in das Herz des Bruders, um ihm zu helfen. Jeder Einzelne soll sein wie ein Fruchtbaum, der dem Hungernden köstliche Früchte darbietet. Die Welt hungert nach Wahrheit, nach Liebe, und die Aufgabe der Ekklesia ist es, diesen Hunger zu stillen, zu befriedigen, ja noch mehr, sie soll erst recht

den Hunger nach Gott wecken, um ihn dann zu stillen: „kein guter Baum, der faule Früchte bringt, kein fauler Baum, der gute Früchte bringt. Man sammelt nicht Feigen von den Disteln, noch bricht man aus einem Dornbusch eine Traube.“ So kommt es darauf an, etwas zu sein und nicht nur zu scheinen, etwas zu haben und nicht nur vorgeben, etwas zu besitzen. Welch eine Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit entwickelt sich in der Gemeinde! „Christus hat gegeben die einen als Apostel“, das war der Anfang, dann gab er die andern als Propheten. Er machte wieder andere zu Verkündigern der frohen Botschaft und dann, als eine Gemeinde nach der andern sich sammelte, berief er Hirten und Lehrer. Und das alles, damit die Heiligen, d. h. die Gesamtheit der Jünger, zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, zur Auferbauung des Leibes Christi.

Zum Schluß wollen wir das Wort bedenken:

„Du kannst alles sagen, reden, schreiben, aber lasse es nie zur Tat kommen! Sonst bist du unfehlbar ein Schwärmer!“

Anhang.

Anmerkung I zu Seite 25:

Das Urteil des Erzbischofs von Turin.

Claudius Seyssel schrieb ein Buch: „Disputatio adversus errores et sectam Waldensium.“ Da sagt er von diesen Ketzern: „Sie halten die christlichen Gesetze und Ordnungen besser als viele unter uns, außer in den Stücken, welche sie wider unsern Glauben lehren. Im übrigen führen sie einen besseren Wandel als alle anderen, welche sich Christen nennen. Sie schwören nur dann, wenn sie dazu gezwungen werden, halten treu ihr Wort und leben in der Dürftigkeit.“

Anmerkung II zu Seite 26:

Schreiben der Oberdeutschen Städte 1332.

Unter Ludwig war die Zusammengehörigkeit der ganzen Nation und im Besonderen auch der Städte zum Bewußtsein gekommen.

Der bedeutendste Städtebund war der Schwäbische Bund vom 20. November 1331. Und in einem Schriftstück dieser Städte vom 2. Januar 1332 unterschrieben sie sich in Anspielung auf die „Kirche der Armen" die „armen Christen": „pauperes christicolae." In diesem Schreiben merken wir, wie diese Städte ganz auf dem Standpunkt des Marsilius stehen. Die evangelische Bewegung war herrschend in ihnen. Und es ist bedeutungsvoll, daß sie von Kaiser Ludwig reden als dem „Anhänger des wahren Christenglaubens. Unter allen Fürsten der Welt lebt er am meisten Christi Lehre." (Vergl. Börschinger: Vorgeschichte und Bedeutung des Bundes zwischen den Söhnen Ludwigs des Bayern und 22 schwäbischen Reichsstädten. 1905.)

Anmerkung III zu Seite 28:

Das entscheidende Werk des Marsilius ist: „Defensor pacis." Es heißt in deutscher Übersetzung das „Friedschirmbuch." Dies Buch ist von ganz einzigartiger Bedeutung, weil es die Frage der Gewissensfreiheit, der Frage von Kirche und Staat mit solcher Klarheit darlegt, wie man es in diesem Jahrhundert gewiß nicht erwartet. Es steht das in engem Zusammenhang mit dieser tiefen religiösen Bewegung, die damals durch Deutschland ging. Ich will nur einiges anführen, um einen Eindruck dieser Gedanken zu geben.

Die tiefste Ursache für die Zerrissenheit und den Zwiespalt, der durch die Völker Europas damals ging, vor allem durch das deutsche Volk, sieht Marsilius in dem Kampf der Priesterschaft Roms um ihre Herrschaft. Als furchtbare Waffe benutzte die Priesterschaft den „Kirchenbann." Wenn Marsilius in seiner Schrift diesen Bestrebungen entgegen tritt, so tut er es als „Defensor pacis", d. h. um Frieden zu schaffen. In den Beweisgründen, die er,

der Berater des Kaisers Ludwig, anführt, gründet er sich ganz auf die Lehren des Neuen Testamentes. Es ist überraschend, von welch einer staunenswerten Belesenheit er in den Schriften des Neuen Testamentes ist.

Er weist nach, daß es dem biblischen Gedanken entspricht, daß alle, auch der Papst und die Bischöfe, in weltlichen Angelegenheiten der irdischen Obrigkeit unterstehen, und sie daher keine weltliche Gerichtsbarkeit ausüben dürfen. Damit war die Inquisition und alle Machtansprüche des Papstes verworfen.

In Kap. 8 seiner Schrift beruft sich Marsilius auf die Schriftstelle Jak. 4, 12: „Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen", in lateinischer Sprache sagt er: perdere et liberare. Danach darf kein Priester in dieser Zeit über einen Menschen richten. Auch Christus will in dieser Zeit niemand richten: „Nach seiner Barmherzigkeit will er jedem bis zum letzten Augenblick seines Lebens die Möglichkeit der Buße geben. . . ."
„Nach der Lehre der Apostel darf niemand in dieser

Welt durch äußere Zwangsmittel gezwungen werden zur Erfüllung des evangelischen Gesetzes (d. h. des rechten Christen-Lebens). Daher ist es nicht erlaubt, einen Sektierer oder Ungläubigen durch Strafe an Gut und Leben zu züchtigen".

Ein anderer wichtiger Punkt ist, wenn im 10. Kap. Marsilius auf Grund des Neuen Testamentes betont, daß Priester und Bischöfe nicht Güter erwerben dürfen. Er beruft sich hier auf Matth. 28; Luk. 9, 58; Matth. 19, 16—21; Mark. 10, 17—21; Luk. 18, 18—22. „Sie haben alles", schreibt er „was sie an Geld und Gut bekommen, soweit sie es nicht zu dem nötigsten Lebensunterhalt gebrauchen, an die Armen zu verteilen. . . ." „Ich fordere sie auf zu sagen, wie sie es vor ihrem Gewissen verantworten können, wenn sie weltlich leben. Sie sollen sich genügen lassen an Nahrung und Kleidung." Er wirft ihnen vor: „Sie verbrauchen durch überflüssige Ausgaben, durch Pferde, Diener, Gelage die Güter, die den Armen ausgeteilt werden sollten."

„Bei der Verleihung der geistlichen Ämter geht es nach Gunst und Fürsprache. Sie werden ver-

liehen an solche, die nach der Meinung des ganzen Volkes Idioten sind."

„Wir bezeugen vor Christus und rufen Sein Gericht darüber an, daß die Bischöfe und fast alle Priester heutzutage das Gegenteil von dem tun, was sie als Lehre des Evangeliums predigen. Sie tragen nach Eitelkeiten, Gütern und weltlicher Herrschaft Verlangen."

Im 15. Kapitel schreibt er: „Es ist eine Tatsache, die wir in der Schrift berichtet finden, daß Petrus sich nicht anmaßte, daß er eine Sonderstellung über den anderen Aposteln habe, er wahrte die Gleichheit mit ihnen." „Woher nehmen denn einige das Recht zu behaupten, daß ein Bischof von Christus eine Machtstellung bekommen habe über die übrigen Geistlichen, während Petrus und die anderen Apostel niemals solchen Anspruch erhoben, nie sich solch eine Macht angemaßt haben?" Marsilius führt dazu das Wort Christi an: „Die weltlichen Fürsten herrschen, ihr aber nicht also."

In dem 25. Kapitel kommt Marsilius auf das Verhalten des Papstes Johann XXII. gegen den deut-

schen Kaiser Ludwig zu sprechen. Der Papst habe die Untertanen zur Rebellion aufgewiegelt, sie gelöst von dem Treueid gegen ihren Herrscher, im Gegensatz zu dem, was geschrieben stände: Röm. 13, 1; Eph. 6, 5; 1. Tim. 6, 1—2; Titus 2, 9; 3,1 und 1. Petri 2, 18.

„Das heiße die Wurzel aller Staaten zerstören, das Band jeder staatlichen Gemeinschaft zerreißen, denn die Wurzel sei nichts anderes als das gegenseitige Treuverhältnis von Untertanen und Obrigkeit, die Treue sei, wie Cicero im 1. Buch seiner „Offizien" sage, die alleinige Grundlage der Gerechtigkeit. Auf diese Art und Weise habe der Papst in Rom Italien durch Streit und Zwietracht zerrissen, und sei nun daran gegangen, auch in Deutschland seine Absichten durchzuführen."

„In neuerer Zeit (apud modernos) wendet man das Wort „Kirche" auf die Diener der Kirche an, auf Priester, Bischöfe und Diakonen. Die Absicht derer, welche die Kirche gründeten, war die Gemeinde d. h. die Gesamtheit derer, welche an Christum glauben, damit zu bezeichnen. Es ist die-

ser Mißbrauch des Wortes aus wohldurchdachten Gründen aufgebracht worden und hat für die Priesterschaft nützliche, aber für die Christenheit verderbliche Folgen mit sich geführt. Mit Hilfe dieser falschen Begriffsbestimmung ist das Hierarchische System aufgebaut worden, welches eine richterliche Gewalt für sich in Anspruch nimmt. Es ist gewiß, daß Christus die Macht gehabt hätte; aber Christus hat sich von solch richterlicher Gewalt oder Herrschaft ausgeschlossen. Es sei ferne von mir, die Ehrfurcht oder den Gehorsam zu schmälern, welcher dem Lehrer der Gemeinde zukommt in all den Dingen, die er gemäß der heiligen Schrift fordert von seinen Gläubigen. Aber der Lehrer und Hirte darf und soll zu solcher Befolgung niemand mit Zwang oder Strafe in dieser Welt zwingen."

Marsilius sagt: „Nur Gott allein sieht in des Menschen Herz, nicht der Priester. Wenn der Mensch nicht in wahrhaftiger Reue und Buße steht, dann ist er von seinen Sünden nicht losgesprochen. Wo ist die Stelle der heiligen Schrift, welche lehrt,

daß ein Bischof über allen anderen stehen solle? Das Haupt der Kirche ist allein Christus. Wie deutlich schreibt der Apostel an die Epheser Kap. 4 und 5 und Kolosser 1 und 1. Kor. 10. Marsilius schließt: Möchte der römische Bischof mit seinen Nachfolgern dem Vorbild Christi und der Apostel folgen! Ich habe versucht, sie auf den Weg der Wahrheit an der Hand der heiligen Schrift zurück zu führen, auf daß sie gewarnt seien."

Anmerkung IV zu Seite 36:

Nikolaus von Schlan.

Briefe und Verhandlungen der (böhmischen) „Brüder" mit den Lutheranern.

Im Jahre 1514 schreibt er: Außer diesen beiden Verfolgungen gegen die Brüder, erging noch eine dritte (im Jahre 1480), durch welche aus der Mark Brandenburg nicht wenig Leute um desselben Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen bedrängt und vertrieben wurden. Es kamen von dort zwei Abgesandte zu den „Brüdern" nach Böhmen, um die Lehre und den Gottesdienst der „Brüder" zu sehen, aufzuschreiben und kennen zu lernen. Nach-

dem sie hier unter ihnen einige Zeit verweilt und alles sich aufgeschrieben und auch untersucht hatten, wollten sie sehr gern den Sinn und Gottesdienst der Brüder annehmen und bezeugen, daß er nach der Wahrheit der heiligen Schrift wäre. Es ging dann mit ihnen ein Bruder zurück in die Mark (Thomas von Landskron). Als sie dann dort waren und anfingen in öffentlichen Zusammenkünften zu predigen, wandte sich viel Volk, das nach dem Worte der Wahrheit verlangte, von den Irrtümern ab und bekehrte sich zu dem Herrn Jesus Christus, nachdem es das Wort des Evangeliums gehört hatte. Darüber erzürnte sich der Teufel und erweckte ihnen viele Gegner. So erhob sich eine heftige Verfolgung von Seiten der Priester. Es wurden viele gefangen genommen, ermordet, verbrannt, ertränkt, enthauptet. Einige hundert von ihnen flüchteten nach Böhmen und Mähren.

Über diese Verfolgung schreibt auch Blahoslov in seiner „Brüdergeschichte." Über die Inquisition in der Mark Brandenburg im Jahre 1480 findet sich ein Schreiben der „Brüder" in der

Mark vor. In diesem Briefe heißt es: „Als der Markgraf (Albrecht Achilles 1478) in eine Stadt kam (Angermünde), in deren Nähe die Brüder wohnten, kamen die Priester und Mönche zu ihm und verlangten die Erlaubnis zur Verurteilung der „Brüder". Der Landgraf sagte, daß man die Brüder erst hören müsse, und würden sie ketzerisch sein, solle man sie zur Besserung ermahnen. Aber die Priester nahmen ohne Erlaubnis des Markgrafen die „Brüder" gefangen.

Als einige „Brüder" zum jungen Markgrafen (Johann Cicero) gingen, gab dieser ihnen Briefe an die höhere Geistlichkeit mit, mit der Weisung, sie sollten die „Brüder" bis zu seiner Ankunft in Ruhe lassen.

Es wurde dann das oben erwähnte Schreiben der nach Böhmen gesandten Abgesandten, das die Darstellung des Glaubens der Brüder enthielt, von den Priestern entdeckt. Da heißt es: „Die Priester fälschten dann den Brief, gaben ihn dem Bischof, dieser dem Landgrafen und nahmen davon Veranlassung, die Erlaubnis der Folterung der Brü-

der vom Landgrafen zu erlangen. Eines Morgens überfielen sie die Brüder, nahmen sie gefangen und verbrannten 6 Männer und 4 Weiber. Einer der Führer der Gemeinde, namens Peter, wurde dann eingehend verhört. Man verlangte von ihm, daß er die Leute wieder zur Kirche zurückführen solle, zu diesem Zweck wollten sie ihn freigeben. Er entgegnete: „Ich will dies nicht tun, lieber will ich in Stücke zerrissen werden.“ So wurde er verbrannt.

Anmerkung V zu Seite 40:

Menzel: Ein Stolberger Ketzergericht 1454. Sangerhäuser Zeitung 1883 Nr. 180—187. Spangenberg: Sangerhäuser Chronik von 1555. S. 334. Förstemann. Die Christl. Geißlergesellschaften, Halle 1828 S. 163. Neue Mitteilungen des Thür.-Sächs. Vereins VII. 3, S. 102. Hauptstaatsarchiv zu Dresden Loc. 10 327. — Harzzeitschrift XXXII. S. 423—536: Die Wiedertäufer am Harz. Harzzeitschrift XXXII. 423—458. Der im Zusammenhang mit dieser Bewegung oft erwähnte und als Ketzer verbrannte Konrad Schmidt (vielleicht auch in der Mark

Brandenburg als Reiseprediger der Waldenser erwähnt) wird auch von Luther in einer eigentümlichen Beurteilung erwähnt. Luther schreibt an den Grafen von Mansfeld: „Es ist die Frage, ob der „graue Sperling“ nicht ein größerer Ketzer war, wie der Konrad Schmidt.“ Das klingt sehr rätselhaft. Mir scheint, es bezieht sich auf den Priester Sperling im Dorfe Rolitz.

In dem Dorfe Rolitz bei Goseck war ein Geistlicher namens Sperling, der eigentlich von Haus aus Barbier war und kaum des Lesens mächtig war.

Anmerkung VI zu Seite 41:

Auszüge aus den Visitations-Protokollen.

Im Kurkreis Wittenberg, Bitterfeld, Torgau usw. Seite 38. Unglaublich groß war die Roheit des Volkes in Städten und auf dem Lande, widerwärtig das Verhalten im kirchlichen wie im profanen Leben. In H. u. D. sagten die Visitatoren, daß dem böswilligen Volke nur durch „Henker und Stockmeister“ zu raten sei, die dasselbe zum Lande hinausjagen und fromme Leute dahin verpflanzen sollten. In W. konnten die Bauern

weder beten, noch die Gebote und Glaubensartikel. In . . ., wo Gottlosigkeit und offenes Auflehnen gegen die Predigt zu Hause waren, ordneten sie rechtliche Verfolgungen an. In Zinna verweigerten die Bauern das Erlernen des Vaterunsers, weil es zu „lang" sei. Öffentliche Störungen des Gottesdienstes durch Unterbrechung der Predigt waren nichts Seltenes. In Sübtitz zogen die Bauern während der Kirche sogar mit Pauken auf, dort wie in Muckrena hatte man sogar die Kirche zu Niederlage von Pfingstbier ausersehen. Massenhafte Beispiele von dem verwilderten Zustande des Laienelementes gestatten einen Rückschluß auf die Wirksamkeit der Geistlichen, die zum Teil weit hinter den bescheidenen Anforderungen zurückblieben.

In Elsnig konnte der Pfarrer, der ein alter Mann, Vaterunser und den Glauben nur mit gebrochenen Worten beten: dagegen verstand er Teufel zu bannen und genoß darin einen so großen Ruf, daß er nach Leipzig gerufen wurde.

In wendischen Orten fehlte es vielfach an Geistlichen aus sprachlichen Gründen. Dagegen

war die Zahl derer, die in wilder Ehe, Trunksucht und Hader ihre Tage dahinbrachten, bürgerliche Gewerbe, namentlich die Schankwirtschaft betrieben, groß genug.

In Franken: (Seite 58.) 24 Geistliche entsprachen den geringsten Anforderungen von 81. Viele zeichneten sich durch das Laster des Trunkes und Spieles aus und waren, wie man ihnen nachsagte, bessere Gesellschafter in Wirtshäusern als erträgliche Geistliche. In . . . lehrte der Geistliche das Evangelium (neue), las aber auch Messe und brauchte das Weihwasser. (!)

In Thüringer Kreisen an der Saale: (S. 90). Ein Geistlicher konnte nicht einmal die zehn Gebote, einer einfachen deutschen Erzählung war er gar nicht fähig. Dagegen gestand er freilich zu, in 6 Jahren kein Buch gesehen zu haben, während er 3 Jahre Pferde- und Ackerwerk, die übrige Zeit das Tischlerhandwerk traktiert hatte. Das Zusammenleben mit Konkubinen war nichts Seltenes.

Dazu wucherte der Aberglaube fast in der ganzen Bevölkerung. Man traf z. B. auf ein erblin-

detes Weib, das „mit Gottes Hilfe“ den Teufel bannte. Jhr, die mit ihren Beschwörungen alles Verlorene wiederzubringen versprach, strömten die Massen zu. Selbst an den Kurfürsten richtete sie die Bitte, ihr den gewerbsmäßigen Betrieb des Bannes zu gestatten, zumal sie im Interesse des öffentlichen Lebens alle Diebe in einem Amte zusammenzubringen hoffte.

Seite 142, Allstedt: Trotz seiner dienstlichen Befähigung galt der Pfarrer als „ein Zech- und Spielbruder“, der viel in Laiengesellschaft sich bewegte und täglich drei Birkenkannen auszutrinken pflegte.

Seite 165: Das Leben der Geistlichen mit ihren Köchinnen war nicht allein an der Tagesordnung, sondern die unehelichen Kinder derselben lebten sogar im Pfarrhaus, von denen eins fünf Kinder aufzuweisen hatte. Die Visitatoren bestätigten sogar auf Grund der Klagen des Adels, daß der Vikar zu P. noch viel ärgeres ausgeübt, als zu schreiben vergönnt wäre. Dem Pfarrer zu K. konnte man einen 30jährigen Umgang mit Huren nachweisen, wäh-

rend in L. doch wenigstens die uneheliche Tochter die Pfarrwirtschaft besorgte. Dabei stellte sich selten die gänzliche Vernachlässigung der geistlichen Amtspflichten heraus, „das wüste Leben, in dem so mancher betroffen wurde, körperliche Untüchtigkeit, die durch jahrelanges Erblinden sich kennzeichnete, gestattete einen Schluß auf die Ausübung des geistlichen Berufes.“

Seite 294: Oft war im Pfarrhause nicht einmal eine Bibel anzutreffen. In T. fand man einen Geistlichen, der lange Schankwirt gewesen, von der lateinischen Sprache nicht die geringste Kenntnis hatte; in . . . beklagten sich die Bauern, daß ihr Pfarrer nur „von Buttermilch und Molken“ predige. Einige Geistliche konnten nicht einmal die 10 Gebote.

Albertinisches Gebiet: Seite 250: In einem unter dem Abte von Gesek stehenden Dorfe Rolitz, befand sich ein Geistlicher Thomas Sperling, der lange Zeit ein Baderknecht gewesen, sich ins Pfarramt gedrängt und kaum des Lesens mächtig war. Ihr glaubt nicht, schreibt Menius, wieviel

grober und böse ungelehrter Leute wir gefunden unter den Pfarrern, erzgroße Bösewichter, verzweifelt arge Buben, unter 200 kaum 10, die nicht in öffentlicher Fornikation gesessen und mit entlaufenen Eheweibern gewirtschaftet haben.

Anmerkung VII zu Seite 60:

Ein klassisches Beispiel ist Otto von Bamberg, der im 12. Jahrhundert Pommern christianisierte. Ein Geschichtsschreiber (Wehrmann, Geschichte von Pommern), der ganz objektiv diese Zeit schildert, sagt: „Mit welch praktischem Blick der verständige und besonnene Kirchenfürst sein Werk angriff, zeigen schon seine Vorbereitungen. Mit dem ganzen Prunke der Kirche wollte er bei den Heiden auftreten. Der Bischof nahm seinen Weg durch Böhmen nach Polen, wo ihn der Herzog Bogislav mit großen Ehren empfing (1102—1122 war Pommern von Polen unterworfen).

Aber die Pommern machten dem Polenfürsten große Schwierigkeit, und er hoffte gefügsamere Untertanen zu haben, wenn sie Christen würden. So zog Otto von Bamberg im Namen und unter dem

Schutze des gefürchteten Herzogs von Polen nach Norden. An der Warthe kam ihm der Herzog von Pommern entgegen, der noch heidnisch war.

Die Furcht vor der polnischen Macht war es, die den heidnischen Pommernfürsten zu dieser Nachgiebigkeit bewog. Der Zug der Priester und der polnischen Krieger erreichte am 12. Juni 1124 Pyritz, von dort zog Otto von Bamberg nach Kammin, nach der Stadt Julin und dann nach Stettin. In Stettin übernahm der polnische Graf, der Otto von Bamberg begleitete, die Führung der Verhandlung. Die Stettiner versprachen das Christentum anzunehmen, falls der Polenherzog ihnen einen Teil des auferlegten Tributes erlasse. Als dann eine nach Polen geschickte Gesandtschaft mit der Botschaft zurückkehrte, daß der Polenherzog den Tribut und andere Lasten vermindern werde, falls das Christentum in Stettin angenommen würde, andernfalls aber mit Heeresgewalt heranziehen würde, da war der Widerstand der heidnischen Pommern gebrochen. Sie waren bereit, sich taufen zu lassen. So wurde Pommern „bekehrt." Am Ostertage 1125

traf Otto von Bamberg wieder in Bamberg ein. War das die Kirche Christi? Unter anderen Formen immer wieder derselbe Geist.

Welch einen gewaltigen Anschauungsunterricht gibt uns da die neuzeitliche Missionsarbeit: Wirkliche bahnbrechende Erfolge da, wo ohne alles Stützen auf Staatsmacht die Mission allein mit der Kraft des Evangeliums kommt. Aber dort, wo irgendwie Rückhalt der Kolonialmächte, wie England oder Amerika sich geltend machte, lebensunfähige, verkrüppelte Resultate.

Anmerkung VIII zu Seite 71:

Welch ein tiefer Gegensatz dazu die Gründonnerstagspredigt Luthers im Jahre 1523. („Eine schöne Predigt vom Empfang des heiligen Sakramentes.") Da sagt Luther, daß es nicht genüge zum Empfang des Sakramentes, daß man glaube, daß unter dem Brot und Wein sei der wahrhaftige Leib und das wahrhaftige Blut Christi.

„Solcher Glaube und Begierde ist noch nirgend genug zum Sacrament, und alle, die nicht mehr da-

rumb wissen, und nicht höher glauben und Begierde dazu haben, sollen davon bleiben. Denn es ist nicht viel anders, daß du diesem das heilige Sacrament gibst, denn wenn du es einer Sau in Hals stößest; ein Spott ist es und ein Unehre des Sacraments. Darumb gedenke, daß du anders werdest, oder nicht hinzugehest. Ich will es hie noch einmal geschehen lassen auf dieß Jahr, daß ein jeglicher hinzugehe nach seiner Andacht; aber ein andermal müssen wirs also ordenen, daß man niemand zum Sacrament gehen lasse, man frage ihn denn zuvor, und erkunde von ihm, wie sein Herz stehet, ob er auch wisse, was es sei, und warumb er hinzugehe? Es ist genug, daß wir noch einmal durch die Finger sehen, und den alten Mißbrauch gehen lassen; aber so das Evangelium nu weiter in die Welt getrieben wird, müssen wir zu den Sachen thun, und den Mangel bessern."

Anmerkung IX zu Seite 108:

Der Titel „Bischof" und „Ekklesiast".

Luther hat den Titel Bischof nicht verworfen, aber er wollte ihn gebraucht wissen in aposto-

lischer Weise. Er sagt: „In jeglicher Stadt, an *jedem* Ort sollten ein oder mehrere Männer „Bischof“ werden.“ So wollte auch die „*Homburger Synode*“ (1526) diesen Titel für die Leiter der *einzelnen* Gemeinden haben.

Luther nahm für sich mit seiner autoritativen Stellung in der Gesamtkirche einen anderen Titel in Anspruch. Nach der Seite seiner Heilsverkündigung nannte er sich einen „*Evangelisten*“ („ob ich mich einen Evangelisten von Gottes Gnaden nenne, traue ich das zu beweisen, bin gewiß, daß mich Christus selbst also nennt und dafür hält“), aber in Beziehung auf die Leitung der Kirche nimmt er den Titel „*Ekklesiast*“ in Anspruch. Man muß sich nur hüten, daß man Ekklesiast gleichstellt mit „Prediger“, wie nach der lateinischen Übersetzung „concionator“ als Titel des alttestamentlichen Buches „Prediger“ genommen ist. Aber „Ekklesiast“ ist etwas anderes, wie das hebräische Wort zeigt, dessen Übersetzung es ist. Es bezeichnet den Rang des „*Sprechers*“ in der berufenen Volksversammlung, die über Recht und Gesetz zu be-

stimmen hat. Der „Sprecher“ ist der Vertreter der Ordnung der „Volksgemeinde“, der „Ekklesie“. Die „Ekklesie“ ist dasselbe, was im römischen Staat die comitia war, die Versammlung des Volkes, um Gesetze zu machen, zu verwerfen, aufzuheben, Ämter zu vergeben, über Verbrechen abzuurteilen. Solch eine Volksversammlung war auch eine Gerichtsversammlung und der „Sprecher“ der Leiter solcher Gerichtsversammlung. So redet Sprüche 5, 14 von dieser Rechtsprechung der versammelten Bürgerschaft. Das „Unheil“ ist die öffentliche Aburteilung in dieser Volksversammlung: „Beinahe wäre das schlimmste Unheil über mich gekommen inmitten der zum Gericht versammelten Gemeinde (Ekklesie).“ Vergleiche Sprüche 26, 26. Man konnte aus der Volksversammlung ausgeschlossen werden und verlor sein Recht als Glied derselben. So wird bei entscheidenden Gelegenheiten diese Volksversammlung einberufen, siehe 3. Mose 8, 1—5; 2. Mose 35, 1; 5. Mose 4, 10; 5. Mose 31, 12; 1. Könige 8, 1. Da ist der „Ekklesiast“ der offizielle Leiter, der Vertreter der Ord-

nung, er versammelt die Gemeinde, er proklamiert Gesetze. Wie das Wort „Ekklesie" der Inbegriff ist der Christusgemeinde, wie sie hier auf Erden ist, sei es die Einzelgemeinde, sei es die Gesamtgemeinde, so hat das Wort Ekklesiast den rechten vollen Gehalt als Bezeichnung der Leitung der Gemeinde.

II. Teil.

Der Epheserbrief.

Eine Urkunde
der grundlegenden Gedanken der Ekklesie.

Der Text des Briefes des Apostels Paulus an die Epheser
findet sich Seite 239—260.

Kapitel 1.

Das offenbarte Mysterium Gottes.

Eph. 1, 1—14.

Das Grundlegende der Christusgemeinde ist: „ER segnete die Gemeinde in dem Himmel droben," in der überirdischen Welt.

Die Tore der überirdischen Welt taten sich der Gemeinde Gottes auf, sie begegnete Gott. Anbetend beugt sie sich und empfängt den Gruß Gottes, die Fülle der Segensgaben. Als die Gesegnete lobpreist sie Gott: „Gott, der uns segnete mit Segnungen des Geistes aus dem Himmel droben." Die überirdische Welt ist die Welt der Wirklichkeit, das Diesseitige ist die Welt des Schattens. Die supranaturale Welt,

der Bereich des Göttlichen, ist nicht in einer Ferne nach dem Maßstab von Raum und Zeit. Die Kräfte der überirdischen Welt wirken hinein in diese Endlichkeit, in die tiefsten Tiefen der Welt und des Innenlebens. Alle göttlichen Klänge dieser Zeit sind ein Echo der Stimmen, die von der überirdischen Welt ausgehen. Der Schaffende ist der Urgrund des Geschaffenen. In der überirdischen Welt sind Gewalten, Mächte, Fürstentümer, Obrigkeiten, hier: Untertanen, Werkzeuge, Organe. Die Kräfte der oberen Welt sind auch die Kräfte eines „kommenden Aeons" Ebr. 6, 15, für den das Kennzeichnende ist, daß der Widerstand (antilogia) gebrochen ist. Dann gibt es auch überweltliche, pneumatische Leiber, in denen die Materie pneumatisiert ist. Unser Bürgerrecht (politeuma) ist in dem Überweltlichen. Phil. 3, 20.

Ist die überirdische Welt verschlossen, dann — keine Welt des Wunderbaren mehr, keine Manifestationen Gottes, die Erde wird ein Wüstenland, in dem die Menschen hungern, das Paradies hört auf, und in der Wüste zanken sich

Menschen um Weideplätze und Brunnen. Das Brot des Lebens kommt vom Himmel.

Die irdische (epigeia) Weisheit aus Jak. 3, 15 kann nur das sinnlich Wahrnehmbare umfassen, die Dinge, die zu den irdischen (epigeia) gehören. Was in den Grenzen dieses Horizontes liegt, kann sie begrifflich festlegen, aber sie lehnt alles ab, was über diese Grenzen hinausgeht; darum muß sie verzweifeln bei dem Versuch, das Pneumatische des Christlichen zu verstehen. Alles Supranaturale erscheint ihr als etwas Feindliches, darum sucht sie es zu zerschlagen. Aber das, was jenseits dieser Grenzen ist, das erst ist die Welt der Wirklichkeit. Lehnen wir das ab, so bleiben wir in der Welt der Schatten, und die Wirklichkeit ist verschlossen, die Wirklichkeiten sind unsichtbar: „das starre Ewig-Gleiche!"

Dann muß man sich begnügen mit „Religion". Ganz kläglich ist der Versuch, die Religion zu retten; das ist, als wollte man Palmen in Grönland haben, es geht nicht. So ist die ganze Weltweis-

heit zu einer inneren Unwahrheit verurteilt, solange sie im Rationalismus gebunden bleibt. Die Tatsache, daß die Welt der Wirklichkeit der Urgrund dieser Schatten ist, drängt sich immer wieder vor, und damit weiß man dann nichts anzufangen. Das ist dann der Konflikt. Man kann nur im Negativen von dem Wirklichen reden, so wie dem Blinden, dem das Auge fehlt, die Erscheinungen des Lichts und der Farben nur negativ denkbar sind: „es ist nicht mehr dunkel, man stößt sich nicht mehr." Aber was wirklich Licht ist, ist ihm unfaßbar. So kann der „religiöse" Mensch vom Christentum reden, aber nur in Negation. Das Psychische, das Denken und Fühlen, kann die Psychologie erfassen, aber nicht das Pneumatische. Das Pneuma bleibt ein Rätsel, und darum bleiben auch die Worte Christi Rätsel, denn sie sind Geist. Es ist ein Unterschied zwischen Kunst und Technik. Technik bleibt immer etwas Handwerksmäßiges. Es kann das Handwerksmäßige so vollendet sein, daß es dem Nichtkünstler als Kunst erscheint, aber um Kunst zu verstehen, muß man selbst Künstler sein.

Und so kann niemand das Pneumatische verstehen, der nicht selbst ein Geistesmensch ist. Das Irdische kann das Überweltliche nicht fassen. Dann muß man sich begnügen mit „Religion". Man versucht das Pneumatische auszuschalten und doch die Religion zu retten, ein kläglicher Versuch! Diese Religion ist eine Fata Morgana. Es ist nichts Wunderbares dabei, es ist in Wahrheit nur eine Spiegelung von irdischen Gedanken und Dingen, es ist nichts Himmlisches. Es mag wunderbar erscheinen, wenn wir uns steigern bis an die Grenze des Unmöglichen. Die Dämonen des Spiritismus, der kosmische Christus der Anthroposophie und ähnliches, was auf derselben Linie liegt, ist alles durchaus innerweltlich, erdgebunden. Da hat man keine wirklichen Propheten, da muß man sich begnügen mit dem, was man die „Religiosen" nennt. Man steigert die inneren religiösen Fähigkeiten bis auf eine ganz ungewöhnliche Höhe, aber dies gesteigerte Innenleben bleibt in den Grenzen des Diesseits. Es ist alles irdisch-menschlich. Da hat man auch Wunder, aber es sind Wunder der Autosug-

gestion. Man glaubt, d. h. man suggeriert sich etwas. Man steigert die psychischen Kräfte, man schafft sich eine Welt des Gedachten. Der lebendige Gott, Ebr. 3, 12, ist der unbekannte Gott.

Und was ist der Segen, den uns eine Begegnung mit Gott gibt? Es wird uns Zweck und Bestimmung alles Seins enthüllt, der Plan und Rat Gottes: In Christus die Weltharmonie herzustellen, alles, was im Himmel und auf Erden, in Ihm zu vereinigen. Daß wir heilig sind, d. h. Gott geweiht, das ist die Stellung, die wir von Gott erhielten. Gott will uns als Organe seines heiligen Willens für die Durchführung des Zweckes Seiner Liebe. Das schließt ein, daß uns das Ziel gesetzt ist, Kindesrecht und Kindesstellung bei Gott zu haben. Diese Erwählung und Bestimmung fand statt unabhängig von zeitlichen Ereignissen, unabhängig von dem Ertrag einer Entwickelung, vorweltlich, vorgeschichtlich, überzeitlich. Die Erschaffung der Welt war erst die Folge, war das zweite Untergeordnete, war der Untergedanke, der diesem ersten Zweck

dienen sollte. Da enthüllt sich der Plan, nach dem Gott alles Weltgeschehen leitet.

Der Weg, auf dem dies von Gott gesetzte Ziel ausgeführt werden konnte, ging durch die Erlösung. So offenbart sich der Ratschluß Gottes für uns als Erlösung.

Das läßt den dunklen Hintergrund hervortreten, daß der Mensch den Plan Gottes durchkreuzte und in unselige Gebundenheit hinein geriet. Das Unreine, Befleckte, Schuldbeladene steht unter dem Todesgericht, ist ausgeschlossen von der Gottesgemeinschaft. Erlösung bedeutet Befreiung aus Schuld und Haft. Wir müssen zurückgebracht werden zu unserm Zweck und zu unserer Bestimmung. Die Weltharmonie ist durch die Menschheit durchbrochen. Es klafft der Gegensatz. Es ist Scheidung und Spannung da. Diese tiefe Not muß gelöst werden, damit das Ziel Gottes, die Einheit des Alls, erreicht wird. Das geschieht in Christus, durch die Erlösung. Steht für die Zukunft die Vollendung im Mittelpunkt, der Gedanke der Einheit, die Harmonie, so tritt für die Gegen-

wart in den Vordergrund die Erlösung durch Sein Blut. Aber wir dürfen nicht den Blick auf das Ziel verlieren. Darum verleiht uns Gott Einsicht und Weisheit, um uns kund zu tun das große Mysterium des Liebesratschlusses Gottes. Einsicht, das ist die Gabe, die rechten Werturteile zu fällen. Durch die Einsicht haben wir das Urteil über Schein und Sein, über das Wesen aller Dinge. Durch diese Einsicht haben wir Weisheit, sind in den Stand gesetzt für unsere Entscheidung, für unser Verhalten das rechte Urteil zu fällen. Es hängt die kleinste Alltäglichkeit aufs Engste zusammen mit dem Tiefsten und Höchsten.

Wir haben die Offenbarung des Geheimnisses seines Willens. Alles, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, Menschen, Kreaturen, alles in Einem vereinen, damit so dem All wieder ein Hauptpunkt gegeben wird, auf den sich alles beziehen kann; daß es wieder ein Zentrum hat, daß eine völlige Harmonie der Welt zustande

kommt. So ist die ganze Welt bestimmt durch ein von Gott gesetztes Ziel.

Es handelt sich hier um ein Mysterium, das durch die reine Vernunft leicht erkennbar ist, aber nun steht es groß und enthüllt da, wir leben in dem, was Gott durch dieses Offenbarwerden gab. Wir sind erwählt als Werkzeuge zur Durchführung dieser Liebesgedanken.

Das Maß der Tage ist erfüllt, wenn dieser Plan vollendet ist. Dann gibt es keine Zeit mehr. Tropfen um Tropfen fällt in die Schale der Zeit. Ist die Schale gefüllt, dann ist der Tag da. Jedes Widerstreben, jedes Auflehnen gegen Gott ist dann überwunden, jeder Mißklang, jede Zerrissenheit, jeder Zwiespalt geheilt. Der Liebeswille Gottes geschieht dann auf der Erde, wie jetzt im Himmel. Sein Reich ist da.

Es ist nicht genug, daß wir einen Einblick bekommen in dies Endziel der Weltentwickelung. Wir sollen die Gewißheit haben, daß wir persönlich mit hineingenommen sind in diesen Plan Gottes, gleichsam als Steine in dem der Vollendung entgegen-

gehenden Tempel. Das gibt uns eine demütigende und doch überwältigende Größe. In Christus ist uns

das Erbe

geworden nach dem Vorsatz dessen, der in allen Dingen nach dem Rat seines Willens wirkt. Vor Grundlegung der Welt waren wir bestimmt zu Söhnen Gottes, und nun haben wir als Söhne Gottes das Angeld und Unterpfand des Erbes an diesem letzten Ziel (Eph. 1, 14). So werden wir ein „Lobpreis Seiner Herrlichkeit."

Wie wird nun die überirdische Welt erschlossen? Wir dürfen nicht hineinzubrechen versuchen, wie der „Mietling, der anderswo einsteigt". Nicht über die „Mauer steigen", das sind die narrenden Irrwege falscher Mystik oder Theosophie! Es ist allein durch Christum. Ist das Willkür? Nein, es liegt im Wesen der Dinge begründet. Christus ist Urgrund und Wesen aller Dinge.

Kapitel 2.

Die supranaturale Welt.

Epheser 1, 15—23.

Aus diesem Grunde, weil uns dieses Ziel gesetzt ist, ist der Inhalt der Fürbitte, daß durch das Wehen und Wirken des Hl. Geistes, der uns gegeben ist, mit dem wir versiegelt sind auf den Tag der Erlösung, auf den Tag der Vollendung, unser Inneres aufgeschlossen wird, völliger und tiefer zu erkennen, welch

eine Hoffnung uns der Ruf Gottes gab,

wie reich das Erbe,

wie überwältigend groß die Kraft, die in uns wirkt.

Das herrliche Erbe, das uns gewiß ist, liegt nicht an einem Ort, der von Feinden umlauert ist, sondern inmitten der „Brüder“, „unter den Vornehmsten“ „unter den Heiligen“: Fülle von Freuden, Wonne und Ruhe.

Die Bürgschaft, daß wir es erreichen, liegt darin, daß Gottes Kraft, die an uns, den Glaubenden wirkt, groß genug ist, uns dafür fähig zu machen und uns zu versetzen in die überirdische Welt. Es ist die Kraft, die Christum aus dem Grabe in die höchste Herrscherstellung in der überirdischen Welt versetzte, Ihm alles untertan machte, auch die Bereiche der überirdischen Welt. So sind es die Kräfte der überirdischen Welt, die allein alles vollenden können.

Und Er, Christus, der König und Mittler der Gottesherrschaft, ist jetzt als „Haupt über alles“ zum Haupt für die Gemeinde gesetzt. Als das himmlische Haupt hat er einen Leib, und durch diesen Leib wirkt er hinein in die diesseitige Welt. Dieser Leib ist die von ihm geschaffene und getragene Gemeinde. Sie ist erfüllt mit der Heilsgegenwart des-

sen, der alles erfüllt, der alles mit seinen Kräften durchwirkt. Durch diese Gemeinde offenbart sich jetzt Christus in der diesseitigen Welt.

Durch sie werden die Kräfte der überirdischen Welt wirksam. Hier ist der Gottestempel mit der Schechina. Die Herrlichkeit des Herrn erfüllt das Haus, den Tempel Gottes. So ist es eine Segensstätte für alle Völker, eine Hütte der Zusammenkunft für Gott und Menschen.

Kapitel 3.

Die sterbende Welt.

Eph. 2, 1—3.

Das Paradies hörte auf, weil der Mensch sich der überirdischen Welt verschloß. So bleibt es fort und fort.

Was ist das für Armseligkeit, wenn wir unser Genüge finden in den Grenzen des Irdischen: „zu starren, zappeln, kleben" (Goethe, Faust). Wir, mit unserm Durst nach dem Ewigen, können nicht Genüge finden in den Grenzen, die Zeit und Raum uns setzen. Wenn wir auch alles herbeirafften, was die Erde an Schätzen gibt, es quillt uns innerlich doch keine Kraft. „Tot!" Trotz allem Sehnen kommen wir kein Haar breit höher, der Unendlichkeit nä-

her. Werden wir nicht Organe der überirdischen Welt, so sind wir herumwirbelnder Staub. Da ist Freiheit unmöglich. Wir sind abhängig von Strömungen und Bewegungen des Diesseits, von jedem Wind, Täuschung, Verführung. Armselig Los!

„Ihr waret tot durch eure Sünden und Übertretungen." Wir waren „Tote" — und nun Lebende. Es ist ein Widerklang des Christuswortes Luk. 15,24: „dieser war ein Toter". Da tritt vor die Seele der Scheol, das Totenreich mit seinen Bewohnern, die ein Schattendasein führen im Land der Finsternis und des tiefen Dunkels: „das Land des Dunkels und des Grauens, das Land der Finsternis und der Verwirrung", Hiob 10, 21 Jes. 14, 9, Ps. 88,11. Schatten ohne Kraft. Kein Licht. Kein Leben. Die Welt ohne Gott ist das Reich der Schatten. Wir sehnen uns da wohl nach Gott in verzehrender Sehnsucht, aber Gott ist nicht da. Nicht nur unser Leib ist dem Tode unterworfen, dem Verderben verfallen. Röm. 1, 23, 1. Kor. 15, 33; Röm. 8, 11; 2. Kor. 4, 11. Es geht tiefer. Wir gleichen innerlich den Toten. Wir bewegen uns

in Finsternis, sind ohnmächtig, dem Tode unterworfen. Wir wandeln noch auf der Erde, aber wir sind nichts anderes als Tote. Es fehlen die ewigen Gotteskräfte aus der oberen Welt.

Da ist die Menschheit festgehalten von gottwidrigen Mächten, wird immer innerlich in ihrer Entwickelung bestimmt durch Geisteswesen gottwidriger Art. Die Menschheit lebt in einer Sphäre, die dem Geiste Gottes sich verschließt. Das ist der Geist der „Verwirrung" oder der Fälschung: „to pneuma tes planes" im Gegensatz zu „to pneuma tes aletheias", Geist der Wahrheit. 1 Joh. 4, 6. Es gibt eine Macht, die in der Sphäre herrscht, in der sich die Menschen bewegen. Diese Einflüsse verführen mit Schmeichelei zu Größenwahn und Überhebung. Sie vergiften das Geistesleben oft unter dem Schein religiösen Wesens. Dazu suchen sie die Neugier zu wecken, daß man in okkulte Gebiete einzudringen versucht. Diese selbstwilligen Geister sind „Weltbeherrscher", es sind dies die die Welt durchwaltenden Mächte. Dort, „in dem Reich der Schatten", wo das göttliche Leben zurückgedrängt

wird, haben diese Gewalten ihren Machtbereich. Sie suchen alles unter ihren Einfluß zu bringen. Sie reizen in listiger Weise die Menschen, daß ihnen nicht ausstrahlt das Licht der Liebe Gottes. 2. Kor. 4, 4. So ist die Menschheit ein todkranker Organismus, und wir alle sind Teile desselben. Die Menschheitsentwickelung geht nicht mehr in den göttlichen Linien. Die Luft, die wir atmen, ist Gift. Die Strömung, die uns trägt, reißt uns hinab in den Abgrund. Die Einflüsse, die auf uns wirken, sind aus der Tiefe. Statt des Geistes aus der Höhe ist es der Geist des Irrwahns, in dessen Gewalt die Menschheit sich befindet. Es ist die Auflehnung gegen Gott, tot durch Sünde und Übertretungen.

„In Sünden wandeltet ihr nach dem Zeitlauf dieser Welt“, ja noch mehr, ihr standet unter der beherrschenden Macht dieses Fürsten, der hier in dieser Sphäre alles bestimmt, dem Fürsten des Geistes, der jetzt alles wirkt in denen, die sich in ihrem innersten Wesen auflehnen gegen Gott. Die Sünde wurde mächtig, bekam Macht — „ich aber starb“,

Röm. 7, 9. Der Zustand der Ohnmacht, der Unfähigkeit. Darin besteht die Sünde, daß der Mensch sich löste von Gott in eitler Selbstvermessenheit. Man wollte selbständig sein. Jede Loslösung von Gott löst von dem Leben: entfremdet dem Leben, weil Gott Lebensquelle ist. Das Verwesende ist das, was aus seinem Wesen herausgeht. Es ist ein inneres Gesetz: wenn der Mensch sich von Gott löst, so verfällt er dem Tode. Das Leben wird ein Schattendasein ohne wirklichen Inhalt. Da ist kein Verständnis für Gottes Gedanken und Pläne. Der Tote sieht nicht, und der Tote hört nicht. Es fehlt die Einwirkung der Gotteskraft aus der oberen Welt. Es ist keine Verbindung da mit der unsichtbaren Welt. Kol. 2, 13; Röm. 6, 13; Eph. 4, 18; Kol. 1, 21. Der Mensch ist in die Fremde gegangen, fort von Gott: Jes. 1, 4. Fort von Gott, — das ist die Sünde der Sünde. Wie sich der Mensch löst aus der Abhängigkeit von Gott, verfällt er dem Tode. Ein elender Mensch, der leben will, und sterben muß. Röm. 7, 19. „Sie werden eitel in ihren Gedanken!"

Röm. 1, 21. Wie die Schattenwesen des Totenreiches irren sie umher.

Mit dieser Tatsache muß man rechnen, wenn man zur Wahrheit kommen will. So heißt es: Röm. 6,11: „Rechnet damit, daß ihr der Sünde entsprechend Tote seid; aber durch Gott lebt, Leben habt in Christus."

Der Mensch war der höchste Schöpfungsgedanke Gottes. Er sollte Abglanz und Abdruck des Wesens Gottes sein. Bei Grundlegung der Welt, als dieser Gottesgedanke Wort ward, da jauchzten die Morgensterne. Und der Mensch . . verschloß sich den Himmel, ging in die Gottesferne, entfremdete sich dem Leben aus Gott.

In dieser Entwickelung einer sinkenden und scheinbar untergehenden Welt zeigen sich in dem, was Mensch ist, immer neue Wandlungen krüppelhafter Erscheinungen. Sie haben noch die Formel „Homo sum", aber sie wissen nicht mehr, was es heißt, ein Mensch sein. Das Empfinden entschwand in dem Geistesleben

immer mehr, da die Entartung Gemeingut war, ja, der Mensch macht vielfach in seiner Verwirrung das Zerrbild zum Ideal, die Unnatur erschien als Wahrheit. Selbst die bewundertsten Blüten der Menschheit trugen das Kranke der Entartung in sich. Scheinbar menschen-überragende Cäsaren — und in Wirklichkeit vom Wahnsinn angekränkelt. Scheinbar Fürsten des Geistes — und in Wahrheit Bettler auf der Landstraße. Inmitten dieses Todesverhängnisses, inmitten dieser Welt der Schatten erscheint Christus, die wahre Herrlichkeit des Menschen. Das, was der große Gottesgedanke war: „ein Mensch“, es ward vollendete Wirklichkeit in Ihm. Hier ist der Mensch, der wirkliche Mensch. In Ihm ward sichtbar, was nach dem Gottesgedanken der Mensch sein soll.

In Ihm ist das Leben, alle Kräfte der überweltlichen Sphäre. Er ist das „lebendige“ Licht, das alle Schleier zerreißt. Hier ist die Lösung der scheinbar unentwirrbaren Rätsel der Menschheitsgeschichte. In Ihm ist das Leben, in Ihm fluten die

starken Liebeskräfte und — Er ist der Weltbeherrscher. 1. Kor. 15, 28; Ps. 110; Ps. 8. Er ist der Träger des auf das Gottesreich gerichteten ewigen Ratschlusses Gottes.

Kapitel 4.

Vom Tod zum Leben.

Eph. 2, 4—10.

Da enthüllt sich der Reichtum von Gottes Erbarmen, die Fülle seiner Liebe, die überwältigende Größe seiner Kraft, daß Er uns, die wir dem Gericht des Todes verfallen waren, aus dem Tode zum Leben brachte. Das ist die Rettung der untergehenden Welt. Die Kraft, die den im Grabe eingeschlossenen, der Verwesung preisgegebenen Leib des am Kreuz gestorbenen Christus in einen Leib der Herrlichkeit verwandelte, die Kraft, die Christus versetzte in die überirdische Welt, ihm die Stellung des Königs des Gottesreiches gab, diese Kraft rettet auch uns von dem kommenden Todes-

gericht, verwandelt unsern Leib der Niedrigkeit, daß er die Herrlichkeit des verklärten Leibes empfängt.

„In Christus erweckte er uns auf und versetzte uns droben in die überirdische Welt.“ Die entscheidende Tat Christi ist, daß Er sich einen Organismus in der Menschheit schaffte, eine Christusgemeinde, organisch mit Ihm verbunden. Durch diese Lebensgemeinschaft mit Christus ist die Gemeinde teilhaftig des Lebens. Wenn Christus auferweckt wurde, wenn Christus versetzt würde in die überirdische Welt, so ist damit die Gemeinde, die mit Ihm völlig eins ist, mitversetzt. Die Kraft, die den am Kreuz gestorbenen und ins Grab gelegten Christus, in einen Leib der Herrlichkeit verwandelte, die Kraft, die Christus versetzt in die überirdische Welt, Ihm die Stellung des Königs des Gottesreiches gab, dieselbe Kraft rettet auch die Christusgemeinde von dem kommenden Todesgericht und gibt ihr einen Platz in der überirdischen Welt. Es werden die Leiber der Niedrigkeit verwandelt zu der Herrlichkeit pneumatischer Leiblich-

keit. Dies ist das Gegenteil des todkranken Organismus der Menschheit.

Die Zugehörigkeit zu diesem Leib Christi führt in den Lebensbereich höchster Art hinein. Die Gnadengabe Gottes ist das Leben in Christus. Dieses „in Ihm“ ist die Bürgschaft aller Gnade. „das, was durch die Gnade des einen Menschen, Jesus Christus uns geschenkt“ ist, — „die, welche die Fülle der Gnade empfingen“, das ist die Gemeinde, in der die Kräfte der oberen Welt wirken. Ist Er erhoben in die ewige Lichtsphäre, so ist die Gemeinde, die in organischer Einheit mit Ihm steht, mitauferweckt. Alles, was in Ihm ist, ist dem Todesverhängnis entnommen. Man kann nicht das Haupt in die Lichtwelt hinein erheben, und die Glieder in der Tiefe lassen. Wenn der Weinstock im fruchtbaren Erdreich wurzelt, können die Reben, die an ihm sind, nicht in der Wüste verdorren. Christus ist versetzt in die Herrscherstellung zur Rechten Gottes, und mit Ihm die Gemeinde, die innerlich mit Ihm verbunden ist, mit Ihm auferweckt, mit Ihm versetzt in das Überweltliche. In Vereinzelung

und Verselbständigung ist der Mensch nichts. Christus ist die Einheit alles Seienden, alles Werdenden, in Ihm ist die tiefste innere Verbundenheit der Menschen unter einander, die vollendete Einheit wird Wirklichkeit in der Christusjüngerschaft, die in Ihm lebt.

Das wird in den kommenden Zeiten, der Zeit des kommenden Zeitalters an das Licht treten. Wenn Christus geoffenbart wird, aus der Verborgenheit der Jetztzeit heraustritt, dann wird auch die Gemeinde mit Ihm offenbar werden. Das alles ist ein Gottesgeschenk. Es ist eine Schöpfungstat. „Errettet nicht aus uns selbst, damit es unmöglich ist, daß sich jemand rühmt." Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu für gute Werke. In unserer Beschaffenheit, in unseren Leistungen liegt kein Grund für diese Errettung, keine menschliche Anstrengung kann es erreichen. Es sind die ewigen Gotteskräfte der überirdischen Welt, die als die Fülle der Segnungen hineinwirken in das Innenleben der Glaubenden. Es ist nicht Menschenwerk, sondern Gottes Tat. Es geschieht alles durch Got-

tes Wirken. Durch diese wirkenden Gotteskräfte werden die Taten vorbereitet, die wir tun sollen. Das alles „in Christo Jesu.“ Ohne das sind wir ausgeschlossen von dem Reich der Herrlichkeit; sind wir verloren.

Kapitel 5.

Der Tempel Gottes.

Epheser 2, 11—22.

Aus diesem Grunde, da das Ziel des ewigen Weltenplanes Gottes offenbart ist, erinnert euch an diese alles neu gestaltende Wandlung. Dies Erinnern wird euch innerlich zubereiten, durch den Heiligen Geist tiefer hineinzublicken und zu verstehen die überwältigende Größe der Kraft Gottes. Denkt an die tiefe Zerrissenheit, an die scharfen Gegensätze, welche die Menschheit trennen. War eine schroffere Spannung zu denken, als die zwischen Juden und Heiden? Der Jude redete von dem Heiden als von „diesem Unbeschnittenen", und

die Heiden verachteten die Juden als diese „Beschnittenen.“ Kein Ausdruck war hart genug, um diesen Gegensatz zu kennzeichnen. Es war eine Scheidewand da. Und es waren dieser Scheidewände noch viele. „Muß man in Jerusalem anbeten, oder auf dem Berge Garizim?“ Wer auf dem Garizim anbetet, ist ein Verfluchter, ein Unreiner, für den, der in Jerusalem anbetet. So war es danach mit Byzanz, mit Rom usw. Es war keine „Gemeinschaft“, keine „Kommunio.“ Nur Scheidewände: Die Volksgemeinde Israels hatte das Recht auf das Messianische Reich, alle andern sind profan. Der heilige Tempelbezirk war abgeschlossen durch ein Gehege, kein Profaner hatte teil an den Segnungen dieser Stätte. Aber es war nicht nur eine Scheidewand da zwischen Volk und Volk, sondern auch zwischen der Gemeinde und Gott selbst, kein Zugang durch den Vorhang in das Heiligtum. Schuld und Sünde schließt aus von der Heilsgegenwart Gottes. Der Mensch soll lernen, was es heißt: „Heiligkeit Gottes.“

Und nun ist alles abgebrochen. Ein neuer Tem-

pel! An Stelle der theokratischen Volksgemeinde Israels tritt ein neuer Tempel: „Wir sind Gottes Tempel, wir sind Christi Hausgemeinde.“ Die Tore dieses Tempels stehen offen für alle Völker. Hier ist nicht Jude noch Heide, hier ist nicht mehr Byzanz noch Rom, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier beten sie alle Gott im Geist und in der Wahrheit an. Hier ist ein offener Zugang zu Gott, der Vorhang zerrissen durch das Opfer des Leibes Christi, die Freiheit zum Eingang in das Heiligtum. Erinnert euch daran, daß ihr „Fremde“ waret, jetzt Mitbürger der heiligen Gottesgemeinde seid, Hausgenossen der Gottesfamilie, nahe gebracht durch das Blut Christi.

Einst hatte Moses die Vision des Tempels, und nach dem, was ihm sich von dem Wesen der überirdischen Welt enthüllte, errichtete er als Symbol die Hütte der Zusammenkunft. Und nun öffnet sich für uns die überirdische Welt, und wir sehen den Gottestempel. Christus ist der Eckstein. Darauf folgt die geschichtliche Grundlage der apostolischen Zeit. Alles Bauwerk, d. h. alles, was auf diesem

Grunde gebaut wird, wächst in Christus zusammengefügt zu **einem** Tempel, heilig im Herrn. Jeder Bau besteht aus tausenderlei Einzelheiten, und doch ist es eine geschlossene Einheit. Wunderbar ist es, wie sich da alles „zusammenfügt". Es sind nicht nur starre Mauern, da wölben sich Bogen mit einer ungeheuren Tragkraft, die wieder anderes Bauwerk tragen. Was ist ein Bogen? „Ein Bogen ist nichts anderes als eine von zwei verbundenen einander gegenüberliegenden Schwächen erzeugte Kraft." Es liegt darin mehr Tragkraft als in der Kraft der beiden einzelnen Mauern, die die Bogen bilden. Sie lehnen sich gleichsam aneinander, beugen sich zu einander hinüber, dadurch entsteht vervielfachte Kraft. So ist dies Bauwerk des Tempels Gottes eine Fülle von Wundern. So mancherlei Art das Bauwerk ist, es wird alles von demselben Grunde getragen und strebt demselben Ziele zu. Die Herrlichkeit des Bauwerkes ist aber die Heilsgegenwart Gottes. Es ist eine Wohnung Gottes im Geist. Das ist die Herrlichkeit, die dem Diesseits gegeben ist. Da findet das Sehnen der Menschen eine heilige

Ruhestätte. Hier bereitet sich vor das Ziel des Planes Gottes, die Harmonie der Welt.

„Er tötete die Feindschaft". Es muß klar an das Licht gestellt werden, daß kein Fortschritt für die Menschheit zu ihren höchsten Zielen möglich ist, solange nicht eine vollendete Einheit geschaffen ist. Alles bleibt in der Luft schwebendes Hirngespinst von einem Zustand der Freiheit und Vollendung, solange es nicht gelingt, Zwiespalt und Zwietracht völlig zu überwinden; und die Bemühungen und Bestrebungen, solch eine Einheit zu schaffen, einen Zustand vollkommenen Friedens, gleichen dem Knaben, der Disteln köpft. Es ist ein kindliches Spiel, was Pazifisten und Völkerbeglücker schaffen. Sie gehen nicht dem Übel an die Wurzel. Nicht die äußeren Ausbrüche gilt es zu bekämpfen, sondern die Wurzel zu zerstören. Ganz überragend steht das Wort von Christus: „Er tötete die Feindschaft." Feindschaft — da steigen Schrecken und Gestalten, Verderber der Menschheit mit haßentstellten Zügen vor uns auf: Streit, Eifersucht, Zorn, Ehrgeiz, Zwietracht, Haß, Spaltungen, Gal. 5. Am

Anfang der Tage schon waren Gewaltmenschen aus der Tiefe geborener Urkraft, wie ein Kain, wie ein Lamech, und darum das Urteil über diese Zeiten titanenhafter Größe: „Und die Erde war voll Gewalttat.“ Da ist es kennzeichnend, daß der Geist aus dem Abgrund in typischer Weise mit dem einen Wort genannt wird: Der Feind. Luk. 10, 19. Matth. 13, 39. Dann geht es durch die ganze Geschichte hindurch, und unter all diesen in ununterbrochener Reihenfolge sich hinziehenden Kämpfen müssen wir an dieser Stelle das Schlimmste des Schlimmsten ins Auge fassen. Voll blutiger Schrecken ist der Kampf um Mammon, um Besitz, um irgend ein Phantom der Ehre, um irgend etwas, was man an sich reißen will, aber es ist nicht der tiefste Schrecken. Furchtbarer als all dieses hat Schrecken über die Welt gebracht der Kampf im Namen der Religion. Gellend schreit es durch die Gasse: Tod den Christen! — oder: Tod den Juden! — Je nachdem. Im Blut ertrinkt Frankreich in der Bartholomäusnacht. Nie sah man grausamer, verzerrter die Züge des Hasses. Ganze Völker

sanken hin unter dieser Geißel. Die teuflische Wut des Religionskrieges mordet, brennt, lästert, zertritt. Keine „Kultur", keine Aufklärung, keine Staatsweisheit bannt diese Gespenster. Überall, wo eine Höhe der Kultur erreicht ist, stürzt man in diesen Abgrund. Wie kann die Menschheit gedeihen, wie kann sie ihr Ziel erreichen, wenn diesem Übel nicht an die Wurzel gegangen wird. Friedensschlüsse? — Phrase und Lüge! Völkerverbrüderung? — Komödie! Wer läßt sich noch von solchem Gaukelspiel narren . . .? „Du sollst, du mußt lieben!" — Ein Hohnlachen wirft das Echo zurück. — Immer tiefer gräbt sich der Geier des Hasses in die Seele der Welt. Mehr Religion? — Ist einer fromm, gerecht, erfüllt er das Gesetz, — so verachtet er die andern: Der andere ist ein Ketzer, der andere ist ein Sünder, der andere ist ein Verfluchter. Ich? Ich bin nicht wie dieser andere! „Wenn ihr einander beißet und fresset . . ." Gal. 5, 15. „Die unter dem Werk des Gesetzes sind, sind unter dem Fluch." Gal. 3, 10. In dem Bemühen, durch die Erfüllung des Gesetzes gerecht zu werden, kommen sie erst recht

in Gebundenheiten. Wo ist da die Lösung? Was nun? Welch ein wunderbares Wort ist das: „Christus tötete die Feindschaft.“ Ja, wenn Er das tut, wenn Er das vermag, dann ist er der Sieger, dann bringt Er das Reich des Friedens. Hier heißt es: „Er tötete die Feindschaft durch das Kreuz.“ Durch das Kreuz? — Das Kreuz ist das Sinnbild des Fluches. Wer am Kreuz hängt, ist einer, der unter dem Fluch, unter dem Gottesgericht steht. 5. Mose 21, 23.

Dieser Fluch bedeutet Ausschluß aus der Gottesgemeinde. Sinnbildlich wird das Gericht „außerhalb des Lagers“, vor den Toren vollzogen, um es damit anschaulich zu machen, daß der Betreffende ausgeschlossen ist; „führe ihn vor das Lager . . .“ 3. Mose 24, 14. „Du sollst solche vor das Tor führen und zu Tode steinigen“. 5 Mose 17, 5. Das ist der Fluch des Gesetzes, des Gerichts, der Verurteilung, der Verdammnis; und nun — die erschütternde, unwiderlegliche Tatsache, daß Christus von der höchsten Behörde des Volkes als Gotteslästerer nach dem Gesetz 3 Mose 24, 14 zu Tode verurteilt,

aus der israelitischen Gottesgemeinschaft ausgestoßen wurde. Matth. 26, 65 lautet das Gerichtsurteil: „Er ist ein Gotteslästerer."

Er wurde hinausgeführt vor die Stadt, außerhalb des Lagers, Mark. 15, 29. Er hat „außerhalb" des Tores gelitten, „außerhalb des Lagers."

Das war die Schmach, die auf Ihn gelegt wurde, Ebr. 13, 13. Er stand damit außerhalb des „Geheges." Er galt als Unreiner, als Heide.

Und Christus war als der Davidsohn Träger der Verheißung. An Ihm hing das Schicksal des Volkes, und als solcher ist er ausgestoßen und mit ihm alle, die Ihm angehören. Seine ganze Christusgemeinde steht damit rechtmäßig mit Ihm außerhalb des Lagers. Die Christusgemeinde steht außerhalb des Gesetzesbundes, hat nichts mehr mit der Beschneidung, mit dem alten Kultus, zu tun, hat nicht mehr Teil daran. „Die der Hütte dienen, haben kein Teil." Ebr. 13, 9. Rechtmäßig steht die Gemeinde außerhalb des Lagers. Nur ein aus den Schranken des Gesetzes befreiter Israelit konnte zum Segensträger der Heiden werden. Das Gesetz erhielt Is-

rael in seiner Besonderheit und schied es von den Völkern. Die Christusgemeinde steht außerhalb des Lagers, da ist keine Scheidewand zwischen ihr und den Heiden . . . Für sie ist das ganze Gesetzeswesen außer Wirksamkeit gesetzt. Die ganze Gesetzeswand, die trennende Scheidewand, ist niedergerissen, Gal. 2, 19. „Ich bin aber durch das Gesetz dem Gesetz gestorben . . . Ich bin mit Christo gekreuzigt." Die tiefe Kluft zwischen Juden und Nationen schien unüberbrückbar. Das Gesetz, das wie ein fester Zaun Israel umhegte, schloß es zugleich ab von den Nationen. Der Heide war „unrein", „profan", konnte nicht eingehen in die Gemeinschaft, hatte kein Erbe. Und nun schafft Christus, der Träger des Heilsplanes Gottes, einen Organismus, einen Leib, Er macht e i n e n neuen Menschen. Da war das Judentum, da war das Heidentum — und nun — beides nicht mehr. Er schuf die beiden in Sich Selbst zu einem neuen Menschen. Alles, was „in Ihm ist", ist eine neue Schöpfung, ein neuer Leib, ein neuer Organismus, und dieser Leib, dieser Organismus, diese Christusgemeinde steht

in Lebensgemeinschaft mit Gott. Da ist eine vollendete Einheit. Sie haben alle den einen Zugang in Einem Geist zum Vater. Ein Vaterhaus, eine Gottesgemeinde. Es war das Wunder aller Wunder, daß Christus diese Gottesgemeinde schuf. „Er tötete die Feindschaft“.

Der Tempel Gottes ist der Leib Christi, das enthüllt die ergänzende Wahrheit. Christus, das Haupt über alles, vermittelt die Kräfte der oberen Welt durch Seinen Leib der Menschheit. Er, das Haupt! Das, was das Haupt für den Leib ist, will Er in vollem Sinne für Seine Gemeinde sein. Es gibt wohl kaum etwas auf Erden unter allem Geschaffenen, was so wunderbar gestaltet ist, wie das menschliche Gehirn. Die Naturforscher sagen uns, daß es aus 1200 Millionen Nervenzellen besteht mit 4800 Millionen Nervenfasern. Die rätselhaften grauen Nervenzellen des Gehirns besitzen eine völlig unerklärliche, unbegreifliche Kraft, die sie in den ganzen Körper entsenden, ihn dadurch beeinflussen, ihn leiten und regieren. Sie stehen durch die Nervenfasern in Verbindung mit dem ganzen Körper, alles

wird von da aus belebt und geleitet. Dies Gehirn schläft noch schlummert nicht. Sobald dieser Lebensstrom aufhört, so stehen alle Organe des Leibes still. Das ist das tiefsinnige Gleichnis, das uns ein Ahnen geben soll von dieser Herrlichkeit, die sich hier enthüllt, von diesem Mysterium Gottes.

Steht die Welt unter dem bestimmenden Einfluß gottwidriger Kraft, so ist in dem Leib Christi wirksam die ewige Gotteskraft. Er, der „Vater der Herrlichkeit", findet jetzt in der Christusgemeinde ein Organ, in dem die ganze Größe Seiner Macht offenbar werden soll. Wem das innere Auge geöffnet ist, der bekommt einen Blick dafür, wie die „überwältigende Größe" der Gotteskraft in der Gemeinde wirkt durch Christum. Nur da, wo dies aufgeschlossen ist, daß Christus diese Weltherrscherstellung hat, hoch über aller Gewalt und Macht und Kraft, nur da ist der Mensch geheilt von der Eitelkeit der Selbstüberhebung und der Verzweiflung des Selbstmachenwollens.

Die Christusgemeinde muß sich ihrer zentralen

Stellung in dem Weltgeschehen bewußt werden. Durch sie allein kann der alles umfassende Heilsplan durchgeführt werden, in Christus wieder alles in Einem zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist. Alles muß in diese Lebensbeziehung zu Christus, dem König des Gottesreiches, gebracht werden, damit es verherrlicht, verklärt und vollendet wird.

Es kommt der Tag, da der Plan Gottes vollendet ist, dann ist keine Zeit mehr. Dieser Weltäeon ist abgeschlossen, und etwas Neues beginnt. Die große Segnung Gottes ist, daß Er uns einen Einblick gibt in diesen ewigen Ratschluß Gottes, daß wir erkennen die überschwengliche Größe der Kraft, die dies zustande bringt, und den Liebesrat Seines Willens, daß auch wir bestimmt sind, Gott geweihte Organe zur Durchführung der Zwecke Seiner Liebe zu sein.

Kapitel 6.

Der Apostel und Prophet.

Eph. 3, 1—13.

„Das ist der Grund, daß ich, Paulus, der Gebundene Christi Jesu für euch die Heiden . . ."

Das offenbarte Mysterium Gottes, daß in Christus wieder alles in einem vereint werden soll, ist durchgehend der Grundgedanke, auf den immer wieder zurückgegangen wird und auf den als das Grundlegende hingewiesen wird. So wird das „aus diesem Grunde" (1, 15) aufgenommen (2, 11) und dann (3, 1) mit dem Wort: „das ist der Grund." Nach den einzelnen Sätzen, Vers 2—13 wieder in Vers 14: „Aus diesem Grunde."

Daß Paulus ins Gefängnis gebracht ist, hängt mit dieser besonderen Aufgabe zusammen, die er zu

erfüllen hat. „Ich habe zu verwalten die mir für euch gegebene Gnadenausrüstung Gottes." Es gibt in der Hausgenossenschaft Gottes eine Verwaltungsordnung. Diese gibt dann den einzelnen Hausgenossen besondere Dienstaufträge. Für diese Dienstaufträge gibt der Hausherr die entsprechende Gnadenausrüstung. Über seinen Dienstauftrag sagt Paulus (1. Kor. 9, 17): „Ich bin betraut mit einem Verwaltungsauftrag", und Kol. 1, 25: „Entsprechend dem mir gegebenen Dienstauftrag." (Vergl. 1. Petri 4, 10; 1. Kor. 4, 1.) Darin zeigt sich die Ordnung der ganzen Verwaltung Gottes, daß Er jedem einzelnen Glied der Christusgemeinde einen bestimmten Auftrag gibt. Nur auf diesem Wege wird das weltumfassende Ziel des Reichsplanes Gottes erreicht. Paulus weiß, daß er einen besonderen Auftrag für die Völkerwelt, für die Nationen hat. Paulus hat im Geist den neuen Tempel Gottes geschaut, die Christusgemeinde, in der auch die aus den Heiden gewonnenen in gleicher Weise wie die aus den Juden Glieder des Leibes Christi seien, Hausgenossen

Gottes, Miterben, Mitteilhaber des Messiasreiches. Paulus hatte die Aufgabe, bahnbrechend zu wirken, damit alle Schranken abgetan seien. Die Christusgemeinde war keine judenchristliche Sekte, sondern die Ekklesie, die der Träger des Reichsplanes Gottes für alle Nationen sein sollte.

„Durch eine Offenbarung ist mir kundgetan worden das Mysterium." Das Wesen der Ekklesie und der Reichsplan Gottes ist ein Mysterium, das nur auf dem Wege einer Offenbarung erkennbar war. „Es war in vergangenen Zeiten den Menschen nicht kundgetan; jetzt wurde es offenbart Seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist: „Miterben sind die Heiden, Mitglieder des Leibes." Mitteilhaber der Verheißung durch das Evangelium. Ist der Einblick in dies Mysterium allen Aposteln und Propheten des neuen Bundes gegeben, so hat doch der Apostel Paulus den besonderen Auftrag: „Ich wurde beauftragt damit (nämlich mit diesem Evangelium) nach der Gabe der Gnadenausrüstung, nach der Wirkung Seiner Kraft. Mir, dem Allergeringsten von allen Heiligen, ist diese Gnadenaus-

rüstung verliehen, den überschwenglichen Reichtum Christi zu verkündigen, und allen darüber Licht zu geben, wie das Mysterium ausgeführt werden soll, das verborgen war seit ewigen Zeiten in Gott, der alles geschaffen hat."

„Den heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist." Es wird „den heiligen" hinzugesetzt, weil hierbei hervorgehoben werden soll, sie sind herausgenommen aus dem profanen Wesen und Gottgeweihte geworden. Gott hat sie erwählt, daß sie heilig seien, für Ihn, für Seine Aufträge da. Zugleich erinnert dies „im Geist" verbunden mit dem Attribut „heilig" an das, was 2, 22 von der Gemeinde gesagt ist: „Heilig im Herrn, eine Behausung Gottes im Geist."

„Miterben", weil sie zur Hausgenossenschaft Gottes gehören. „Mitglieder des Leibes", genauer „mit einverleibt". Es soll die völlige organische Zusammengeschlossenheit hervorheben. Die Christusgemeinde ist ein lebendiger Organismus. In diesem Organismus ist kein Raum für politische Gegensätze.

„Mitteilhaber der Verheißung". Alles, was an großen unermeßlichen Gottesverheißungen je und je der Gottesgemeinde gegeben ist, das ist für sie da, auch die Mitteilung der überweltlichen Kräfte.

„Mir, dem Allergeringsten von allen Heiligen, ist diese Gnadenausrüstung verliehen." Es ist kein menschliches Verdienst dabei, daß ihm dieser Dienstauftrag wurde. Überwältigt von der Größe dessen, was er zu bringen hat, redet er von dem unausforschlichen Reichtum Christi.

An dem, was die Christusgemeinde ist, wird den Gewalten und Mächten in der überirdischen Welt erkennbar, wie vielseitig die Weisheit Gottes ist.

Kapitel 7.

Die Länge und die Breite, die Tiefe und die Höhe.

Eph. 3, 14—21.

„Aus diesem Grunde (vergl. 1, 15) beuge ich meine Knie vor dem Vater, nach dem jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden genannt wird, daß er euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit gebe, durch Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen." Es ist deutlich, wie das 1, 15 ff Gesagte hier nachklingt und ergänzt wird. Dort „der Vater der Herrlichkeit", hier: „daß der Vater nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit gebe." Dort: „der Geist der Weisheit und Offenbarung Seiner Erkenntnis." Hier:

„durch Seinen Geist." Dort: „die Augen des Herzens," hier: „der inwendige Mensch." Dort: „euer Glaube an den Herrn Jesus und eure Liebe." Hier: „in Liebe gewurzelt und gegründet" usw. Aber es ist nicht nur eine Wiederholung in etwas anderer Form, sondern eine Vertiefung und Erweiterung der Gedanken. Der ganze Ernst der Fürbitte wird hervorgehoben durch die Worte: „Ich beuge meine Knie."

„Der Vater, nach dem jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden genannt wird." Diese einzigartige und eigentümliche Benennung erklärt sich daraus, daß es dem Apostel darauf ankommt zu zeigen, wie in Christus alles in eine Harmonie zusammengefaßt werden soll. Überall klaffen scheinbar unüberwindliche Gegensätze. Jedes Geschlecht, jede Nation für sich und dazu der Widerstand der selbstwilligen Geister in der überidischen Welt, und doch trotz alledem das sichere Ziel einer alles umfassenden Einheit. Diese Einheit hat ihren letzten Grund darin, daß all diese Geschlechter Himmels und der Erde ihren Ursprung und ihr Wesen

in Gott haben, daß Gott der Vater ist, nach dem jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden genannt wird. Welch eine Größe der Gedanken, welch eine Macht, daß alle die differenten Genossenschaften einen Vater haben. Die ganze Majestät der Gottheit ist wirksam, daß alles, was im Himmel und auf Erden ist, wieder in Gott vereinigt wird.

„Den Reichtum seiner Herrlichkeit."

„Damit ihr zu fassen vermöget." Dazu müssen sie durch Kraft gestärkt werden durch den Geist an dem inwendigen Menschen. Dazu muß Christus durch den Glauben ihre Herzen bewohnen, so wie in Kap. 1 alles darauf hinzielt, daß die Gemeinde erkennt die „überragende Größe seiner Kraft." Für die Christusgemeinde ist das Wesentliche die Einwohnung Christi. Das Gebet geht dahin, daß „Der Vater wohnen lasse Christum in euren Herzen." d. h. daß er die Christusgemeinde durch Christus mit ewigen Gotteskräften erfülle. „Wir werden Wohnung bei ihm machen", Joh. 14, 23. Die Voraussetzung für dies Wirksamwerden der ewigen Gotteskräfte in der Christusgemeinde ist diese innerste

Lebensverbindung: „In Liebe eingewurzelt und gegründet.“ Die Erkenntnis hat zur Voraussetzung, daß die Gemeinde erfüllt ist von dem Christusgeist, daß die Kräfte der oberen Welt in ihr wirksam werden.

„Mit allen Heiligen.“ Wie groß ist die Gefahr, daß man eine besondere Auswahl in der Gemeinde, ganz besonders Begnadigte und Gereifte als allein befähigt ansieht für dies „Ganz-erfüllt-werden“ mit dem Heiligen Geiste, für diese völlige Erkenntnis. Dadurch würde dann das Gegenteil geschehen von dem, was hier gewirkt werden soll: Die völlige Einheit, die völlige Harmonie der ganzen Christusgemeinde als Trägerin des Reichsplanes Gottes. Darum „mit a l l e n Heiligen.“

„Die Länge und die Breite, die Tiefe und die Höhe.“ Diese Ausführung eines Psalmwortes soll das Erschöpfende nach jeder Richtung bezeichnen.

„Zu erkennen die Liebe Christi, welche über alle Erkenntnis hinaus geht.“ Damit werden wir in die Höhe geführt dieser großen Gedanken. Der Gemeinde Christi wird das Christus-Geheimnis völlig

enthüllt, das mit dem Wort zusammen gefaßt wird: „Die Liebe Christi."

„Daß ihr erfüllt werdet bis zur ganzen Gottesfülle." Der Ausblick in die höchste Entfaltung der Gotteskräfte in der Christusgemeinde schließt damit, daß das Symbol des Tempels wieder erscheint, der Wohnung Gottes im Geist. Es soll das Vorbildliche jetzt Wirklichkeit werden: „Und die Herrlichkeit Gottes erfüllte die ganze Wohnung," bis zur ganzen Gottesfülle. Es ist Gott selbst, der die Gemeinde erfüllt, den neuen Tempel. Darum bricht hier der Apostel aus in den anbetenden Lobgesang: „Ihm sei Ehre in der Gemeinde, in der Ekklesie und in Christus Jesus von Geschlecht zu Geschlecht, von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Kapitel 8.

Die Christusgemeinde.

Eph. 4, 1—16.

„Wandelt würdig der Berufung, zu welcher ihr berufen seid.“ Sind wir Glieder der Christusgemeinde, Hausgenossen Gottes, erfassen wir, welches die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe ist, daß wir erfüllt werden bis zur ganzen Gottesfülle, so ist das ein Gut, das heilige Verpflichtung auferlegt. Jedes Glied dieser Gottesgemeinde hat seine Aufgabe für das Ganze des Leibes Christi.

„Mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld in Liebe aneinander festhaltend.“ „Die Hausgenossen-

schaft Gottes" umschließt auch die schwächsten und unfähigsten Glieder. Da gilt es an einander festhalten, nicht den Irrenden verwerfen. Es mag das oft eine schwere Belastungsprobe geben, wie Christus sie empfand: „Wie lange soll Ich bei euch sein? Bis wann soll Ich euch tragen?" (Matth. 17, 17).

„Bewahren die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens." Es ist eine Einheit des Geistes. Wo nicht der Geist Christi ist, der Heilige Geist, die Kraft aus der oberen Welt, da ist keine Einheit. Es gehört dazu, daß die Christusgemeinde in sich trägt das Bewußtsein ihrer Verantwortung gegenüber dem Ganzen der Menschheit. Von der Gesundheit, von dem Wachstum der Christusgemeinde hängt die Entwicklung der Menschheit ab. Wie der physische Leib durch Sehnen, Muskelbänder und Gelenke zusammen gehalten wird, so der Organismus der Christusgemeinde durch „das Band des Friedens." Dies bedeutungsvolle Gleichnis, das auch Kol. 2, 19; 3,

14 angewendet ist, wird dann weiter durchgeführt in den folgenden Darlegungen.

„Ein Leib und ein Geist.“ Die Gottesgemeinde der Bruderschaft Christi ist eine aus Christus *herausgewachsene organische Einheit.* Dieser Leib, dieser Organismus ist durch Christus belebt, wird durch Ihn erhalten und geleitet. Dieser Leib ist das Wunder aller Zeiten. Als Verkörperung des tiefsten Gottesgedankens ist er eine *Offenbarung an die Welt.* Als ein lebendiger Leib wird er durch die Mannigfaltigkeit der Tausende seiner Glieder zusammengefaßt und verbunden. *In dem Blute ist das Leben* des physischen Leibes. Eine christliche Gemeinde mit all ihren Einrichtungen, Ordnungen, kann einem blutleeren, fleischlosen Knochengerüst gleichen. Leere Be- Bekenntnisse, Gesetze, Gebräuche sind vorhanden, aber es fehlen die Kräfte der oberen Welt, die Geistesmächte. Diese Kräfte der oberen Welt, des Gottesgeistes, werden der Gemeinde vermittelt allein durch das Haupt Christus. Allein aus der in-

neren Lebensgemeinschaft mit Ihm kommt der Gemeinde die Kraft.

„Einem jeden von uns ist gegeben die Gabe nach dem Maß der Gabe Christi." Gott begnadet jeden gliedhaften Einzelteil mit einem Eigentümlichen an Kraft durch Christus. Nicht nur einzelnen, besonderen, hervorragenden Gliedern sind Gnadengaben gegeben. Es gibt nicht solche in der Gemeinde, die nur Subjekt sind und andere, die nur Objekt sind. Jedem Einzelnen ausnahmslos ist eine Gnadengabe gegeben (Kol. 2, 19). „Etliche zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern." Die aufgezählten Gnadengaben erschöpfen nicht alle Gnadengaben, die den Gliedern der Gemeinde gegeben sind. In der Christusgemeinde sind die Gnadengaben in der Mannigfaltigkeit den Gliedern gegeben. Dadurch sind die Glieder auf einander angewiesen, es kommt darauf an, daß sie einander dienen (Ebr. 6, 10; Gal. 5, 13). Da muß der eine sich am andern halten, nicht nur einander ertragend. Alle Heiligen sollen zubereitet werden zum Werk des Dienstes.

Die Christusgemeinde ist nicht nur eine äußerlich verfaßte Genossenschaft, sie ist „getauft zu einem Leib" (1. Kor. 12, 13). Die Gemeinde hat ihren Lebensgrund und Urquell in Christus, der alles durchwaltet, in allem wirkt und in allen wohnt. So ist die Christusgemeinde eine innere Wesensgemeinschaft, die communio sanctorum.

„Zur Erbauung des Leibes Christi." Die Christusgemeinde ist immer im Werden, im Wachsen, in der Entwicklung zum Ziel. Christus als das Haupt erwirkt und entwickelt seinem Leibe die Kräfte aus dem Überweltlichen. Sie ist eine Lichtgemeinde, durchflutet von lebendigem Licht. Es ist nichts menschlich Gemachtes, es ist ein Wachsen, ein Ausreifen zu dem „Maß der vollkommenen Größe, Statur Christi." Als diese Worte zuerst geschrieben wurden, war die Christusgemeinde noch im Stande der Kindheit, aber sie sollte nicht auf dieser Stufe bleiben. Ein Unding wäre es, urapostolisches Christentum noch einmal wieder herzustellen. Das Ziel ist das Ausreifen. Die Gemeinde Christi soll zum Mannes-

alter heranreifen. Heranwachsen in allen Stücken an Ihm, der das Haupt ist, Christus. Es ist an dem Gegensatz gedacht von „erwachsen" und „unmündig", d. h. das reife Alter und der Zustand der Kindheit. Bei der rechten Entwickelung muß die Gemeinde „zur Reife" gebracht werden. Luk. 8, 14.

Vers. 16 „Von dem Haupt aus bewirkt der ganze Leib zusammengefaßt und verbunden durch die Dargabe jeglichen Muskelbandes, nach der in dem Maße eines jeden Teiles sich auswirkenden Kraft, das Wachstum des Leibes." Das Wachstum der Gemeinde hängt ab von dieser Dargabe der einzelnen Glieder. Ausreifen zum ganzen Heranwachsen aus dem Zustand der Unmündigkeit in das gereifte Alter, das kann die Gemeinde erreichen nur durch gegenseitigen Dienst. Das Heranreifen geschieht je nachdem jeder einzelne Teil dem andern dient mit der ihm von Gott dargereichten Gnade. Es beruht alles auf Wechselseitigkeit (1. Petr. 4, 10). In dem physischen Körper ist jede Nahrungsaufnahme Arbeit für den Körper. So ist es auch hier: ein jeder

Teil muß mitwirken. Das Bild wird weiter durchgeführt durch den Hinweis, daß diese Verbindung geschieht wie an einem Leib durch Muskelbänder und Gelenke. Von dieser inneren Verbindung hängt die Weiterentwickelung ab. Jeder Nerv, jede Sehne gibt dar für das Ganze, was es an Kraft von Gott empfangen hat. Jedes dient dem andern. Jedes Glied empfängt Gnade aus der Kraft, die Gott dargibt, und wiederum gibt jedes Glied alles dar für den andern. Ist die Verbindung der Gelenke, Muskeln, Nerven gelähmt, dann tritt Auflösung „Paralyse" ein, daher der Ausdruck: „Aufgelöst" (Paralytische Knie) Ebr. 12, 12. Das Kennzeichen des Lebens in der Christusgemeinde ist der Dienst untereinander. Es ist ein Geben und Nehmen, ein Opfern und Erfülltwerden. Die Christusgemeinde, die ihren Lebensgrund und Urquell in Gott hat, hängt in ihrer Entwickelung von diesem Verhältnis der Glieder untereinander ab.

Kapitel 9.

Sterne in der dunklen Völkerwelt.

Eph. 4, 17—5, 14.

Die Christusgemeinde hat ihr Leben zu führen inmitten der Völkerwelt. Sie, als Lichts- und Lebensgemeinde, hat die Verantwortung, umwandelnd und erneuernd hinein zu wirken in die ganze, sie umgebende Welt. Paulus hat seine Stellung inmitten der Welt gekennzeichnet mit dem Wort: „Ich bin ein Schuldner" (Röm. 1, 14). Er wußte sich verantwortlich für die Völkerwelt; und so ist auch jetzt die Entwickelung der Völkerwelt abhängig von dem Zustand der Ekklesie. Sie ist die eigentliche Kraft- und Lichtzentrale für das Volksleben. Von der Kraft und Gesundheit ihres inneren Lebens hängt es ab,

ob es aufwärts oder abwärts geht mit der Völkerwelt. Das Licht ist schuldig, Licht zu geben, die Quelle ist schuldig, die Dürstenden zu tränken. Da kommt es in erster Linie nicht darauf an, welche Veranstaltungen die Gemeinde trifft, sondern in welchem inneren Zustande sie sich befindet. Wir wollen uns die ganze Art des damaligen Volkslebens vor Augen stellen, nicht wie es in den engen Kreisen hervorragender Weltweisen war, sondern in der ganzen Masse des Volkslebens, in den Handwerksstätten zu Ephesus, in den Handelshäusern Korinths, unter den Schiffern in den Hafenstädten, unter den Bauern Kleinasiens, unter Sklaven und Freigelassenen, wie es zuging bei ihren Kybelefesten, bei Festfeiern und in dem Gewühl des Marktes.

Nichts ist so kennzeichnend für die Stellung, die die Christusgemeinde inmitten dieses Treibens einnahm, als das, was hier in diesem Schreiben angegeben wird als das Kennzeichnende des Wesens der Völkerwelt. Das erste ist: „Sie wandeln in dem leeren Nichts ihrer Gedanken." Das heißt, sie fol-

gen nichtigen Meinungen und Überlegungen. Der Ausdruck bekommt seine besondere Färbung dadurch, daß er anspielt auf alte Prophetenworte über den Götzendienst Jer. 2, 5: „Sie wandelten dem nach, was nichts ist und wurden nichtig," was dann Paulus aufnimmt Röm. 1, 21: „nichtig in ihren Gedanken." Durchs ganze Alte Testament hindurch findet sich die Bezeichnung: „Nichtigkeiten", „Eitelkeiten" für „Götzen", Abgötter der Heiden. Man suchte bei aller inneren Haltlosigkeit irgend etwas, an das man sich klammern konnte, und griff immer wieder in das leere Nichts. Da löste ein Gedanke den andern ab, immer neue Gottheiten, immer neue Mysterien, immer geheimnisvoller der Kultus, hinter jeder neuen Erfindung jagte man her. Die Auguren lächelten übereinander, wenn sie ihre Zeremonien vollzogen. Je hochtönender die Worte waren, mit denen Rhetoren Weisheit lehrten, umso nichtiger und leerer war das, was sie brachten.

„In ihrem Denken sind sie der Finsternis verfallen". Die Schilderung, die Paulus im ersten Kapitel des Römerbriefes gibt, ergänzt das hier Gesagte:

„Es wurde verdunkelt ihr unverständiges Herz." Es war eins der schrecklichsten Fluchworte des Orients: „Ihre Augen sollen finster werden, daß sie nicht mehr sehen" (Ps. 69, 24). Nun liegt für den Menschen ein Dunkel über all den göttlichen Dingen. Und ergreifend ist die Klage: „Den Allmächtigen finden wir nicht." Hiob 9—11. Das Dunkel legt sich lastend auf die Seele, ringsum starrt undurchdringliche Finsternis. Die Bilder, die man sich geschaffen hat, zerrinnen wie der Nebel. Was heute die Weltweisheit aufbaut, wird morgen niedergerissen, man verzweifelt an der Wahrheit, man merkt, daß man Schatten nachjagt.

„Entfremdet dem Leben, das aus Gott stammt." Das ist wohl die tiefste, innere Not. Gott ist die Heimat des Menschen. Und so wird hier gezeigt die Heimatlosigkeit der Gottentfremdeten. Die Seele verhungert. Die Menschen hätten Gemeinschaft mit Gott haben sollen, aber sie gingen in die Fremde, in die Gottesferne. Dasselbe Wort dem Stamme nach, das hier im Griechischen gebraucht wird, haben wir im Deutschen in dem tiefbedeutsamen Aus-

druck „Elend“ (elilente), das heißt: in einem andern Land, in der Fremde, ausgeschlossen von der Heimat. Der Mensch verließ die Heimat in Gott, wie Christus es schildert: Luk. 15, 13 wörtlich, „er wandte sich ab von seiner Heimat.“ Je mehr man sich von Gott entfernt, umso mehr verliert man die Fähigkeit, ihn zu verstehen, kommt man in die „Unwissenheit“ Ap. 3, 17, in die irrende Verblendung: Hebr. 5, 2: „hoffärtig in ihres Herzens Sinn“ Luk. 1, 51. Wir haben auch Ps. 58, 4 dies als Kennzeichen, „sie gingen in die Fremde von Kindheit an“. Welch ein tiefes Verständnis zeigt dieses Wort für das erschütternde Weh der Gottesferne. Nichts zehrt so an der inneren Kraft, wie diese „Heimatlosigkeit.“ Wie kommt dieser zerreißende Schmerz in dem bekannten Gedicht von Nietzsche zum Ausdruck:

„Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n —
Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach, wie lange schon!

Was bist du, Narr,
Vor Winters in die Welt entfloh'n?

Die Welt — ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüsten-Vogel-Ton —
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn! —

Was wäre das für eine Botschaft, wenn auf die „Insel des Grauens" jemand käme und sagte: „Ich habe ein Mittel, ihr werdet jetzt gesund, ihr werdet rein!" Keine Feder vermag es zu schreiben, keine Musik kann es in Tönen wiedergeben, keine Worte eines Dichters können es sagen, was das für ein Jubel in den Herzen wäre. Und nun, — ist das Wahrheit geworden!

Inmitten des Todesverhängnisses, inmitten die-

ser Welt der Schatten, tritt ein entscheidender Wendepunkt ein. Inmitten einer versinkenden Welt erscheint Einer, in dem der große Gott Selbst Wohnung genommen hat: In Jesus von Nazareth wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. In Ihm ist das Leben, ja überfließendes Leben. Außer Ihm — kein Heil! —

Fein ist dann diese Bemerkung über die innere „Abstumpfung" des Herzens als Folge dieser Gottentfremdung. Es ist das Gleichnis genommen von den Alterserscheinungen im menschlichen Körper, wenn die „Verkalkung" eintritt. Da werden infolge dieser Verkalkung die wahrnehmenden Organe abgestumpft und die Funktion des Herzens lahmer und lahmer. Diesen Ausdruck, diese Bildsprache von der Verkalkung, finden wir außer bei Paulus auch in dem Markusevangelium. Möglich, daß ihn Markus von Paulus übernommen hat. Der Gegensatz dazu ist die Fähigkeit des Feinempfindens, des Verstehens und Urteilens. Hebr. 3, 14; Jer. 3, 19. Das sittliche Feingefühl ist das Gegengewicht gegen alle die Auswüchse und Entartun-

gen einer sinkenden Kultur. Dort, wo dies feine Empfinden verloren geht, wo diese „Verkalkung“ in den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten eintritt, da brechen die Dämme, „sie ergeben sich zügelloser Genußsucht und Geldgier.“ Die Schranken werden zertrümmert, der Mensch zerreißt die Zügel, das Steuer zerbricht, so wie es Schiller sagt:

„Ihn faßt mächtig der flutende Strom,
Hoch auf der Fluten Gebirge
Wiegt sich entmastet der Kahn.“

Kapitel 10.

Der soziale Aufbau der Kirche Christi.

Eph. 5, 15—6, 9.

Man kannte in dem Volksleben dieser asiatischen Provinzen keine Festfeier ohne schrankenlose Zügellosigkeit. Man kann sich kaum eine Vorstellung von dem wilden, bacchantischen Taumel dieser religiösen Volksfeiern mit ihrer Musik und ausgelassenen Orgien machen. Es war dies ein wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Lebens, ebenso wie die Festspiele. Luzian, der große Feuilletonist des Altertums, schildert in realistischer Weise diese Feiern. Da gibt es eine Menge „Flöten- und Pfeifen-

bläser, Gallen und fanatische Frauenzimmer, sie singen und schlagen dazu die Kastagnetten. Die nebenstehende Menge spielt die Flöte, rührt die Zymbel oder singt begeisterte Heiligenlieder. Während diese die Flöte spielen und mit den Orgien beschäftigt sind, teilt sich die Raserei der Menge mit. Noch heute ist ein Nachklang dieser Feiern zu Ehren der Göttermutter in dem Frühlingsfest der Perser geblieben, und selbst der alte Ruf „hyes attes" hat sich erhalten in der Umwandlung, daß man jetzt: „husein, hassan" schreit.

Bei den Familienfeiern in den Häusern ging es ähnlich zu. Scharf trat die Scheidung zwischen dem Leben der Christengemeinden und dem übrigen Volksleben an diesem Punkte zutage. Hier gab es einen scharfen Riß, eine Kluft, die zwei Welten von einander trennte. Mit dem ganzen Familien- und häuslichen Leben waren diese Festfeiern verknüpft, und nun schieden sich die Glieder der neuen Christengemeinden und verwarfen auf das entschiedenste die Teilnahme. Dafür bildeten sich dann christliche Feiern mit ihrem eigenen Gepräge.

In diesen christlichen Versammlungen ging es äußerst lebhaft und bewegt zu. Eine Fülle von „Geistesgaben“ offenbarte sich in diesen Zusammenkünften, die hin und her zuerst in den Hafenstädten und dann in fast allen größeren Orten des Landes sich bildeten. Es blühte die Hymnendichtung in den Gemeinden. „Wenn die Gemeinde zusammenkommt, sagt Paulus, hat einer ein Psalmlied, ein anderer hat eine Offenbarung, ein anderer tritt als Lehrer auf, ein anderer als Zungenredner“ (1. Kor. 14, 26.) Propheten bringen den Anwesenden Gottesbotschaften, andere sprechen in ekstatischer Rede. Es ging oft so lebhaft zu, daß während einer noch sprach, ein anderer schon vom Geiste ergriffen wurde. Von Paulus wissen wir, daß er inmitten dieser Art des religiösen Lebens stand. Er hatte Entzückungen, er redete mehr in Zungen als die anderen. In diesen gemeinsamen Feiern bewegte der Drang, Gott zu rühmen, die von dem Geist ergriffene Seele. Die Freude an dem erfahrenen Heil wollte sich irgendwie äußern. In Lied und Prophetenwort bricht es hervor. Ist das

alles im Geist, so geschieht es, wenn „ein Ungläubiger," ein Nichtmitglied hineinkommt, daß das Verborgene seines Herzens offenbar wird, er fällt auf sein Antlitz nieder und erkennt, daß Gott wirklich in eurer Mitte ist". So tritt hier der Gegensatz zwischen dem Alten und Neuen in schärfster Ausprägung hervor. Dort vom Wein berauschter, schrankenloser Taumel, „da ist Zügellosigkeit", und hier: „Werdet erfüllt mit Geist, redet in Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern," hier eine geistbewegte Schar voll tiefer, innerer Bewegung.

Aber wenn auch der Geist in diesen Christenversammlungen wunderbare, auffallende Erscheinungen wirkt, so darf doch keine zügellose Überschwenglichkeit zur Herrschaft kommen.

Diese Versammlungen fanden in jener Zeit fast ausschließlich in Privathäusern statt, einen großen Teil des Jahres auf flachen Dächern, dann in Wohnungen oder geschlossenen Hofräumen. Diese „H a u s g e m e i n d e n", zu denen nicht nur die Hausgenossen, einschließlich der Sklaven, sondern auch die ganze christliche „Brüderschaft" aus der

Umgegend kamen, waren die Lebenszellen, aus denen sich der Leib Christi erbaute. So finden wir überall solche Hausgemeinden, die Gemeinde im Hause des Nymphas, die Gemeinde im Hause des Philemon, im Hause des Zeltwebers Aquila, in Kolossä, in Laodizäa, in Ephesus, in Philippi, in Rom und so weiter, unzählige hin und her. Oft fanden täglich diese Versammlungen statt.

Da waren die Höhepunkte die Agapen und die Feier des Herrenmahles. Dies Gemeinschaftsleben war der „Wille des Herrn“, Eph. 1, 11. So groß dies Geistesleben der urchristlichen Gemeinden auch überall im Gegensatz zu der toten, nichtssagenden Nüchternheit eines in leeren Formen erstorbenen Christentums ist, so waren doch die Gefahren der Verirrung besonders drohend bei diesem, die Gemüter stark in Erregung bringenden Gemeindeleben. Wie Frühlingsstürme ging es durch die Herzen. Wie leicht konnte das in Überschwenglichkeit ausarten! Wie leicht ein unweises, unverständiges Wesen sich hineinmischen! Alle Unterordnung schien der Freiheit zu widersprechen. Da

war zu fürchten, daß alle Schranken durchbrochen wurden, und man aus den göttlichen Geleisen herauskam. Und da wird hier in dem Schreiben mit durchschlagender Kraft die göttliche Richtlinie festgelegt. „Seid nicht unweise, sondern lernt verstehen, was des Herrn Wille ist." Und dann unübertrefflich einfach: „Seid einander untertan in der Furcht Christi." Wichtiger, wie die Äußerungen gesteigerten Innenlebens, ist das rechte Verhältnis untereinander. Der eine achte den andern höher als sich selbst. Jedes Glied am Leibe Christi soll dem andern darreichen, das was ihm an eigentümlicher Kraft von Christus geschenkt ist. Sie sollen sich nicht selber suchen in ihren Geistesgaben, sondern nur trachten mitzuhelfen an der Auferbauung der Gemeinde (1. Kor. 14, 12 u. 26). Man vergleiche auch die dort folgenden, ganz diesen Zuständen angepaßten praktischen Anweisungen: „Einer nach dem andern." Jedes ist um der andern willen da in der ganzen Gemeinde, daher: „Sich einordnen, sich unterordnen." Was nicht zum Wachstum der Gemeinde dient, ist nutzlos und abzuweisen.

Und die *Frauen* in der Gemeinde! Wie leicht konnten diese in heidnischem Wesen aufgewachsenen Frauen durch all dies Neue, das, jetzt in ihr Leben getreten war, in eine emanzipatorische Erregung geraten. Bei ihnen war die Gefahr besonders groß, über das Ziel hinaus zu gehen. Und darum gehen die allgemeinen Ermahnungen unmittelbar über zur Frauenfrage und zum Familienleben.

Das ist die einzigartige Größe dieser Darlegung, wie nun für den ganzen Neuaufbau des Volkslebens die eigentliche Grundlage in der „*Hausgenossenschaft*“ gegeben wird. In diesem Punkt befand sich damals das Volksleben in völliger Auflösung. Die Familie ist das Elementarorgan, von dem aus sich Gesundheit und Lebensfähigkeit anbahnt, ja die Entwickelung des ganzen Organismus abhängt. Und nun ist es im tiefsten Sinne bahnbrechend, wie in den Christusgemeinden die „Hausgenossenschaft“, einschließlich der Sklaven, ein ganz neues, ungeahntes, göttliches Gepräge bekommt. Von diesem Punkt geht eine Umwälzung aller Verhältnisse aus. Wenn der große Gottesgedanke, der

im Mittelpunkt dieses Schreibens steht, das Lebensverhältnis von Christus und der Ekklesie ist, so wird nun gesagt, daß das Gemeinschaftsleben zwischen Mann und Frau ein Abbild des Verhältnisses von Christus und der Gemeinde sein soll: „Wie Christus das Haupt . . ."

Wie Er die Gemeinde geliebt . . . wie Christus sich selbst für die Gemeinde hingegeben hat . . . wie Christus die Gemeinde an das Ziel bringen will, daß sie in Vollendung ohne Flecken, ohne Runzeln, die Zeichen des Alterns, ja ohne Tadel dasteht . . . wie Christus für die Gemeinde priesterlich sorgt . . . wie wir als Glieder Christi sein Fleisch und Gebeln sind!" Die Hausgenossenschaft ist ein Abbild des wahren Wesens der Ekklesie, so wie die Ekklesie Hausgenossenschaft Gottes ist, und wie aus christlicher Hausgenossenschaft die Ekklesie entstanden ist. Das sind die grundlegenden Feststellungen für jedes in göttlichen Linien geordnete, menschliche Zusammenleben. Von hier aus mußte gleichsam naturnotwendig ein völliger Neubau des sozialen

Lebens in der Völkerwelt eintreten. Und es geschah, solange man diesem Geist Raum gab.

In welch einem tief-innerlichen Zusammenhang stehen diese Anweisungen mit der großen Gottesoffenbarung dieses Schreibens, mit dem offenbarten Mysterium, daß das Ziel des ganzen Gottesplanes ist, alles in eine Harmonie zu bringen in Christus. Es wird für die Hausgenossenschaft nicht nur allgemeine Liebe gefordert, sondern eine solche, sich selbst aufopfernde Liebe von der Art der Liebe Christi zur Ekklesie. Wie Christus sich hingab, um sich eine Gemeinde zu schaffen und zu heiligen durch die Sühne, durch die Reinigung, wie er sich einsetzt, damit die Ekklesie das Ziel der Vollendung erreicht, so ist es die hohe Aufgabe des Mannes, die innere Entwicklung der Frau zunächst, dann aber auch der Kinder und Hausgenossen bis zum Ziele des göttlichen Vorbildes zu fördern. Der Mann muß sich ansehen als das Haupt der zu ihm gehörenden Hausgenossenschaft. Wer sein Weib liebt, liebt sich selbst; und die Frau soll in dem Manne den sehen, der für sie Seelsorger im höchsten Sinne ist.

Welch eine unvergleichlich hohe Herrlichkeit der Hausgenossenschaft gegenüber dem Treiben, da die Frau nichts anderes ist als ein schönes Spielzeug, oder eine selbstsüchtig ausgenützte Arbeiterin nach der Willkür des Mannes. Jeder in der Gemeinde soll in dieser Art die ihm anvertraute Frau lieben wie sich selbst, die Frau aber respektiere den Mann.

Und so wird auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, zwischen Sklaven und Herren in das Licht des neuen Gotteslebens gerückt. Die „Kinder" werden hier angeredet. Wenn das Schreiben in der Gemeinde verlesen wurde, war auch die Jugend der Gemeinde anwesend. Es handelt sich nicht um die „Unmündigen", sondern um die Heranwachsenden. Wie wir sagen würden im „schulpflichtigen" Alter, und es ist für diese urchristlichen Gemeinden selbstverständlich, daß auch diese Kinder zur Gemeinde gehören (1. Kor. 7, 14). Welch ein Licht wirft dies auf das damalige Gemeindeleben, das in diesem wichtigen Sendschreiben, in dem es um die

höchsten und letzten Dinge ging, die Kinder und dann auch die Sklaven besonders angeredet werden.

Und was sagt dies Schreiben den Kindern? Das einfachste und grundlegendste, ohne das eine Neugestaltung aller Verhältnisse nicht denkbar ist: „Gehorchet euren Eltern, denn das ist recht." Und da auch unter den aus dem Heidentum stammenden Christen das Alte Testament „Die heilige Schrift" war, wird aus dem 5. Buch Mose (Kap. 5, 16) wörtlich angeführt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden." Und um es nachdrücklich zu machen, setzt der Apostel hinzu, „welches ist ein Hauptgebot durch die Verheißung, die mit ihm verbunden ist." Und dann dies kurze und doch so inhaltsreiche Wort an die Väter über die Erziehung der Kinder.

Aber welch eine Umwälzung in der ganzen Gedankenwelt dieser Christusgemeinden das neue Wesen brachte, wird uns besonders anschaulich durch das, was hier über das Verhältnis von Sklaven und Herren gesagt ist. In der römisch-griechischen Kulturwelt waren die Sklaven, welche die

große Masse in der Bevölkerung bildeten, politisch völlig rechtlos, sie waren der fünfte Stand. Nichts ist kennzeichnender, als daß die Griechen für die Sklaven den Ausdruck „Leiber" hatten, sie waren keine Menschen, sie waren nur Werkzeuge. Und selbst als „Freigelassene" standen sie unter den „Beisassen" und hatten kein politisches Bürgerrecht. In den christlichen Gemeinden war ein verhältnismäßig großer Teil Sklaven und Freigelassene, wie ja die ganze griechisch-römische Kulturwelt über den Haufen geworfen wurde durch die innere Umgestaltung der Christentumsbewegung, als diese zunahm und sich durchsetzte.

Und nun ist wohl zu beachten, daß man nicht in der Christusgemeinde eine Neuordnung herbeizuführen suchte durch gewaltsame Abschaffung der Sklaverei. Ein Paulus ging soweit, daß er den Sklaven in der Gemeinde riet, sie sollten nicht suchen frei zu werden (1. Kor. 7, 20). Aber es geschah etwas, das viel tiefgreifender und viel bahnbrechender war: Die Sklaven in der christlichen Gemeinde

waren als vollberechtigte, mündige Gemeindeglieder anerkannt. In der bürgerlichen Gemeindeversammlung dieser Welt hatten sie keine Rechte, aber in der Ekklesie Christi waren sie Mitbürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Wie es im bürgerlichen Leben kaiserliche Sklaven, „Sklaven des Cäsar" gab, so betrachteten sich alle als „Christus-Sklaven". Welch eine tiefe Kluft diese ganze Anschauungswelt gegenüber dem stolzen Wort jenes Griechen, der seinem Gott dankt, daß er nicht als Sklave oder Barbar geboren ist! Die Geistesgemeinschaft dieser Christusgemeinde zeigt sich so groß darin, daß in einer Zeit, da die Sklaven nicht als Menschen angesehen wurden, die Christusgemeinde Sklaven in ihrer Mitte zu den höchsten Ehrenposten erhob. Ein römischer Bischof, also nach römisch-katholischer Auffassung ein Papst, war in seinem irdischen Stande ein Sklave. Man machte ernst mit dem Wort: „Für uns sind die Sklaven nicht Sklaven, sondern sie sind uns wirkliche Brüder." Wenige Frauen sind in der alten Kirche so hoch gehalten worden, wie eine

Blandina, die Märtyrerin, und sie war vor der Welt nichts anderes wie eine Sklavin. Dieser Geist mußte einen völligen sozialen Neuaufbau von innen heraus herbeiführen.

Und wenn eine Zeit kam, da man in der Christusgemeinde nicht von ganzem Herzen den „Proletarier“, wenn er ein Christenmensch war, wirklich als Bruder hinstellte, so war das ein Zeichen, daß der Geist geschwunden war. Aber andererseits, welch' einen Geist rechten Dienens zeigen uns dann die Worte an die Sklaven: „Gehorchet denen, die nach den irdisch-menschlichen Verhältnissen eure Herren sind mit Furcht und Zittern, d. h. in ängstlicher Sorge, daß ihr eure Pflicht versäumt in Einfältigkeit und Lauterkeit des Herzens, so wie ihr Christus dienen würdet, nicht mit Augendienerei als solche, die Menschen gefällig sein wollen.“ Und dementsprechend der Appell an die Herren, daß sie in demselben Geiste zu ihren Sklaven sich stellen sollen, sie nicht anschreien, wie man es wohl mit einem störrischen Ochsen tut, sondern bedenken,

daß Sklaven und Herren e i n e n Herrn im Himmel haben. In Erinnerung an das alte Wort (3. Mos. 25, 43): Du sollst nicht mit Härte über deinen Sklaven herrschen, sondern du sollst dich fürchten vor deinem Gott.

Kapitel 11.

Der Kampf der Christusgemeinde.

Eph. 6. 10—18.

Ist das Fundament dieser ganzen Botschaft, die dies Schreiben bringt, die Darlegung des ewigen Liebesrates Gottes (1, 3—14), das Mysterium Seines Willens: „in Christus wieder alles in Einem zu vereinen," — so mündet die Botschaft aus in einem Aufruf an „die Brüder", an die „Bruderschaft Christi" zum Kampf: „Zuletzt, meine Brüder, werdet stark im Herrn und in der Macht Seiner Stärke, ziehet an die ganze Waffenrüstung Gottes."

„Der Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Herrschaften, wider die Gewal-

ten, wider die Weltbeherrscher dieser Finsternis, wider die Geisteswesen der Bosheit in der überirdischen Welt." Es war darauf hingewiesen worden, daß selbstwillige Geisteswesen in den überweltlichen Regionen die Welt sich zu unterwerfen suchen, „wie der Fürst, der hier in dieser Sphäre alles bestimmt, der Fürst des Geistes jetzt wirkt in all denen, die in ihrem inneren Wesen sich auflehnen gegen Gott." Aber verhängnisvoller als dies, wodurch der Zeitlauf dieser Welt bestimmt ist, ist es, daß diese Geisteswesen Verwirrungen in der Christusgemeinde selbst anzurichten suchen. Es droht der Abfall innerhalb der Gemeinde.

Als Paulus die Stätte seiner bahnbrechenden Lebensarbeit, die Länder an dem ägäischen Meer, Asien, Mazedonien, Achaja verließ, hatte er eine letzte Zusammenkunft mit den Vertretern der Gemeinde in Ephesus, die der Zentralpunkt dieser ganzen Arbeit gewesen war, nach Milet zusammengerufen (Ap.-Gesch. 20). Hier spricht er zu seinen Ältesten, denen er das Werk anvertraut hat,

von der Entwicklung, die die Dinge nehmen werden: „Es werden Wölfe zu euch hineinbrechen," — „aus euch selbst werden Männer aufstehen, die versuchen, die Glieder der Gemeinde abtrünnig zu machen, um sich einen Anhang zu verschaffen." Dann haben wir in einem späteren Zeitpunkt das Urteil des Johannes, der die Leitung der Gemeinden übernahm: „Und nun sind viele Antichristen .. von uns sind sie ausgegangen." (1. Joh. 2, 18). Das war es, was dem Paulus schon vor der Seele stand. Der Aeon, in dem wir leben, ist ein „böser", weil ein widergöttlicher Wille sich in ihm verwirklicht, aber das, was Paulus kommen sieht und was Johannes erlebt, ist ein kritischer Punkt in diesem bösen Aeon, das ist „ein böser Tag." Darum wappnet euch mit der Waffenrüstung Gottes. „Dieser heilige Krieg" ist die schwerste und verantwortungsvollste Aufgabe der Christusgemeinde. Wie Paulus zu diesem Kampf aufruft, tritt ihm vor die Seele das Prophetenwort Jes. 59. „Der Herr nimmt wahr die große Not, daß das Volk abtrünnig ist und treulos an dem Herrn." In erschütternder

Bildsprache wird gezeigt, wie der Herr erstaunt, daß in der ganzen Gottesgemeinde niemand da ist, der sich entgegenwirft dieser, die Staudämme unterhöhlenden Flut der Abtrünnigkeit im Volk. Es ist kin Mose da, um dem Verderben zu steuern (abzuwenden die Gottlosigkeit), da heißt es, greift Gott selber ein. Durch Gerichte sucht Er das abtrünnige Volk zur Umkehr zu bringen: „Er zieht Gerechtigkeit an als Panzer, Er nimmt den Helm der Rettung auf Sein Haupt." Und jetzt, wenn nun an diesem bösen Tag diese widergöttlichen Kräfte Irrung und Verwirrung in der Christusgemeinde anzurichten suchen mit den „Kunstgriffen des Teufels," was soll jetzt geschehen? So wie damals Gott selbst in Israel in diesen Kampf trat, so ruft Paulus jetzt „seine Brüder" auf, in dieser Krisis selber den Kampf wider die drohenden Wirrnisse aufzunehmen. Das ist, was Christus seiner Gemeinde aufträgt im Hinblick auf die Durchführung des Heilsplanes Gottes. So wie der Prophet in seiner Bildsprache Gott selbst die Kriegsrüstung anlegen läßt, so muß die Gottesgemeinde sich

wappnen, um Stand zu halten wider das Verderben. Es ist kein Kampf gegen menschliche Angriffe, die man mit Konzilbeschlüssen, mit scharfer Dialektik, und dergl. überwinden kann; sondern ein Kampf wider Gewalten aus der überweltlichen Sphäre, gegen „Weltbeherrscher", die aus der Bosheit stammen.

Nicht durch irgend welche Besonderheiten, durch Askese oder dergl. wird dieser Kampf durchgeführt. Es kommt bei der Wappnung an auf die rechte innere Stellung, so wie Paulus 1. Thess. 5, 8 zeigt, daß wir im Glauben, Liebe, Hoffnung gerüstet sein müssen.

„Begürtet mit Wahrheit." In diesem Kampf ist nur der qualifiziert, der das auch wirklich ist, was er vorgibt zu sein. Da gilt es, auch innerhalb der Gemeinde allen Irrungen gegenüber uneingeschränkt die Wahrheit zur Geltung zu bringen. Hier ist nichts von einem weichlichen Nachgeben, daß man „um der Liebe willen" die Irrwege bei andern verschleiert. Es heißt unerbittlich sein gegenüber allem, was nicht der vollen Wahrheit ent-

spricht. Mit diesem Willen zur Wahrheit muß man gewappnet sein, muß man fest stehen und nicht nachgeben. Es steht uns da vor Augen, wie Paulus an einem kritischen Punkt selbst einem Petrus entgegen tritt (Gal. 2, 14): „Damit die Wahrheit des Evangeliums bleibe.“ Er stellt es fest, daß Petrus und die mit ihm gingen, nicht den rechten Weg nach der Wahrheit wandelten.

„Angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit.“ Es gilt die vollkommene Ausübung der heiligen Pflichten gegenüber den andern, so wie ein Petrus den ersten Versuchen dieser widergöttlichen Einflüsse in der Gemeinde in der Kraft des Geistes entgegentrat, einem Ananias, einem Simon Magus gegenüber.

„Angetan mit den Sandalen der Bereitschaft.“ Es ist die Bereitschaft, die bildlich damit ausgedrückt ist, daß man die Sandalen anlegt, damit man gehen kann, wenn der Herr den Knecht ruft. Vergl. Mark. 6, 9, so wie der Engel dem Petrus im Gefängnis sagte: (Ap.-Gesch. 12, 8) „gürte dich und lege die Sandalen an.“ Mache dich bereit zu gehen. Es

kommt darauf an, daß man in diesem Kampf jeden Augenblick, in jeder Lage Gott zur Verfügung steht, immer bereit ist, sonst ist man nicht zu gebrauchen. Man muß der Erste sein, wenn es gilt, Not und Schwierigkeiten zu begegnen.

„Den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen.“ Es wird hinzugesetzt mit einem sehr gebräuchlichen Ausdruck: „Nach jeder Seite hin, in jeder Beziehung.“ Man muß stets den Schild des Glaubens ergriffen haben. Will man diesen widergöttlichen Einflüssen in der Gemeinde entgegentreten, muß man „unverwundbar sein“, nicht empfindlich, verletzt, enttäuscht, verbittert. Wie die Brandpfeile kommen Verleumdungen, Mißtrauen, giftige Gedanken von allen Seiten aus dem Hinterhalt, damit sucht man das Herz in Brand zu setzen, daß es verbittert, verletzt, enttäuscht ist. Dann ist die Niederlage in dem Kampf besiegelt.

„Der Helm der Rettung.“ Nach 1. Thess. 5, 8 steht das in engster Beziehung zu der Hoffnung. Es ist die gewisse Zuversicht, der endlichen Rettung

der Heilsvollendung. Diese unerschütterliche Hoffnungszuversicht ist ein unbedingtes Erfordernis bei diesem Kampf, andernfalls ist man „niedergeschlagen". In Jes. 60, 18 werden die Mauern mit den Namen: „Heil", „Rettung" benannt, weil sie die vollkommene Sicherheit verbürgen. Es gibt keinen Sieg in dem Kampf, wenn sich lähmend der Gedanke der Hoffnungslosigkeit auf uns legt.

„Das Schwert des Geistes." Die große Gefahr in diesen Wirrnissen in der Gemeinde ist die, daß man mit den Mitteln menschlicher Klugheit, scharfer Dialektik zu kämpfen sucht. Das schlägt alles nicht durch. Die rechte Waffe ist das Wort, das der Geist gibt, das der Geist darreicht.

Wenn man diese Waffenrüstung Gottes trägt, dann ist die wichtigste Aufgabe das Gebet. „Stehet im Kampf in dieser Waffenrüstung betend mit allem Bitten und Flehen in aller Zeit im Geist." Daß es sich in diesem Kampf um die Sünde innerhalb der Gemeinde handelt, zeigt sich darin, daß dies Flehen und Bitten geschieht für alle Heiligen, für die Glieder der Christusgemeinde. Es kommt ein

starker Kampfeston auch in dieser Mahnung zum Ausdruck, indem an das Bild des Wachtpostens gedacht ist, der den Feind zu beobachten hat. Es gilt standhalten, ausdauernd und wacker sein im Gebet. So schließt sich das an, was dem Apostel selber das Wichtigste war: „Ich höre nicht auf, euch zu nennen in meinen Gebeten (1, 15), daß der Vater der Herrlichkeit gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung," und (3, 14) „Ich beuge meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesus Christus, daß Er euch gebe mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, daß ihr mit allen Heiligen zu begreifen vermögt usw." Es gilt jetzt, daß die Kräfte der oberen Welt wirksam werden in der Gemeinde. Daran reiht sich dann die Bitte, den gleichen Dienst auch für den Apostel selber zu tun: „auch für mich."

Der Brief des Apostels Paulus an die Epheser.

Eph. 1, 3—14.

Gesegnet sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi! Er, der in der überirdischen Welt uns segnete mit jedem geistlichen Segen — in Christus, so wie er vor Grundlegung der Welt uns sich erwählte, daß wir heilig und ohne Fehl vor ihm seien — in Christus.

Er, der nach dem Liebesrat seines Willens in Liebe uns zuvor bestimmte zu seinen Söhnen, — durch Jesum Christum, zum Lobpreis seiner herrlichen Gnade, die er uns schenkte in dem Geliebten.

In ihm, durch sein Blut, haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade.

Und sie ließ er uns überströmend widerfahren, indem er uns jede Einsicht und Weisheit verlieh und uns kundtat

Das Mysterium seines
Willens

wie er in seinem Liebesrat sich vorgesetzt hatte, in ihm den Heilsplan durchzuführen, da das Maß der Tage erfüllt war:

in Christus alles wieder
in Einem zu vereinen,

alles, was im Himmel und auf Erden ist.

In ihm wurden wir auch Erben. Wir waren nach dem Vorsatz dessen, der in allen Dingen nach dem Rat seines Willens wirkt, zuvor dazu bestimmt, daß wir, deren Hoffnung schon vorher auf Christus ruhte, ein Lobpreis seiner Herrlichkeit seien.

In ihm wurdet auch ihr, da ihr das Wort der Wahrheit, die frohe Botschaft von eurem

Heil gehört hattet, auf Grund eures Glaubens in ihm

versiegelt auf die Erlösung des Eigentums,

mit dem verheißenen Heiligen Geist.

Der ist das Angeld unseres Erbteils zum Lobpreis seiner Herrlichkeit.

Die überirdische Welt.

Eph. 1, 15—23.

Aus diesem Grunde, da ich hörte, wie ihr dort glaubt an den Herrn Jesus, und wie ihr Liebe beweist allen Heiligen, denke ich denn auch fort und fort eurer und nenne euch in meinen Gebeten:

der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung, ihn zu erkennen.

Er erleuchte euer inneres Auge, daß ihr wißt,

welches die Hoffnung ist, zu

der er euch berufen hat,

welches der Reichtum seines Erbes inmitten der Heiligen,

welches die überwältigende Größe seiner Kraft an uns den Glaubenden entsprechend der mächtigen Wirkung seiner Kraft, welche er erwiesen hat an Christus, da er ihn von dem Tode auferweckte und ihn droben in der überirdischen Welt die Stellung zu seiner Rechten gab, hoch über aller Gewalt und Macht und Kraft und Herrschaft und über jeden Namen, den man nennen kann, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen.

Und alles tat Gott unter seine Füße, setzte ihn zum Haupt über alles für

die Gemeinde,

die da ist sein Leib, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.

Die untergehende Welt.

Eph. 2, 1—3.

Das habt auch ihr erfahren. Ihr waret tot

durch eure Sünden und Übertretungen. In Sünden wandeltet ihr einst nach dem Zeitlauf dieser Welt. Ja noch mehr. Ihr standet unter der beherrschenden Macht des Fürsten, der hier in dieser Sphäre alles bestimmt, (des Fürsten) des Geistes, der jetzt wirkt in allen denen, die in ihrem inneren Wesen sich auflehnen gegen Gott. Unter diesen hatten wir auch einst unsern Wandel in dem, was das Fleisch begehrte, da wir den Willen der fleischlichen Gesinnung taten. Und so waren wir von uns aus dem Zorngericht Gottes verfallen, ebenso wie die andern.

Vom Tode zum Leben.

Eph. 2, 4—10.

Aber Gott, reich an Erbarmen, hat durch seine große Liebe, mit der er uns liebte, mit Christus auch uns, die wir tot durch Übertretungen waren

aus dem Tode zum Leben gebracht.

Ihr seid gerettet durch Gnade. In Christus Jesus weckte er uns auf
und versetzte uns mit droben in
die überirdische Welt.
So soll in den kommenden Zeiten an das Licht treten der überwältigende Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesus. Denn aus Gnade seid ihr Errettete durch den Glauben, errettet nicht aus euch selbst, ein Gottesgeschenk ist es, nicht aus den Werken, damit es unmöglich ist, daß sich jemand rühmt. Denn ihr seid sein Werk, geschaffen in Christus Jesus für gute Werke. Und selbst diese hat Gott vorbereitet, damit wir darin wandeln.

Der Tempel Gottes.

Eph. 2, 11—22.

Aus diesem Grund erinnert euch daran, wie es vordem mit euch war. Ihr, die ihr Heiden im Fleisch, „Unbeschnittene" genannt wurdet von dem, was man die „Beschneidung" nennt — eine Beschneidung, die

am Fleisch mit der Hand geschieht, — ihr waret zu jener Zeit

ohne Messias,
ausgeschlossen von der Volksgemeinde Israels,
ohne Erbteil aus dem Bunde der Verheißung,
ohne Hoffnung und
ohne Gott in der Welt.

Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst ferne waret, nahe gebracht durch das Blut Christi, denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht und diese trennende Scheidewand, den Grund der Feindschaft, niedergerissen hat. In seinem Fleisch tat er ab das Gesetz mit den Satzungen und Verordnungen, auf daß er in sich aus zweien *einen neuen Menschen* schüfe, Frieden machte und die beiden *in einem Leibe* mit Gott versöhnte durch das Kreuz, indem er durch dasselbe die Feindschaft tötete.

Er kam und verkündigte die frohe Botschaft: Frieden euch den Fernen und Frieden den Nahen. Durch ihn haben wir den Zugang, beide in einem Geist zum Vater. So seid ihr nun nicht mehr fremd ohne Heimatrecht, sondern

Mitbürger der Heiligen und
Hausgenossen Gottes.

Ihr wurdet auferbaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten. Der Eckstein ist Jesus Christus selbst. Alles Bauwerk wächst in ihm zusammengefügt zu einem

Tempel, heilig im Herrn.

Auch ihr werdet in ihm mit aufgebaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Der Prophet und Apostel Gottes.

Eph. 3, 1—13.

Das ist der Grund, daß ich, Paulus, der Gebundene Christi Jesu für euch die Heiden . . .

Ich nehme an, ihr hörtet, wie ich zu verwalten habe die mir für euch gegebene Gna-

denausrüstung Gottes. Durch seine Offenbarung ist mir kund getan worden

das Mysterium,

wie ich vorher in kurzem geschrieben habe. Wenn ihr das lest, könnt ihr daraus entnehmen meinen Einblick in das

Mysterium Christi,

das in vergangenen Zeiten den Menschenkindern nicht kund getan wurde. Jetzt wurde es offenbart seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist:

Miterben sind die Heiden,
Mitglieder des Leibes,
Mitteilhaber der Verheißung

in Christus durch das Evangelium.

Und ich wurde beauftragt damit nach der Gabe der Gnadenausrüstung, nach der Wirkung seiner Kraft.

Mir, dem Allergeringsten von allen Heiligen, ist diese Gnadenausrüstung verliehen, den Heiden den unausforschlichen Reich-

tum Christi zu verkündigen und allen darüber Licht zu geben, wie

das Mysterium

ausgeführt werden soll, das verborgen war seit ewigen Zeiten in Gott, der alles erschaffen hat.

So sollen jetzt die Gewalten und Mächte in der überirdischen Welt erkennen durch die Gemeinde, wie vielseitig die Weisheit Gottes ist. Dies geschieht nach dem ewigen Vorsatz, den Gott durchführte in unserm Herrn Jesus Christus. So können wir in ihm mit Zuversicht hinzutreten, voll Vertrauen auf Grund des Glaubens an ihn. Darum bitte ich, daß ihr nicht mutlos werdet bei meinen Drangsalen, die ich für euch leide. Sie sind euch eine Ehre.

Die Länge und die Breite, die Tiefe und die Höhe.

Eph. 3, 14—21.

Aus diesem Grunde beuge ich meine Knie vor dem Vater, nach dem jedes Ge-

schlecht im Himmel und auf Erden genannt wird, daß er euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit gebe durch Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, daß Christus durch den Glauben bewohne eure Herzen, ihr in der Liebe Eingewurzelte und Gegründete, damit ihr zu fassen vermögt

mit allen Heiligen,

welches die Länge und Breite, die Tiefe und Höhe sei, zu erkennen die Liebe Christi, welche über alle Erkenntnis hinausgeht, auf daß ihr

erfüllet werdet bis zur ganzen Gottesfülle.

Dem aber, der überschwenglich mehr tun kann als alles, das wir erbitten oder erdenken, nach der Kraft, die in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus von Geschlecht zu Geschlecht, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Christusgemeinde.

Eph. 4, 1—16.

So ermahne ich euch denn nun, der ich um des Herrn willen im Gefängnis bin: wandelt würdig der Berufung (eures Berufs), zu welcher ihr berufen seid, in aller Demut und Sanftmut. Mit Geduld haltet einander fest in Liebe und bemüht euch mit allem Eifer, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie es auch nur eine Hoffnung ist, zu der ihr bei eurer Berufung berufen seid! Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über alle herrscht, durch alle wirkt und in allen wohnt. Ein jeder von uns aber hat die Gnade in dem Maße wie Christus sie gab. Darum heißt es:

„Wiederaufgefahren in die Höhe
führte er Gefangene gefangen,
Gaben hat er den Menschen gegeben."

Er ist aufgefahren, was bedeutet das anders, als daß er zuvor niedergefahren ist in

die niedere Erdenwelt. Der herniedergefahren ist, ist derselbe der auch aufgefahren ist über alle Himmel, um das ganze All zu erfüllen. Und er hat die einen als Apostel gegeben. Die andern als Propheten, die andern als Evangelisten, die andern als Hirten und Lehrer, um die Heiligen auszurüsten, das Werk des Dienstes zu tun. So wird der Leib Christi auferbaut, bis wir alle erreichen die Einheit im Glauben und die Erkenntnis des Sohnes Gottes, und damit (erreicht die Gemeinde) das gereifte Mannesalter, das Maß des Alters, das die Fülle Christi gibt. Und so kommt es, daß wir nicht mehr unmündige Kinder sind, die wie Meereswellen getrieben und hin und her gejagt werden von jedem Wind der Lehre durch das Ränkespiel der Menschen, durch die Arglist in den Kunstgriffen der Verführung, sondern, indem wir wahr sind, in Liebe heranwachsen in allen Stücken zu ihm, der das Haupt ist, Christus. Von dem Haupt aus vollzieht der

ganze Leib, zusammengehalten und verbunden durch die Dargabe jeglichen Muskelbandes nach der in dem Maße eines jeden Teiles sich auswirkenden Kraft des Wachstums des Leibes. Und so baut sich der Leib auf in Liebe.

Sterne in der dunklen Völkerwelt.

Eph. 4, 17—5, 14.

Das sage und bezeuge ich im Herrn:

Euer Wandel darf nicht mehr sein, wie der der Völker umher. Sie wandeln in dem leeren Nichts ihrer Gedanken. In ihrem Denken sind sie verfinstert. Dem Leben, das aus Gott stammt, sind sie entfremdet wegen der Unwissenheit, die in ihnen herrscht, weil ihr Herz abgestumpft ist. Sie haben das feine zarte Empfinden verloren und ergeben sich der Zügellosigkeit, hinein in allerlei unreines Treiben in ihrer Habgier.

So lerntet ihr nicht Christus, wenn anders ihr ihn verstandet. In ihm wurdet ihr gelehrt, und das ist die Wahrheit, daß in Jesu

ihr den alten Menschen, der nach eurem früheren Wandel an den trügerischen Lüsten zugrunde geht, ablegtet, wiederhergestellt werdet im Geist und in den Gedanken und anlegtet den neuen Menschen, der eine Schöpfung Gottes ist. Die Lüge legt also ab und sprecht die Wahrheit, jeder mit seinem Nebenmenschen. Wir sind untereinander Glieder. In der Erregung sündigt nicht. Laßt die Sonne nicht untergehen über eurem Zorn. Gebt dem Widersacher nicht Raum. Wer gestohlen hat, stehle nicht wieder, sondern mühe sich ab, mit der Arbeit seiner Hände etwas zu erwerben, auf daß er in den Stand kommt, den Dürftigen zu helfen. Euer Mund sei verschlossen für alles schmutzige Geschwätz. Redet das, was andern innerlich weiter hilft, damit euer Wort eine Wohltat sei für die, die es hören. Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid (als Eigentum Christi) für den Tag der Erlösung. Alle Bit-

terkeit und Groll und Zorn, Schreien und Schmähungen soll es bei euch nicht mehr geben, auch keine Bosheit. Untereinander seid gütig, barmherzig, vergebt einander, gleichwie Gott euch hat in Christo vergeben. So werdet Gottesnachahmer als (seine) geliebten Kinder und wandelt in Liebe, so wie Christus euch geliebt hat, der sich selbst für uns als eine Opfergabe zu einem „angenehmen Geruch" Gott dargebracht hat. Von Unzucht und allerlei Unreinigkeit werde nicht der Name gehört in eurer Mitte, wie es sich für Heilige schickt, auch nicht das sittlich Häßliche, auch nicht albernes Geschwätz und unschickliche Witze; aber vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr nicht vergessen, von dem Erbe in dem Reich Christi und Gottes ist ausgeschlossen jeder Unzüchtige und Unreine und Geldgierige, — ein Götzenanbeter ist er. Laßt euch nichts vormachen mit nichtssagenden Reden. Um dieser Dinge willen kommt das Zorngericht

Gottes über alle, die ungehorsame Kinder sind. Darum habt nichts damit zu schaffen. Ihr waret einst blind, jetzt aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt als Lichtmenschen. Die Frucht des Lichtes ist allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit. Prüfet, was dem Herrn wohlgefällt. Und statt euch einzulassen mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, rügt sie vielmehr. Denn wie sie es heimlich treiben, ist so häßlich, daß man es garnicht sagen kann. Aber alles, was gerügt wird, wird an das Licht gestellt. Was aber an das Licht kommt, ist Licht, deshalb heißt es: „Wache auf, du Schläfer, und stehe auf von den Toten, und Christus wird dir leuchten."

Der neue soziale Aufbau.

Eph. 5, 15—6, 9.

F e s t f e i e r n.

Behaltet genau im Auge, wie ihr wandelt, nicht unweise, sondern weise. Die Zeit muß ausgekauft werden. Die Tage sind böse. Dazu seid nicht Leute, die unverständig in

den Tag hineinleben, vielmehr begreift, was des Herrn Wille ist. Berauscht euch nicht mit Wein. Darin ist Zügellosigkeit. Werdet vielmehr erfüllt mit Geist. Wenn ihr zusammen seid, redet in Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern. Singet und spielet in eurem Herzen dem Herrn und Gott dem Vater. Danket allezeit für alles im Namen unseres Herrn Jesu Christi.

M a n n u n d W e i b.

Einer stelle sich unter den andern in der Furcht Christi. So die Frauen ihren Männern als dem Herrn. Der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Ekklesie ist — er ist der Retter dieses seines Leibes. Wie die Ekklesie Christus unterstellt ist, so auch die Frauen ihren Männern in allem. Männer, liebet eure Frauen, sowie Christus die Ekklesie liebte, der sich selbst für sie opferte, um sie zu heiligen durch die Reinigung im Wasserbad, im Wort. Und er tat es, um vor sich die Ekklesie in Herrlich-

keit hinzustellen, ohne Flecken, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern heilig und tadellos. Also sollen auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihre Leiber. Wer sein Weib liebt, liebt sich selbst; denn niemand hat je sein eignes Fleisch gehaßt, sondern er hegt und pflegt es. So auch Christus die Ekklesie; denn wir sind Glieder seines Leibes (von seinem Fleisch und seinem Gebein): „Deswegen wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und die zwei werden ein Fleisch sein." Dies Geheimnis ist groß, das sage ich mit Bezug auf Christus und die Ekklesie. Doch auch ihr, ein jeder von euch, liebe seine Frau wie sich selbst, die Frau aber respektiere den Mann.

Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern in dem Herrn, denn das ist recht. „Ehre deinen Vater und deine Mutter." Dies ist ein Hauptgebot durch die Verheißung: „Auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden."

Und ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern erzieht sie in christlicher Zucht und Ermahnung. Ihr Sklaven, gehorcht euren irdischen Herren mit Furcht und Zittern in Einfältigkeit des Herzens, wie wenn es Christus gelte, also nicht mit Augendienerei, um Menschen zu gefallen, sondern als Christi Sklaven, die von Herzen den Willen Gottes tun. Dient mit gutem Willen als dem Herrn und nicht den Menschen. Ihr wißt, daß jeder, sei er Sklave oder Freier, wenn er das Gute tut, entsprechend von dem Herrn empfangen wird. Und ihr Herren tut dasselbe gegen die Sklaven und schreit sie nicht an. Ihr wißt, daß ihr und sie denselben Herrn im Himmel habt. Und bei ihm gibt es kein Ansehen der Person.

Der Kampf der Christusgemeinde.

Eph. 6, 10—20.

Und dann, ihr Brüder, erstarkt in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an die ganze Waffenrüstung, die Gott

gibt, damit ihr bestehen könnt wider die Kunstgriffe des Feindes. Der Kampf, den wir zu führen haben, ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürstentümer, wider die Mächte, wider die Weltbeherrscher der Finsternis, wider die Geisteswesen der Bosheit in der überirdischen Welt.

Wehr und Waffen.

Darum ergreift die ganze Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tage widerstehen könnt und in allem als Sieger dasteht. So steht denn, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit, angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und an den Füßen tragt die Sandalen, fertig und bereit zum Evangelium des Friedens. Über das alles haltet im Griff den Schild des Glaubens, mit welchem ihr all die feurigen Pfeile des Bösen auslöschen könnt. Nehmt den Helm der Rettung und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. So stehet im Kampfe allezeit betend und flehend im Geist. Dazu

wachet in allem Ausharren für alle Heiligen betend, auch für mich, auf daß mir das Wort gegeben werde beim Auftun meines Mundes, mit Freiheit und Freudigkeit kundzutun das Geheimnis des Evangeliums, für das ich Heroldsdienste tue in Ketten, auf daß ich freimütig die Botschaft ausrichte, so wie ich reden muß.

Schluss.

Eph. 6, 21—24.

Damit ihr nun auch wißt, wie es mir geht, und was ich tue, wird euch Tychikus, der liebe Bruder und treue Diener im Herrn, über alles berichten. Ihn habe ich deshalb zu euch gesandt, damit ihr erfahrt, wie es uns geht, und damit er eure Herzen tröste.

Den Brüdern den Gruß des Friedens und der Liebe samt Glauben von Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus.

Gnade mit allen, die unsern Herrn Jesus Christus lieb haben unverrückt!

Bund der christlicher Freunde Bücher E. V.

Berlin SW 48 Wilhelmstr. 37/38
Postscheckkonto: Berlin 86500 Fernsprecher: Hasenheide 2365

Für das Echte — Wider das Schlechte!

In Verbindung mit und unter freundlicher Mitwirkung von

Frau Baresel, geb. Köbner, Stuttgart; Frln. Nicoline Baumgarten, Rostock; Prediger Bussemer, Lüdenscheid; Schriftstellerin Käthe Dorn, Dresden; Pastor Franzelius, Berlin-Lichtenberg; Dr. Gieselbusch, Cuxhaven; Direktor A. Grünweller, Rheydt; Stadtamtmann Max Guthjahr, Berlin; Geh. Rat Prof. Dr. Hommel, München; Prediger W. Jörn, Schriftsteller, Berlin; Fabrikbesitzer van den Kerkhoff, Velbert; Superintendent Frz. Kliche, Berlin; Pfarrer Krawielitzki, Direktor des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes, Marburg (Lahn); Missionsdirektor Jak. Kroeker, Wernigerode; Frau Baronin von Krusenstjerna, geb. Fürstin Barklay de Tolly, Dresden; Prediger Liebe, Berlin; Pastor Ernst Lohmann, Uchtenhagen; Direktor Dr. Melle, Frankfurt (Main); Redakteur G. F. Nagel, Hamburg; Prediger Ostermoor, Berlin; Generalsekretär von Prosch, Dresden; Prediger R. Rudnitzky, Potsdam; Oberlehrer J. W. Ernst Sommer, Frankfurt (Main); Prediger Wächter, Frankfurt (Main); Direktor Winkler, Bund „Haus und Schule", Frankfurt (Oder); Schriftstellerin Frln. E. Wargenau, Königsberg i. Pr.

Zweck und Richtung des Bundes

ist der Kampf gegen Schmutz und Schund in Wort und Bild. Es sollen neue Wege gefunden werden, die großen Probleme des religiösen und sittlichen Lebens lösen zu helfen. Wurzelnd in bewußt christlicher Überzeugung will der Bund die Grundlagen des Volkslebens in Familie, Gemeinde und Schule in jeder Weise festigen. In regelmäßigen Zeitabschnitten werden

gediegene literarische Werke

zu Preisen herausgegeben, die es jedermann ermöglichen, sich dem Bunde anzuschließen, um auf diese Weise nach und nach in den Besitz einer gehaltvollen Hausbücherei zu gelangen.

Das Ziel

ist die Schaffung eines Brunnquells, aus dem jederzeit Kraft und Ermunterung, Tröstung und Belebung geschöpft werden kann. Jeder, der in den Bund eintritt und für seine Ausbreitung mitwirkt, trägt damit zur sittlichen Hebung und inneren Gesundung unseres Volkslebens bei; denn der Bund will Missions- und Volkserziehungsarbeit leisten, er will nicht verdienen, sondern dienen!

Die Mitgliedschaft

wird erworben durch Einsendung der ausgefüllten Beitrittsanmeldung an den Bund. Sie berechtigt zum Bezuge der vom Bunde herausgegebenen Werke. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Die Mitgliedschaft verpflichtet für die gewählte Gruppe auf ein Jahr und verlängert sich automatisch für ein weiteres Jahr, falls nicht drei Monate vor seinem Ablauf der Austritt schriftlich erklärt wird.

In Gruppe A

gelangen in zweimonatigen Abständen jährlich sechs größere, in sich abgeschlossene Werke von etwa 300 Seiten, auf holzfreiem Papier gedruckt, in gediegenen Ganzleinenbänden, zum Preise von je 3,— RM. zur Ausgabe. Die gleichen Werke sind auch in einer Liebhaberausgabe im vornehmen Halblederbande mit reicher Rückengoldverzierung zum Preise von je 3,50 RM. zu haben.

Um auch Minderbegüterten

den Bezug der nach Inhalt und Form wertvollen Bücher zu ermöglichen, haben wir die Gruppe A in zwei Reihen geteilt:

Reihe 1 umfaßt nur drei Bände in Ganzleinen aus der Gesamtjahresgruppe, und zwar nach freier Wahl

des Beziehers, also jährlich insgesamt 9,— RM., was eine monatliche Ausgabe von 0,75 RM. ausmacht.

Reihe 2 umfaßt *sämtliche sechs Bände in Ganzleinen*: Gesamtjahrespreis 18.— RM., also alle zwei Monate einen Ganzleinenband für je 3,— RM.

Für die *Liebhaberausgabe in Halbleder* sind zu zahlen 3,50 RM. pro Band, d. h. in

Reihe 1 jährlich *drei Bände in Halbleder* nach freier Wahl des Beziehers für je 3,50 RM., Gesamtjahrespreis somit 10,50 RM.

Reihe 2 jährlich *sechs Bände in Halbleder* für je 3,50 RM., Gesamtjahrespreis 21,— RM., was einem monatlichen Beitrage von 1,75 RM. entspricht.

Der Übergang von Reihe 1 auf Reihe 2 kann jederzeit unter Nachzahlung der Differenz erfolgen.

In Gruppe B

gelangen *jährlich sechs Bände kleineren Umfanges* von etwa 150 Seiten in *feinstem Ganzleinenband* zu dem außergewöhnlich billigen Preise von je 1,50 RM. zur Ausgabe.

Gruppe C: Werbeprämien.

Diese Gruppe bringt eine Reihe wertvoller Bücher, die für erfolgreiche Werbearbeit *kostenlos* verteilt werden.

Jedes Mitglied, das dem Bunde *zwei neue Mitglieder* für Gruppe A Reihe 2 oder *vier neue Mitglieder* für Gruppe A Reihe 1 zuführt, erhält dafür *kostenlos* als *Werbeprämie* einen Band der Jahresreihe der Gruppe A oder nach freier Wahl einen Band aus der Prämienreihe.

Jedes Mitglied, das dem Bunde *zwei neue Mitglieder* für Gruppe B zuführt, erhält dafür *kostenlos* als *Werbeprämie* einen Band der Jahresreihe der Gruppe B.

Für Werbung jedes zehnten Mitgliedes der Gruppe A Reihe 2 oder für Werbung jedes zwanzigsten Mitgliedes der Gruppe A Reihe 1 erfolgt Lieferung einer Sonderprämie in Gestalt eines frei zu wählenden Bandes genannter Werke in Ganzleder, reich ausgestattet. Für Werbung jedes zwanzigsten Mitgliedes der Gruppe B erfolgt Lieferung einer Sonderprämie in Gestalt eines frei zu wählenden Bandes in Ganzleder, reich ausgestattet, aus Gruppe B oder aus der Prämienreihe C.

Zahlungen

werden für die gewählte Gruppe möglichst im voraus auf unser Postscheckkonto: „Bund der Freunde christlicher Bücher E. V., Berlin 865 00" erbeten. Bereitwilligst wird auch der Betrag je Band entgegengenommen. Wird kein besonderer Wunsch geäußert, so erfolgt die Einziehung des Betrages bei Zusendung des Bandes unter Nachnahme.

Jede christliche Buchhandlung,

jeder Büchertisch kann die Lieferung aller erschienenen Bücher auch zu den Vorzugspreisen, soweit sie gruppenweise bezogen werden, übernehmen. Nur beim Einzelbezuge an Nichtmitglieder kommt ein erhöhter Preis in Anrechnung, der in Gruppe A für den Ganzleinenband **4,—** RM., für den Halblederband **4,50** RM. und in Gruppe B für den Ganzleinenband **2,—** RM. beträgt.

Im ersten Jahrgang werden erscheinen in

Gruppe A:

1. **Die Geschichte Jesu.** 27 Vorträge, gehalten in Hamburg von Universitätsprofessor D. Dr. phil. Michael Baumgarten. Mit einführendem Geleitwort von N. Rudnitzky.

   Ein Monumentalwerk eigener Art bieten wir als ersten Band den Freunden unseres Bundes! Es ist altes, gutes Gold, das wir aus dem Schachte gläubiger theologischer Forschung des vergangenen Jahrhunderts geschürft haben. Der Verfasser ward um seines unerschrockenen Wahrheitszeugnisses willen aus dem akademischen Lehramt entsetzt. Man lese prüfend diese Darstellung der Person Jesu, sie wird sich als kräftige Speise für den inwendigen Menschen erweisen.

2. **Tobias Meykes Höhenweg.** Eine Erzählung aus den Tagen der Gegenwart. Von Superintendent Franz Kliche.

   In einer Zeit, da die Welt widerhallt von dem Geschrei der Gleichberechtigung aller, tritt als Ironie der Tatsachen die Brutalität des einzelnen kraß in die Erscheinung. Jeder sucht sich auszuleben auf Kosten des anderen, bis Gott eingreift und demütigt, um zurechtzubringen. Dieser Grundgedanke ist im vorliegenden Werk meisterhaft durchgeführt von einem Manne, der zweifellos den besten Schriftstellern der Gegenwart an die Seite gestellt werden muß!

3. **Die Kirche der Armen.** Angewandte Geschichte zum Verständnis des Wesens der wahren Kirche. Von Pastor Ernst Lohmann.

   Durch unsere Zeit geht ein heißes Ringen: Die zum Teil verschütteten Quellen geistlichen Lebens müssen wieder bloßgelegt werden! Der mitten im Missionsleben der Gegenwart stehende Verfasser bietet das notwendige Püstzeug aus Geschichte und

Wort Gottes. Eine neue Übersetzung des Epheserbriefes nebst markanter Auslegung findet sich im zweiten Teil vorliegenden Bandes.

4. **Ben Hur.** Eine Erzählung aus der Zeit Christi. Von Lewis Wallace.

Ein grandioses Buch, wie es nicht viele in der Weltliteratur gibt, das den Zusammenstoß christlicher und heidnischer Weltanschauung zeigt. Außerordentliche Kenntnis der alten römischen, jüdischen und christlichen Kultur wird hier offenbar, sei's, daß der Verfasser uns zu dem Wettkampf der Quadrigen in die Arena führt oder den blutigen Streit zu Wasser auf starkbemannten Trieren darstellt: glänzende Schilderung, prächtige Plastik! Im Mittel aber — abgelöst von aller Verbrämung: das Leiden des Messias, der sein Leben gab zur Erlösung für viele. Wird die Kraft der Überzeugung in dem Leben und Lieben, dem Sterben und Auferstehen Jesu Christi auch heute noch Herzen besiegen?

5. **Zur Ehre Gottes.** Aus dem Leben und Wirken Julius Köbners. Unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses neu herausgegeben von Dr. Herm. Gieselbusch.

Dies Werk bringt zunächst den Lebensabriß einer Persönlichkeit, die in derartiger Geschlossenheit im Göttlichen wurzelte, wie wir es heute selten finden. Darüber hinaus gibt es einen wesentlichen Beitrag zur Gemeinschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Aus den Schriften in Poesie und Prosa ist hier vereinigt, was bleibenden Lebenswert besitzt.

6. **Nach des Tages Last und Hitze.** Von Emil Frommel.

Einer Empfehlung bedarf Frommel nicht, wer nur einmal in das sonnig-lebensfrohe, humorvolle, dabei von tiefem Ewigkeitsernste getragene Buch hineingeschaut, wird gern in dunkler Stunde oder am Tage des Glückes sich immer erneut an dieser hausbackenen, lieblichen Art erquicken und auch andere darauf aufmerksam machen.

Gruppe B:

1. **Ewigkeitswerte.** Schriftbetrachtungen von Redakteur G. F. Nagel.

„Auf Dein Wort“ schreibt über dies Werk: „Keine Vergleiche, keine Erläuterungen oder praktische Ausführungen, sondern wuchtig werden die Schriftwahrheiten selbst bezeugt. Ich hatte beim Lesen bisweilen den Eindruck, als ob eine priesterliche Gestalt hinter den Blättern steht und auffordert: Nehmet hin und esset!“

2. **Wie Annegret das Haus auf den Kopf stellt.** Von W. Jörn.

Wahres Christentum ist nicht Kopfhängerei, verträgt zumal für Jugendliche und ihre Freunde gesund hausbackenen Humor, dies kommt in vorliegendem Werke des bekannten Jugendschriftstellers und -führers plastisch und drastisch zum Ausdruck. Sollte man für seinen Inhalt ein Bibelwort als Überschrift wählen wollen, so könnte der Spruch aus dem letzten Verse des Alten Testamentes gesetzt werden: „Er wird das Herz der Väter bekehren zu den Kindern.“

3. **Chrestus ist Sieger.** Erzählung aus der Zeit des Kaisers Tiberius. Von Superintendent Franz Kliche.

Der Gegensatz christlicher und heidnischer Kultur wird in scharfer Prägung geschildert. Leute niederen Standes, Gladiatoren, Händler, Sklaven beweisen gegen die grausame Willkür des Tyrannen eine heldenhafte Bekennertreue. „Chrestus“, wie ein heidnischer Schriftsteller jener Zeit den Erlöser nennt, überwindet seine Feinde von innen heraus. Die Erzählung ist geradezu eine Glaubensstärkung in unserer religiös verwilderten Zeit.

4. **Jugenderinnerungen.** Von K. Fr. Klöden.

Keine trockene Lebensbeschreibung, sondern eine spannende Erzählung, ein Lebensschicksal, das aus der Enge in die Weite, aus dem Dunkel zum Lichte führt.

5. **Der Glaube.** Eine seelenkundliche Studie. Von Oberlehrer J. W. Ernst Sommer.

In einer Zeit, da die Mächte der Finsternis an den Fundamenten rütteln, wird es manchem lieb sein, der in tiefere Erkenntnis innerer Vorgänge eindringen möchte, einem kundigen Führer folgen zu können. Ein solcher bietet sich hier an!

6. **Die Wasserflut.** Eine Erzählung aus der St. Elisabethsflut am 18. November 1421. Von L. Penning. Der vierten Auflage des holländischen Originals einzige autorisierte Übersetzung von Gebrecht Johannes im Hag.

Wie oft waren Katastrophen Zuchtmittel in des Allmächtigen Hand! Hier ein geschichtliches Beispiel für solch Eingreifen Gottes, erschütternd durch seine Kontraste von Finsternis und Licht, von Weltlust und Selbstsucht einerseits und andrerseits wahrer Glaubenskraft und aus Gottes Geist gewirkter Feindesliebe!

Gruppe C:

In dieser Gruppe erscheinen die Prämienbände in gleicher Ausstattung wie in Gruppe A, und zunächst sind vorgesehen:

1. **Jugenderinnerungen eines alten Mannes.** Von Wilhelm von Kügelgen.
2. **Friedemann Bach.** Von Brachvogel.
3. **Die letzten Tage von Pompeji.** Von Bulwer.
4. **Quo vadis?** Von Sienkiewicz.
5. **Dantes göttliche Komödie.**

Ausführliche Prospekte bitte anzufordern!

W. W. (Ed.) Klambt, G. m. b. H. & Co., Neurode i. Schles.

Lohmann
Die kirche der armen

797835.

MAY 21 '31

~~6022 Ingleside ave~~

JAN 26 '32
Alfred E. Haefner, Fellow

FEB 20 '3[illegible]
Gdef 145

JAN 21 '39
JAN 23 '39
Aubrey

2- 8269